

Perry Rhodan
der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton

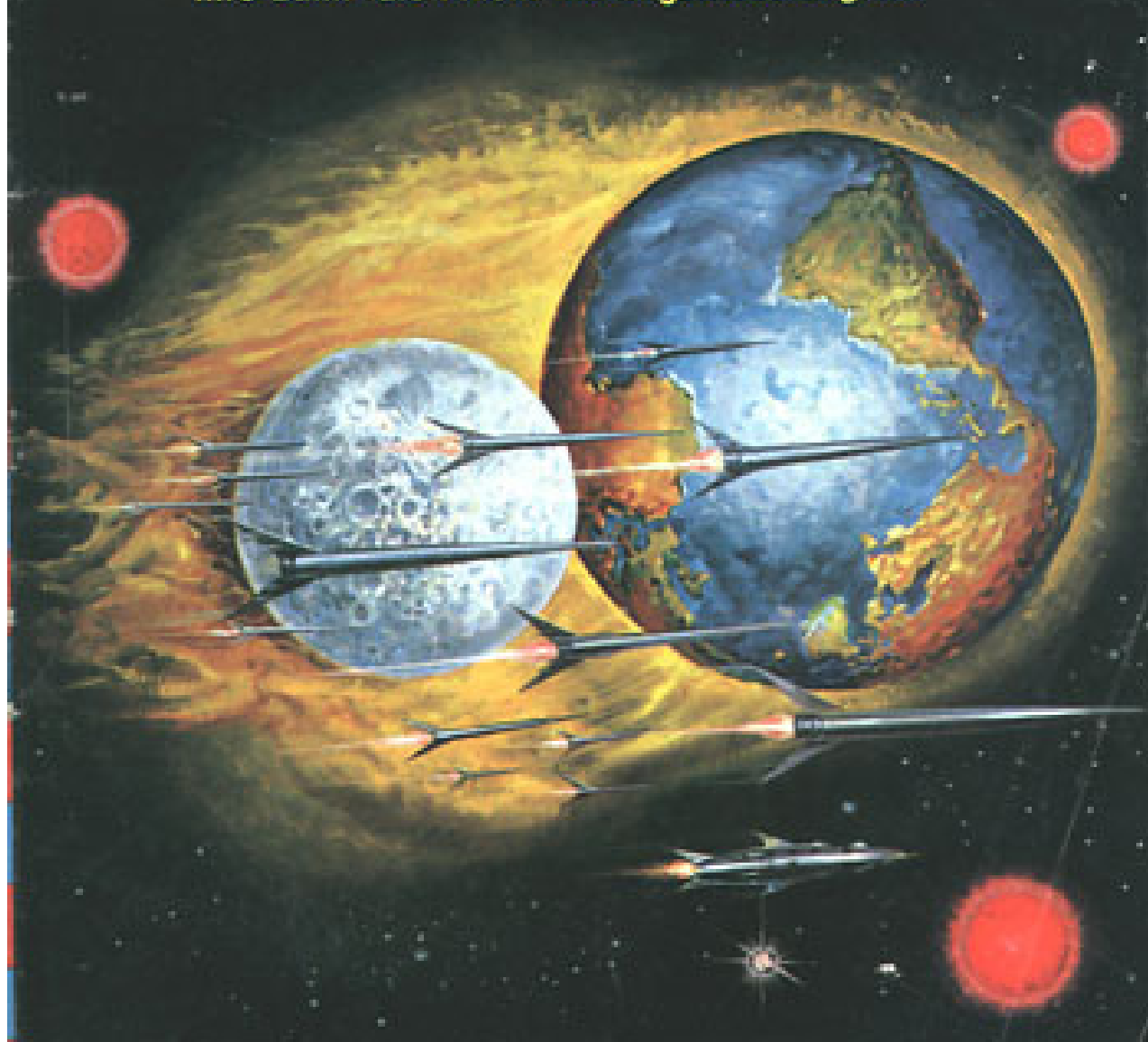
Neu!

Nr. 673
DM 1,50

Österreich S 10,-
Schweiz sfr 2,-
Italien Lire 400
Luxemburg frs 34,-
Belgien frs 25,-
Frankreich FF 1,80
Holland flt 1,80
Spanien Ptas 45,-

Raumschiff Erde

Terra und Luna verlassen
ihre Bahn - die Flucht ins Ungewisse beginnt



Nr. 0673 Raumschiff Erde

Terra und Luna verlassen ihre Bahn - die Flucht ins Ungewisse beginnt

von KURT MAHR

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man Anfang Februar des Jahres 3460. Terra ist längst nicht mehr das Zentrum des Solaren Imperiums - nicht mehr seit dem Tage, da die Laren die Macht in der Galaxis vollends übernahmen und Perry Rhodan, der die Invasoren vom ersten Moment an bekämpfte, veranlaßten, das Solssystem in den Schutz des Antitemporalen Gezeitenfelds zu hüllen, um die Solarier vor Angriffen der weit überlegenen Kräfte des Gegners zu bewahren.

Dieses ATG-Feld, das das Solssystem aus der Gegenwart riß und quasi einen "Tanz in der Zukunft" durchführen läßt, hat schon einige harte Bewährungsproben erfolgreich bestanden, doch als der Gegner dann die "Zeittauscher" einsetzt, die das ATG-Feld zu sprengen drohen, begreifen auch die größten Optimisten unter den Terranern, daß es außer Flucht keine Alternative gibt, sich dem Zugriff der Invasoren und ihrer Handlanger auf die Dauer zu entziehen.

Diese Flucht ist bereits vorbereitet. Der Countdown, der das bisher größte Abenteuer und riskanteste Wagnis einleitet, das die Menschheit in ihrer Geschichte je auf sich genommen hat, hat bereits begonnen. Erde und Mond sollen aus dem Jahrmillionen alten Gefüge gerissen und durch den Sol-Transmitter an einen anderen Ort des Universums versetzt werden. Der Planet Erde soll umfunktioniert werden zum RAUMSCHIFF ERDE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Reginald Bull - Der Staatsmarschall setzt die Erde in Marsch.

Nelliver Heron - Ein Aufwiegler von Terrania-City.

Efrem Marabor - Kommandant der SISTINA, Reginald Bulls Privatraumschiff.

Rando Weber und **Fellukh Tingdam** - Besatzungsmitglieder der SISTINA.

Myrianad - Zweiter Vesyr der Pariczanischen Flotte.

1.

Die Ereignisse, die der Katastrophe des 7. März 3460 vorausgingen, sind kunterbunt und von solcher Groteskheit, wie nur das Chaos sie erzeugt. Das Solare Imperium existierte nicht mehr. Die Laren hatten sich die von Menschen irdischer Herkunft besiedelten Welten unterworfen. Nur das Solssystem selbst befand sich noch in den Händen der rechtmäßig gewählten Regierung unter Großadministrator Perry Rhodan. Und auch das war nur einem Trick zu verdanken, den die Terraner dem Feind im letzten Augenblick gespielt hatten: mit Hilfe des Antitemporalen Gezeitenfelds und eines mit dem Gezeitenwandler gekuppelten Modulators war die Sonne mitsamt ihren Planeten in der Zukunft verschwunden - und zwar in einer variablen Zukunft, die je nach Arbeitsweise des Modulators 0,00001 bis rund 310 Sekunden von der Gegenwart entfernt war. Durch das statistische Schwanken des Gezeitenfelds wurde den Laren das Eindringen ins Innere des Sonnensystems erschwert. Aber wir hatten gerade vor kurzem erfahren, daß sie auch diese Schwierigkeit zu meistern verstanden, wenn auch vorläufig nur in Einzelfällen und unter besonders günstigen Bedingungen.

Die Sonne und ihre Planeten waren vom übrigen Universum abgeschnitten. Auf einer Umlaufbahn innerhalb des Merkur-Orbits drehte sich der Weiße Zwerg KOBOLD, eine ausgebrannte, lichtlose Sonne - ein unglaublich dichter Brocken mit etwa der Masse der Erde und einem Durchmesser von noch nicht einmal 190 Kilometern. Kobold war da - um zusammen mit der Sonne einen Duo-Transmitter lemurischer Art zu bilden. Auf dem Halbierungspunkt der Strecke Sol - Kobold ballten sich die fünfdimensionalen Energieströme beider Himmelskörper in einer Weise, die die Einleitung eines Hypertransport-Vorgangs ermöglichte. Der Großadministrator hatte den ungeheuerlichen Plan gefaßt, Erde und Mond mit allem, was auf ihnen lebte, durch diesen Duo-Transmitter zu schicken und an einem weit entfernten Ort vor den Laren in Sicherheit zu bringen.

Draußen, außerhalb der Gezeitschleuse, in jenem Raumsektor, der das Sol-System umgab, wenn es sich in der Gegenwart befand, hatte der neue Erste Hetran der Milchstraße, Leticron aus dem Volk der Überscheren, mit fast seiner gesamten Flotte Position bezogen. Ihm unterstellt war außerdem eine Flottille larischer SVE-Einheiten. Für unsere Blockadebrecher, ob sie nun von außen kamen oder nach draußen wollten, ergab sich aus dieser Konzentration militärischer Macht jedes Mal, wenn sie die Gezeitschleuse verließen oder bevor sie in diese eindringen, die Notwendigkeit eines mörderischen Spießrutenlaufs. Bisher hatten wir Glück gehabt. Leticron wußte nicht, wo er die Mündung der Schleuse zu suchen hatte - ihre Position variierte, und nur ein unsagbar ausgeklügeltes Programm der Bordrechner unserer Raumschiffe konnte die jeweils gültigen Positionskoordinaten ermitteln. Aber mit der Zeit bekamen auch Leticrons Leute Erfahrung mit der Jagd auf unsere Blockadebrecher, und die Lage wurde von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde kritischer.

Unter diesen Umständen hatte der Großadministrator sich entschlossen, Erde und Mond am 2. Februar 3460 in Marsch zu setzen - in Richtung auf den T-Punkt, jenen imaginären Ort zwischen Sol und Kobold, an dem die Hyperkräfte sich ballten. Die Mehrzahl der auf der Erde lebenden Menschen war mit Perry Rhodans Entscheidung einverstanden. Aber die Minderzahl war, wie sich in den ersten Februartagen deutlich herausstellte, sehr wohl noch in der Lage, der Regierung ernsthafte Schwierigkeiten zu bereiten.

Daß es ausgerechnet Leticron war, der uns schließlich über diese Schwierigkeiten hinweghalf, gehört zu jener Kategorie von Ereignissen, die man unter der Überschrift "Ironie des Schicksals" zusammenfaßt. Doch damit greife ich vor. Lieber möchte ich die chaotische Entwicklung in jenen letzten Tagen der Erde chronologisch darstellen - und zwar so, wie ich sie erlebte.

*

Am frühen Morgen des 2. Februar 3460 war ich in einem Mietwagen auf dem Weg zur Arbeit. Es war kurz nach fünf Uhr. Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Um diese Zeit war Terrania-City früher so gut wie tot gewesen, wenn man von den Armeen der Reinigungsroboter absah, die sich bemühten, die Stadt sauber zu halten. Heute jedoch war die Lage anders. Die Straßen waren voll von Menschen. Sie drängten sich auf den Rollsteigen, sie quollen aus den Schächten der Röhrenbahn hervor, sie fanden auf den Bürgersteigen kaum mehr Platz.

Auf den Fahrbahnen, die den Arkon-Square umschlossen, hatte die Menge den motorisierten Verkehr zum Erliegen gebracht. Anstatt die Unterführungen zu benutzen, die zu der weiten Grünanlage führten, wälzte sie sich einfach über die Fahrstraße hinüber. Das Funkleitsystem reagierte sofort und brachte die Fahrzeuge zum Stoppen.

Ich sah ein, daß ich in naher Zukunft ohnehin nicht weiterkommen würde, und stieg aus. Der Robotpilot des Mietwagens hatte keine Einwände. Er kannte mich und würde die Fahrgebühr prompt von meinem Konto auf das seines Eigentümers überweisen - einschließlich des Betrags, der zusammenkam, während er hier wartete und keinen anderen Passagier aufnehmen konnte.

Ich folgte der Menge. Die Attraktion, der sie zustrebte, mußte sich irgendwo im Innern der Grünanlage befinden. Es dauerte nicht lange, da hörte ich aus schlecht ausgesteuerten Lautsprechern eine dröhnende Stimme, und was die Stimme zu sagen hatte, war mir ausgesprochen unsympathisch.

"Laßt euch nicht verschaukeln, Leute! Dieser Irrsinnplan, den die Leute in Imperium-Alpha ausgeheckt haben, ohne uns zu fragen, wird euch alle Kopf und Kragen kosten! Man kann die Erde nicht einfach verschicken wie ein Paket. Die Erde ist ein kompliziertes Gebilde. Es befindet sich in einem äußerst sensitiven Gleichgewicht. Stört man dieses Gleichgewicht, so ist die Katastrophe unabwendbar. Ich sage euch, Leute: was die Regierung plant, kommt einem Mordversuch gleich! Ihr sollt alle umgebracht werden - das ist es, worauf Rhodans Plan hinausläuft! Und ich sage euch weiter: ihr müßt euch wehren, Leute, oder die Eierköpfe von Imperium-Alpha nehmen euch, was ihnen gar nicht gehört, nämlich euer Leben!"

Die Menge, in der ich mich bewegte, kam allmählich zum Stehen. Der Park war voll. Dabei befand ich mich noch nicht einmal in Sichtweite des Redners, der da zu so früher Morgenstunde derart hanebüchenen Unsinn verzapfte. Das heißt: nicht in direkter Sichtweite. Die Leute, die diese Darbietung aufgezo-gen hatten, besaßen einen deutlichen Sinn für Organisation und Wirksamkeit. Hoch über mir und den Neugierigen, die sich um mich drängten, schwebte eine virtuelle Bildfläche, ein Bildschirm, sozusagen, der aus reiner Energie gebildet wird. Auf dieser Fläche war, in Nahaufnahme, ein primitives Podium zu erkennen, auf dem ein junger Mensch stand, der in erster Linie durch seine unordentliche Kleidung und die wallende, brandrote Haar- und Bartmähne auffiel.

Außerdem vielleicht noch dadurch, daß er mit wild rollenden Augen in die Kamera starrte und die Arme mit geballten Fäusten hoch in die Luft gereckt hielt.

Mich packte der Zorn. Ich war einer der "Eierköpfe von Imperium-Alpha", über die er herzog. Nicht nur war ich davon überzeugt, daß unser Entschluß der einzige war, der in einer Lage wie der unseren vernünftigerweise gefaßt werden konnte: ich glaubte außerdem, daß der rothaarige Mann dort irgendwo vor mir unverantwortlich handelte, indem er den Menschen einredete, daß es eine andere Möglichkeit gebe als die, für die wir Eierköpfe uns entschieden hatten.

Ich drängte nach vorne. Das paßte den Leuten nicht. Sie murrten und schimpften. Sie warfen mit empörte Blicke zu, aber gewöhnlich erkannten sie mich gerade in diesem Augenblick, und dann wichen sie um so bereitwilliger zur Seite. Es war eine merkwürdige Situation. Der Umstand, daß sie mir Platz machten, gab mir Hoffnung. Wenn die Saat, die der Rothaarige auszustreuen sich bemühte, in ihren Herzen schon aufgegangen wäre, hätte ich damit rechnen müssen, daß die Menge über mich herfiel.

Es war ein langer, mühseliger Weg; aber schließlich stand ich nicht weiter als zehn Meter von dem Podium entfernt, auf dem der Langmähnige mit seiner lärmenden, armschwingenden Tirade gerade wieder am Ausgangspunkt angekommen war.

"Laßt euch nicht verschaukeln, Leute ...", schrie er.

Wahrscheinlich hatte er nicht damit gerechnet, daß unter seinen Zuhörern einer einen Megakom besaß. Ich zog das kleine Gerät, das so laute Töne erzeugte, aus der Tasche, schaltete es an und sprach hinein:

"Hör auf, Junge! Du weißt nicht einmal, worüber du redest!"

Megakoms haben die Eigenschaft, einen zu überraschen. Sie sehen so unscheinbar aus, aber die Lautfülle, die sie von sich geben, ist phänomenal. Meine Stimme überlagerte die des Redners ohne Mühe. Sie hallte weithin, bis über die Ränder des Parks hinaus. Der Rothaarige hielt verblüfft inne. Bevor ihm zu Bewußtsein kam, worauf er sich da einließ, fragte er:

"Wer ... wer war das?!"

Ich reckte den freien Arm in die Höhe. Der Park war um diese Zeit gewöhnlich nur von ein paar vereinzelt Sonnenlampen beleuchtet. Für die Vorstellung des Rothaarigen waren ein paar Flutlichter angebracht worden, die jedoch in der Hauptsache das Podium des Redners beleuchteten und die Menge der Zuhörer im Halbdunkel ließen. Der Mann auf der primitiven Rednertribüne konnte zwar meinen hochgereckten Arm sehen, aber erkennen konnte er mich gewiß nicht.

"Hast du etwas Gewichtiges zu sagen, komm' rauf, Junge!" rief er ins Mikrofon, so daß es weithin durch den Park hallte. "Ansonsten laß mich in Ruhe!"

"Ich habe durchaus etwas Gewichtiges zu sagen", antwortete ich durch den Megakom, der seine Lautsprecheranlage noch um einige Dezibel übertraf, "und ich komme."

Die vordersten Zuhörerreihen machten mir bereitwillig Platz. Es war im Grunde genommen eine gutmütige Menschenmenge, die sich zu so früher Stunde - die meisten wohl auf dem Weg zur Arbeit - im Park eingefunden hatte. Sie war des Spektakels wegen gekommen, nicht aber, um sich neue Erkenntnisse zu verschaffen. Man versprach sich zusätzliche Aufregung von einer Debatte zwischen mir und dem Rothaarigen. Hauptsächlich deswegen ließ man mich so gerne durch. Von denen allerdings, die mich erkannten, ging bald ein dumpfes Gemurmel aus, das sich mit Windeseile über den ganzen Park verbreitete. Als ich die drei Plastikstufen erklimmen hatte und vor dem ungekämmten Redner stand, dröhnte der Park wie ein riesiger Bienenschwarm.

Der Rothaarige trat überrascht einen Schritt zurück. Er faßte sich jedoch schnell und fing an zu grinsen. Es war ein häßliches, hämisches Grinsen, und die Geschwindigkeit, mit der er sich von seiner Verblüffung erholt hatte, bewies seine umfassende Schulung. Dieser Mann war keineswegs ein jugendlicher Hitzkopf. Er war ein trainierter Unruhestifter - und damit gefährlich.

"Welch unglaubliche Ehre!" rief er sarkastisch in sein Mikrofon. "Der Staatsmarschall höchstpersönlich beglückt uns mit seiner Gegenwart! Hallo, Staatsmarschall! Nett, dich hier zu haben. Reginald Bull in eigener Person. Deine Freunde nennen dich Bully, nicht wahr?"

*

"Ja, aber du bist nicht mein Freund", knurrte ich ihn an.

Es machte mir wenig aus, daß er sich des vertraulichen Umgangstons bediente. Das war unter den jungen Leuten heutzutage so üblich - aus Protest, wie sie sagten, gegen die Förmlichkeit der älteren Generation.

"Gut", schnarrte er, "ich will es auch gar nicht sein."

"Du kennst meinen Namen", ging ich zur Offensive über. "Hast du auch einen, den du uns allen sagen könntest?"

"Ich bin Nelliver Heron", antwortete er, für den Bruchteil einer Sekunde aus seinem Gleichgewicht gebracht. Ich nahm an, daß er sich für einen Mann hielt, den jedermann kennen müsse. Aber er war klug genug, mir das nicht unter die Nase zu reiben.

"Also schön, Nelliver Heron", sagte ich in den Megakom, "du hast der Regierung vorgeworfen, daß sie unverantwortliche Pläne schmiedet. Daß sie die Leute verschaukeln will. Daß sie, ohne die Gefahren ihres Vorhabens zu kennen, sich auf ein Experiment einlassen will, das uns alle den Kopf kosten kann. Gesetzt den Fall, das alles wäre richtig. Gesetzt den Fall, die Absicht der Regierung hätte nur zehn Prozent Aussicht auf Erfolg - welche Alternative hättest du anzubieten, Nelliver Heron, die eine größere Überlebenschance für uns alle in sich birgt?"

Er lachte hell auf, ein wenig gezwungen, wie ich wohl merkte, und schrie in sein Mikrofon:

"Dieser Leticron ist uns als ein wahrer Buhmann vor Augen geführt worden! Von wem vor Augen geführt? Von wem sonst als der Regierung?! Niemand weiß, welche Absichten Leticron wirklich hat. Ich für meinen Teil behaupte, daß er so schlimm gar nicht ist, wie die Regierung ihn hinstellt. Wahrscheinlich habt ihr Eierköpfe nur Angst um eure Posten, die Leticron natürlich einkassieren wird, wenn er auf der Erde landet. Aber uns, dem einfachen Volk, ginge es nach Leticrons Landung nicht schlechter als bisher. Im Gegenteil..."

"Du redest wie ein Blinder vom Sonnenuntergang", fiel ich ihm ins Wort. "Es war nicht die Regierung, die Leticrons Drohungen empfangen und nach Terrania-City weitergeleitet hat. Es waren Funkoffiziere an Bord von Raumschiffen, verlässliche Leute, die nichts davon haben, wenn sie etwas erfinden, das weiter nichts bewirkt, als die Menschheit in Schrecken zu versetzen. Leticrons Drohungen sind ernst. Er hat die Absicht, die Menschheit zu versklaven, und mit der Hilfe der Laren wird ihm das gelingen, wenn wir uns nicht rechtzeitig aus dem Staub machen."

Nelliver Heron wurde allmählich zornig. Er mochte es nicht, daß ich ihm das Heft aus der Hand nahm. Das war seine Ansprache, das waren seine Zuhörer ... und plötzlich kam ich und stahl ihm die Hauptrolle.

"Das will ich sehen!" brüllte er voller Wut. "Sonst halte ich es für Schwindel."

"In dem Augenblick, in dem du es siehst", lächelte ich ihn an, "bist du entweder schon halbtot oder nicht mehr Herr deines eigenen Willens."

Dann ließ ich ihn einfach stehen und wandte mich direkt an die Masse der Zuhörer, die ich im Halbdunkel des Parks undeutlich vor mir sah.

"Laßt euch von diesem grünen Jungen nichts vormachen!" rief ich den Leuten zu. "Das Vorhaben der Regierung ist gut durchdacht. Die fähigsten Köpfe der Menschheit haben das Problem immer und immer wieder durchgerechnet und sind darauf gekommen, daß unsere Erfolgsaussichten mehr als neunundneunzig Prozent betragen. Die Erde wird von der Sonne gelöst - das ist richtig. Aber sie wird in wenigen Wochen eine andere Sonne umkreisen, fern von hier, in einem Raumsektor, den die Laren nicht finden. Und für die Übergangszeit ist eine Zwischenlösung gefunden worden, die euch pro Tag ebensoviel Wärme und Sonnenlicht gibt, wie ihr es gewohnt seid. Darum sage ich: informiert euch über die Pläne der Regierung. Sie werden in jeder Nachrichtensendung erläutert, sie können über Bildschirme von jedem Nachrichtenzentrum abgerufen werden. Aber hütet euch vor einem: fällt nicht auf diese falschen Propheten herein, die über die Pläne der Regierung lästern, ohne eigene brauchbare Vorschläge zu haben. Sie haben nicht im Sinn, euch aufzuklären, euch neue und bessere Wege zu weisen. Sie verfolgen ihre eigenen, dunklen Ziele, von denen nicht wenige wahrscheinlich darauf gerichtet sind, dieses Staatsgebilde ins Chaos zu stürzen. Denn im Trüben, sagen sich die falschen Propheten, läßt sich's besser fischn..."

Da war es mit Nelliver Herons Beherrschung zu Ende. Aus den Augenwinkeln sah ich ihn kommen. Er hatte das Mikrofon, ein modernes, ringförmiges Gebilde aus leuchtender Energie, grob zur Seite geschoben und griff mich

mit geballten Fäusten an. Das war sein Fehler. Er hätte der Menge seiner Zuhörer nicht besser beweisen können, daß er am Ende seiner Weisheit war, als durch seinen Angriff auf mich.

Im letzten Augenblick wirbelte ich herum. Heron war so blind vor Wut, daß er mit voller Wucht mitten in meinen Linkshaken lief. Es gab ein knirschendes Krachen. Er hob sich auf die Fußspitzen, als zöge ihn ein Unsichtbarer an den Haaren. Ich sah seine Augen glasig werden. Er wankte und stürzte auf die dünnen Plastikbohlen des Podiums. Ich wischte die Knöchel der Faust über die Montur und wandte mich ein letztes Mal an die Menge der Zuhörer.

"Ich hoffe, dieser Zwischenfall öffnet euch ein wenig die Augen", sagte ich.

Das Gemurmel war erstorben. Ich stieg vom Podium herab. Die Leute machten mir bereitwillig Platz. Ich erreichte die Straße und sah, daß sie nicht mehr blockiert war. Mein Mietwagen freilich hatte sich längst aus dem Staub gemacht. Ich rief einen anderen und erreichte fünfzehn Minuten später den für den Publikumsverkehr gesperrten Diensteingang der Kommandozentrale Imperium-Alpha.

*

Mein Erlebnis am frühen Morgen war, wie sich bald herausstellte, nur der Anfang einer äußerst bösartigen Entwicklung. Gegen acht Uhr morgens liefen die ersten beunruhigenden Meldungen über revolutionsähnliche Zustände in vielen Gegenden der Erde ein. Es gab kaum Zweifel daran, daß in der Mehrzahl der Fälle Untergrundorganisationen am Werk waren, die Terraner aufzuheizen, und daß sie mit ihrer Hetze erfolgreich waren. Über ihre Motive ließ sich weniger aussagen. Es gab magere Hinweise, daß viele der Agitatoren der Meinung waren, man könne mit Leticron weniger mörderische Bedingungen aushandeln, wenn die gegenwärtige Regierung des Solaren Restimperiums erst einmal gestürzt war. Aber wir waren unserer Sache nicht sicher. Galbraith Deightons Leute waren fieberhaft an der Arbeit, und in wenigen Tagen würden wir genau wissen, welche Beweggründe sich hinter dieser künstlich geschürten Unruhe verbargen. Aber für den Augenblick war die Sache noch viel zu neu, noch viel zu unausgegoren, als daß wir mehr als Ahnungen darüber hätten haben können, was da eigentlich im Gange war.

Gegen Mittag des 2. Februar befand sich die ganze Erde in Aufruhr. Galbraith Deighton berief eine Sondersitzung des Kabinetts ein, um uns alle mit den neusten Informationen, die seine Abteilung gesammelt hatte, vertraut zu machen. Der Großadministrator hielt die Lage für so bedrohlich, daß er vorschlug, den vorgesehenen Start des Erde-Mond-Systems in Richtung auf den Duo-Transmitter vorerst auszusetzen. Der Vorschlag wurde über eine Stunde lang diskutiert. Nathan, das Super-Rechengehirn unter der Oberfläche des Mondes, durch Hyperfunkkanäle an die Datenstellen des Konferenzraumes angeschlossen, war ein unsichtbarer Teilnehmer dieser teilweise recht hitzigen Debatte. Die bereits getroffenen Vorbereitungen abzublenden, war eine überaus kostspielige Sache. Aber Perry Rhodans Argument behielt letztlich die Oberhand: es würde noch weitaus kostspieliger sein, die Flucht durch den Transmitter mit einer in sich gespaltenen Menschheit anzutreten.

Um vierzehn Uhr Standardzeit verlautete über alle Nachrichtenstationen, daß Erde und Mond vorerst an Ort und Stelle verbleiben würden. Wir hatten uns davon eine beruhigende Wirkung auf die erhitzten Gemüter der Menschen versprochen. Diese Wirkung trat auch zunächst ein. Zwischen vierzehn und sechzehn Uhr allgemeiner Zeit wurde aus allen Gegenden des Planeten ein allmähliches Abflauen der Tumulte gemeldet.

Dann jedoch begann die Unruhe von neuem. Es wurde immer offener, daß die Schürer dieser Unruhe straff organisiert waren. Überall wurden von den Agitatoren dieselben Argumente verwendet: die "Eierköpfe" von Imperium-Alpha wollen das Volk an der Nase herumführen. Sie haben den Start ins Ungewisse verschoben, um dem Volk Sand in die Augen zu streuen. In Wirklichkeit wird der Aufbruch von niemand, der nicht über hochempfindliche, teure Meßgeräte verfügt, überhaupt bemerkt werden, und es ist möglich, daß die Erde in Gang gesetzt und beschleunigt wird, bis es kein Zurück mehr gibt - und all das, ohne daß die Menschen auf der Erde überhaupt etwas davon bemerken.

Die Unruhen flackerten wieder auf und nahmen innerhalb weniger Stunden ein Ausmaß an, das das des Morgens weit überstieg. Diesmal war es Perry Rhodan selbst, der eine Sondersitzung des Kabinetts und des Sonderrechtsausschusses des Völkerrates einberief. Um neunzehn Uhr dreißig an diesem schicksalsschweren Tag wurde die gesamte Erde unter Ausnahmerecht gesetzt.

2.

Gegen zwanzig Uhr legte ich mich ein wenig aufs Ohr. Es war ein anstrengender Tag gewesen, und ich bin bis auf den heutigen Tag müdigkeitshemmenden Drogen abhold ... solange ich eine Möglichkeit sehe, das Ruhebedürfnis auf natürliche Weise zu befriedigen. Ich hatte Glück: als mich der Alarm weckte, war es kurz vor Mitternacht. Ich hatte annähernd vier Stunden geschlafen und fühlte mich nach anfänglicher Benommenheit ziemlich fit.

Auf dem Bildschirm an der Wand neben der Tür flackerte ein rotes Warnsignal, und die Leuchtschrift besagte: UNBEFUGTE SIND AUF UNERKLÄRLICHE WEISE IN DEN GESCHÜTZTEN BEREICH DES BEFEHLSZENTRUMS EINGEDRUNGEN UND SIND IN KÄMPFE MIT DEN ABWEHRORGANEN VERWICKELT.

Ich war selten so schnell marschbereit gewesen wie in diesem Augenblick. Das Innere von Imperium-Alpha, muß man wissen, war in mehrere Zonen unterteilt, von denen jede bestimmten Sicherheitsvorschriften unterlag. Die äußerste Zone stand dem Publikumsverkehr Tag und Nacht offen. Daran an schloß sich ein Bereich, der der Öffentlichkeit nur während der üblichen Arbeitszeit offenstand. Weiter innen gab es eine Zone, die - außer von den aufgrund ihrer Beschäftigung oder ihres Ranges innerhalb der Verwaltung berechtigten Personen - nur von solchen Leuten betreten werden durfte, die dazu besonders autorisiert worden waren. Diese Zone hieß im offiziellen Sprachgebrauch "der geschützte Bereich" und lag wiederum vor anderen Bereichen, zu deren Betreten immer höhere Geheimhaltungsqualifizierungen erforderlich waren.

Es war mir - ebenso wie dem Computer, der die Meldung auf meinen Bildschirm geschrieben hatte - unerklärlich, wie die Unbefugten zur Nachtzeit in den geschützten Bereich hatten eindringen können. Gleichzeitig aber konnte ich mir deutlich vorstellen, welche Schwierigkeiten sich daraus für die Abwehrorgane ergaben. Dabei handelte es sich nämlich um Roboter, deren Programmierung es ihnen verbot, Menschen ernsthaften Schaden zuzufügen. Sie konnten die Eindringlinge mit sanfter mechanischer Gewalt abzudrängen versuchen, aber sie hatten nicht das Recht, auf sie zu schießen - nicht einmal mit Narkosestrahlern. Im Augenblick erschien mir das ein ernsthafter Fehler in unserer Sicherheitsplanung zu sein - aber wer hätte auch, in normalen Zeiten, in denen diese Planung erstellt wurde, damit rechnen können, daß es Aufständischen jemals gelingen würde, die Absperrungen zu durchbrechen, die den geschützten Bereich von den weiter außen liegenden "öffentlichen Zonen trennten!

In unmittelbarer Nähe meines Quartiers befand sich eine kleine Transmitterstation, die über ein reichhaltiges Instrumentarium an Transportwegen verfügte. Ich wählte den Weg in die Empfangshalle des äußersten Sicherheitsbereiches, der von innen her unmittelbar an die geschützte Zone grenzte, und trat durch den flimmernden Torbogen. Augenblicklich umgab mich tosender Lärm. Ich stand am Rande der großen Halle und blickte durch hohe, gläserne Wände hinaus in den geschützten Bereich mit seinen unzähligen Schaltern und Büros. Unmittelbar jenseits der Wand drängten sich Ketten von Robotern, die einer Horde aufgeregter Menschen zu wehren versuchte, während der Rest damit beschäftigt war, die Installationen des geschützten Bereiches zu demolieren.

Ich spürte sofort, daß hier etwas grundlegend schiefgegangen war. Sobald Unbefugte versuchten, mit Gewalt in eine der Sicherheitszonen einzudringen, hätten die ersten Kampfroboter auf der Szene erscheinen müssen. Das war nicht der Fall.

An den Wänden des Rundgangs, der diesseits der gläsernen Wand verlief und die Grenze des äußersten Sicherheitsbereiches bildete, gab es in regelmäßigen Abständen Alarmboxen - kleine Kästen, die mit einer feuerroten Leuchttaste ausgestattet waren. Ich betätigte eines der Geräte, und im selben Augenblick durchtobte das Gellen der Alarmsirenen die inneren Zonen des Kommando zentrums. Es würde eine Weile dauern, bis die ersten Kampfroboter auftauchten. Inzwischen mußte ich den draußen in der geschützten Zone kämpfenden Wachrobotern beistehen, die keine Vollmacht hatten, den Eindringlingen ernsthaft entgegenzutreten.

Durch eine der Energieschleusen verließ ich den Sicherheitsbereich und stieß mitten ins Kampfgetümmel vor. Es herrschte ein heilloses Durcheinander. Die Eindringlinge waren in der Mehrzahl junge Menschen. Sie waren mit

Metallstangen, Knüppeln und sonstigen urtümlichen Werkzeugen bewaffnet, mit denen sie auf die sich verzweifelt zur Wehr setzenden Wachroboter einprügelten. Kaum war es einer Gruppe von Robotern gelungen, einen der Randalierer einzukesseln, kaum begannen sie damit, ihn in Richtung Ausgang abzuschieben, da stürzte sich die ganze johlende Horde über sie her und bearbeitete sie mit Schlägen, unter deren Wucht schon einige Maschinenwesen ausgefallen waren.

Ich schätzte die Zahl der Eindringlinge auf über zweihundert. Im geschützten Bereich sah es aus, als wäre ein Tornado durchgezogen. Zertrümmertes Mobilar, reglose Roboter, weggeworfene Waffen lagen überall auf dem Boden zerstreut. Ein paar Türen waren eingerannt worden. Aus den Büros hatte man Akten und Unterlagen gezerzt und sie wahllos umhergeschleudert. Ich riß den Schockstrahler aus dem Gürtel und nahm den Megakom in die linke Hand. Im Rücken hatte ich die gläserne Wand, die den Abschluß der Sicherheitszone bildete. Von dort her konnte mich niemand angreifen. Ich brauchte die Aufmerksamkeit nur nach vorn und seitwärts zu richten.

"Hier spricht einer, den ihr alle kennt!" sprach ich in das kleine Gerät. Es nahm meine Worte, blies sie zum Zehntausendfachen ihres Volumens auf und gab sie mit wahren Donnergebrüll wieder von sich. Die Randalierer stutzten augenblicklich. Ich fuhr fort: "Ihr habt die Wahl, jetzt, in dieser Sekunde abzuziehen und den geschützten Bereich zu verlassen, oder die Bekanntschaft mit Kampfrobotern zu machen, die den Befehl und die Berechtigung haben, euch über den Haufen zu schießen!"

Laute Buhrufe antworteten. Ein paar Knüppel kamen aus der Menge geflogen und prallten unweit von mir gegen die Glaswand. Ich hielt den Lauf des Shockers etwa in die Richtung, aus der die primitiven Geschosse gekommen waren, und drückte ab. Der Strahl war breit gefächert. Dadurch verlor er örtlich einen Teil seiner Wirksamkeit, bestrich jedoch eine größere Fläche als bei Normaleinstellung. Ächzend und stöhnend ging etwa ein Dutzend der Randalierer in die Knie. Sie waren nicht bewußtlos, aber ich wußte aus eigener Erfahrung, daß jede Nervenfasern in ihren Körpern schmerzte. Die Rufe der Empörung wurden lauter. Die Menge machte endgültig gegen mich Front. Ich mußte mich unter einem Hagel von Geschossen ducken, der weitaus besser gezielt war als die erste Salve. Der Schockstrahler trat von neuem in Aktion. Reihenweise sanken die Aufrührer zu Boden. Trotzdem wurde meine Lage allmählich kritisch, und wenn die Eindringlinge nur ein bißchen mehr Ahnung von der Taktik des Nahkampfes gehabt hätten, wäre ich im Handumdrehen in eine Situation geraten, in der mir nur noch die schleunige Flucht hätte helfen können.

Gefährlich summend wie ein Schwarm zorniger Wespen strich der blasse Strahl des Shockers über die Reihen der Angreifer. Schließlich geriet ihr Vormarsch ins Stocken. Etwa achtzig waren noch auf den Beinen, und vor ihnen türmte sich ein Wall von denen, die zu Boden gegangen waren und sich schreiend vor Schmerzen krümmten. Ich feuerte unverdrossen weiter, und nachdem ich abermals zehn Leute zu Boden gesandt hatte, begann sich das Blatt zu wenden. Von irgendwoher rief jemand:

"Aufhören, Leute! Es hat keinen Zweck! Rückzug!"

Die Stimmen kam mir merkwürdig bekannt vor. Aber ich konnte den Rufer nicht sehen. Er verbarg sich irgendwo in der Menge. Die Randalierer fluteten zurück, in Richtung Ausgang. Ich hatte keinerlei Ehrgeiz, sie zu verfolgen. Erst als sichere dreißig Meter zwischen mir und den Abrückenden lagen, setzte ich mich in Bewegung. Ich wollte die Sperren an den Ausgängen inspizieren und daraus einen Eindruck gewinnen, wie die Aufständischen in den geschützten Bereich hatten eindringen können. Als ich an die Grenze zum inneren öffentlichen Bereich kam, waren die Randalierer schon außer Sicht. Nur die deutlichen Spuren der Zerstörung zeigten, welchen Weg sie genommen hatten. Ich untersuchte die Sperre, durch die sich der Ein- ebenso wie der Auszug vollzogen zu haben schien, konnte nichts Außergewöhnliches daran finden und beschloß, die Angelegenheit den Experten zu überlassen. Inzwischen hatten die Wachroboter, die die mörderischen Hiebe der Eindringlinge überstanden hatten, wieder Aufstellung genommen, und einige von ihnen waren damit beschäftigt, die Trümmer beiseitezuräumen. Durch die gläserne Wand hindurch erkannte ich die Bewegungen stählerner Kampfmaschinen. Mein Alarm hatte gewirkt, wenn auch ein wenig spät!

Als ich an einem Seitengang vorbeikam, glaubte ich, im Hintergrund eine schattenhafte Bewegung wahrzunehmen. Durch den Anblick der Kampfroboter sicher gemacht, dachte ich mir nichts dabei, in den Gang einzudringen und nachzuforschen, ob sich womöglich ein Nachzügler der Randalierer hier irgendwo versteckt hatte. Ich war etwa zwanzig Schritte weit gekommen, da öffnete sich hinter mir eine Tür mit leisem Zischen. Im gleichen Augenblick sagte eine hämische Stimme:

"Sieh mal einer an! Also hat mein Trick doch funktioniert."

Ich fuhr herum. Ein paar Schritte vor mir stand Nelliver Heron, der Redner von heute früh.

*

Ich verfluchte meine Nachlässigkeit. Der Schocker stak wieder im Gürtel. Dafür hielt Heron jedoch eine klobige Projektilpistole in der Hand, altmodisch zwar, aber nichtsdestoweniger tödlich. Ich wich vorsichtig einen Schritt zurück. Aber es zeigte sich, daß Heron auch in dieser Hinsicht vorgesorgt hatte. Plötzlich spürte ich einen harten Druck gegen den Rücken, unmittelbar links der Wirbelsäule. Der Mann hinter mir war nicht besonders geschicklich. Er sagte nur: "Stopp!"

Ich sah ihn mir an. Er war ein wahrer Goliath, an die zwei Meter groß und mit Schultern, die einem Preisringer alle Ehre gemacht hätten. Er wirkte nicht besonders klug, aber er war intelligent genug, um den Lauf seiner Pistole genau dorthin zu halten, wo er im Ernstfall den größten Schaden anrichten konnte. Ich blieb stehen und wandte meine Aufmerksamkeit Nelliver Heron zu. Auf Situationen, in denen ich zur Hilflosigkeit verdammt bin, reagiere ich gewöhnlich mit kalter Wut. Dieser Fall bildete keine Ausnahme. Ich war wütend - so wütend, daß ich das Blut im Rhythmus des Herzschlags klopfen hörte.

"Du bist ein hirnerkrankter Narr, Nelliver Heron", fauchte ich den Rothaarigen an. "In einer Minute sind die Kampfroboter hier, und dann bist du mitsamt deinem Genossen ein toter Mann."

"Irrtum, Staatsmarschall!", grinste er höhnisch. "Tot wirst du sein, nicht wir! Wir haben nämlich extra auf dich gewartet, um die Gesellschaft von einem Schmarotzer deiner Art zu befreien."

Ich kannte das Gerede. Es war die Standard-Ausdrucksweise derer, die mit unserer Gesellschaftsform nicht einverstanden waren und sie zu beseitigen suchten - meist, ohne eine auch nur halbwegs diskutable Alternative anzubieten. Was mich störte, war das kalte Glitzern in Nelliver Herons Augen. Der Junge meinte die Sache ernst! Er wollte mich umbringen!

Mein Verstand arbeitete auf Hochtouren. Ich mußte den Schocker in die Hand bekommen! Aber wie? Der Aufenthalt zwischen zwei Pistolenmündungen ist außerordentlich ungemütlich. Der Kerl hinter mir brauchte nur eine Zehntelsekunde, um den Finger um den Abzug zu krümmen; und so, wie er die Mündung hielt, würde ich niemals eine zweite Chance bekommen, nach dem Schockstrahler zu greifen. Auf die Zeit konnte ich auch nicht spielen. Heron konnte sich denken, daß das Gellen der Alarmsirenen irgendwelche Abwehrkräfte in Marsch gesetzt hatte und daß ihm nur noch ein paar Augenblicke blieben, um das auszuführen, was er sich vorgenommen hatte. Blieb mir nur noch eines: Ich mußte ihn aus dem Gleichgewicht bringen, zur Unvorsichtigkeit verleiden.

Ein wenig theatralisch streckte ich die Brust heraus und rief:

"Also schön, Heron! Hier bin ich! Schieß!"

Ich sah seine Mundwinkel zucken.

"Du glaubst wohl nicht, daß ich es ernst meine, wie?" fragte er.

"Ich glaube, daß du verrückt bist, und Verrückte meinen es gewöhnlich ernst."

Er hob die Waffe. Er wirkte enttäuscht.

"Ich will dich winseln hören, Staatsmarschall!" knirschte er. "Kreaturen wie du winseln, wenn es ihnen ans Leben geht!"

"Schön, ich winsele dir etwas vor, damit du glücklich wirst", lachte ich, obwohl mir nach Lachen gar nicht zumute war. "Mal sehen, wie es dem Roboter gefällt, der da hinten kommt!"

Das war der älteste Trick, den es gab. Und Nelliver Heron fiel auch prompt nicht darauf herein. Er hob nur den Kopf ein wenig und fragte:

"Ist das wahr, Kelaunie?" Hinter mir brummte es dumpf:

"Nein."

Das war der Augenblick! Herons Blick war auf seinen Kumpan gerichtet, und Kelaunie schaute in dieser Sekunde den Gang entlang, um zu sehen, ob wirklich ein Roboter in Sicht war. Das alles schoß mir im Laufe einer Zehntelsekunde durch den Kopf. Ich mußte jetzt handeln ... oder alles war verloren!

Ich wandte einen Trick an, der mir in ähnlichen Lagen schon oft geholfen hatte. Ich warf mich nicht vor-, rückwärts- oder seitwärts, wie man es von einem Gegner in solchen Situationen instinktiv erwartet. Ich sprang in die Höhe. Ich kann aus dem Stand ziemlich hoch springen. Ich ging also blitzschnell in die Knie, federte ab und sprang. Kelaume stieß einen grunzenden Laut aus. Ich spürte, wie mir die Mündung seiner Pistole den Rücken entlang nach unten rutschte. Im Sprung drehte ich mich und stieß mit der rechten Hand nach dem Kolben des Schockstrahlers. Zum Feuern hatte ich keine Zeit mehr. Ich rampte den metallenen Lauf Kelaunie mit voller Wucht ins Gesicht. Er brüllte auf und taumelte rückwärts. Hinter mir begann Nelliver Herons Pistole zu belfern. Er hatte in der Aufregung schlecht gezielt. Weiter hinten im Gang zogen jaulend ein paar Querschläger davon.

Das alles war blitzschnell geschehen. In solchen Situationen handelt der Mensch nicht überlegt, sondern instinktiv. Ich kam federnd auf. Ein zweiter Sprung beförderte mich schräg nach hinten. Ich prallte mit voller Wucht gegen den schon taumelnden Kelaunie und brachte ihn vollends zu Boden. In der Zwischenzeit hatte der suchende Finger die gerauhte Oberfläche des Auslöseknopfes unter dem Kolben des Schockers gefunden. Summend entlud sich die gefährliche Waffe. Nelliver Heron erstarrte mitten in der Bewegung. Seine Augen wurden plötzlich unnatürlich groß. Die Pistole glitt ihm aus der Hand und fiel polternd zu Boden. Er rutschte förmlich in sich zusammen, glitt an der Wand des Ganges entlang herab und blieb regungslos liegen.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn und schob den Schocker wieder in den Gürtel. Hinter mir wälzte sich Kelaunie stöhnend und ächzend am Boden. Ich mußte ihn ins Auge getroffen haben. Aus der großen Halle kamen stampfende Schritte. Ich sah die blitzenden Leiber schwer bewaffneter Kampfboten.

Mein Zorn war noch lange nicht ganz verraucht.

"Soviel Zeit wie ihr möchtet ich auch gern haben!" schrie ich die beiden Kampfmaschinen an, die vorn Haupttrupp abgezweigt waren und zu mir in den Seitengang marschiert kamen.

Darauf reagierten sie natürlich nicht. Sie waren vorzügliche Kämpfer, aber ihr Vokabular war ziemlich beschränkt.

*

Zusammen mit den Randalierern, die ich draußen in der Halle zusammengeschossen hatte und die sich vor Schmerzen kaum mehr rühren konnten, nahmen wir insgesamt 128 meist junge Männer und auch ein paar Frauen fest, übergaben sie der Obhut der Solaren Abwehr - da sie auf dem Grund und Boden des Kommando-Zentrums Imperium-Alpha festgenommen worden waren - und bezichtigten sie des Auftritts, der Zerstörung öffentlichen Eigentums und, im Falle Kelaunie und Nelliver Heron, des versuchten Totschlags. Wir waren nicht wirklich daran interessiert, die Leute verurteilt zu sehen. Wir brauchten Auskünfte. Wir hatten den Eindruck gewonnen, daß die weltweiten Unruhen nicht eine spontane Willensäußerung der Erdenbürger, sondern ein Produkt systematischer Hetze waren. Die SolAb war bereits an der Arbeit und hatten einige Anfangserfolge zu verzeichnen. Wenn wir erfuhren, was zum Beispiel ein Mann wie Nelliver Heron über die Hintergründe des Aufstandes wußte, würde es womöglich gelingen, die Erde wieder zur Ruhe zu bringen. Das war wichtig. Denn, wie gesagt, man unternimmt das bisher größte Wagnis in der Geschichte der Menschheit nicht mit einer Menschheit, die solchem Beginnen zutiefst abhold ist.

Nelliver Heron hielt den Verhören der Solaren Abwehr nicht lange stand. Aufgrund des Notstands hatten die SolAb-Leute das Recht, harmlose hemmungslösende Drogen einzusetzen. Am 3. Februar war Heron bereit, alles auszulappern, was er über die Revolution wußte. Unglücklicherweise war es weniger, als wir erwartet hatten. Wir bekamen einige zusätzliche Hinweise, die es den Abwehrorganen ermöglichten, rascher und zielstrebig vorzugehen als bisher. Aber der große Coup war uns immer noch nicht gelungen. Anscheinend war Nelliver Heron innerhalb der Organisation der Aufständischen eine zu weit untergeordnete Figur, als daß man ihm wichtige Informationen anvertraut hätte.

Die Unruhen hielten an. Es war dieselbe merkwürdige Situation, die die Menschheit schon Dutzende von Malen in ihrer Geschichte miterlebt hatte: nach Meinungsumfragen hatten zwei Drittel der auf der Erde lebenden Menschen sich über die geplante Versetzung der Erde und des Mondes positiv ausgesprochen und sich bereit erklärt, die Regierung in ihrem Bemühen zu unterstützen. Jetzt auf einmal sah es dagegen aus, als wären drei Viertel der Menschheit gegen unseren Plan. In Wirklichkeit war es nur eine winzige, revolutionäre Minderheit, die sich gegen die Regierung erhob. Aber sie verstand es, soviel Aufhebens von sich zu machen, daß der Eindruck entstand, man habe in Terrania-City an den wirklichen Wünschen der Menschen absolut vorbeigegriffen.

Noch am Abend des 4. Februar klang es so, als sei die Erde in hellem Aufruhr. Sie SolAb hatte einige Mal hart durchgegriffen und etwa anderthalb Dutzend führender Revolutionäre in die Hand bekommen. Aber anscheinend verfügten die Aufständischen über ein beachtliches Reservoir an Führungskräften. Die Intensität des Aufstands schien nicht nachzulassen. Es sah so aus, als müsse die Regierung ihren Plan, die Erde mitsamt dem Mond durch einen Transmittersprung aus der gefährlichen Nähe des überlegenen Feindes zu bringen, vorerst aufgeben.

Da geschah das Wunder. Der Feind selbst kam uns zu Hilfe. In seinem Ungestüm beging er einen kritischen Fehler, der zur Folge hatte, daß die Menschheit den inneren Zwist vergaß und sich für das entschied, was das Beste für sie war. Das Wunder geschah am frühen Morgen des 5. Februar 3460, wenige Stunden nach Mitternacht. Ich hatte bis etwa Mitternacht gearbeitet und war danach zu müde gewesen, um nach Hause zu fahren. In diese Lage geriet ich - besonders in letzter Zeit - ziemlich oft. Deswegen besaß ich im innersten Kern von Imperium-Alpha eine Privatsuite, in der ich mich schlafen legen konnte.

3.

Beim ersten Aufheulen der Alarmsirenen wachte ich auf. Es hatte in den vergangenen Tagen so viele Alarme gegeben, daß das Ohr mittlerweile daran gewöhnt war, auf das erste Anschwellen des Heultons zu reagieren. Der erste Ton, gleichzeitig der tiefste, heulte dreißig Sekunden lang alleine für sich hin, bevor sich die anderen ihm anschlossen. Wir hatten nämlich ein System entwickelt, wonach die Ernsthaftigkeit eines Alarms durch die Zahl der einander überlagernden Heultöne ausgedrückt wurde. Die niederste Alarmstufe wurde durch nur zwei Töne bekanntgegeben, den sogenannten Basiston und eine um eine kleine Terz höhere Schwingung. Der Basiston hatte die Aufgabe, die Leute hellhörig zu machen. An der Zahl der Obertöne, die sich nach einer halben Minute in rascher Reihenfolge der Basisschwingungen überlagerten, konnten sie ermessen, wie ernst die Lage war.

Als ich das dumpfe Brummen des Basistons hörte, fuhr ich in die Höhe. Nach einer Weile, die mir unerträglich lang vorkam, mischte sich der nächsthöhere Ton dazu und dann der übernächste. Ich zählte insgesamt sechs Töne, und der Akkord, der nun mit voller Lautstärke durch den innersten Sektor des Kommando-Zentrums brauste, war von solch nerventötender Dissonanz, daß selbst die Wände meiner Unterkunft zu zittern und zu dröhnen begannen.

Sechs Tonstufen - das war General-Cosmic-Alarm. Ich hatte die Reaktion darauf so oft geübt, daß sie sozusagen automatisch abließ. Ich streifte die Montur über, versah mich mit Waffen und machte mich auf den Weg zur Befehlszentrale, ohne darüber nachdenken zu müssen, was ich tat. Der Verstand blieb frei, um sich mit der Frage zu beschäftigen, wodurch dieser Alarm der höchsten Stufe ausgelöst worden war. Ein Transmittersprung brachte mich in den nächstgelegenen Kontrollraum. Die Spannung, die dort herrschte, war körperlich fühlbar. Mein Blick fiel auf den Tasterschirm, auf dem die Intensität des Antitemporalen Gezeitenfelds angezeigt wurde. Der Taster arbeitete mit Farben. Seine Anzeigen waren dieselben, die innerhalb der Gezeitenfalle wahrgenommen wurden, die unsere einzige Verbindung mit der Gegenwart bildete. Tiefrot war das Signal für ein intensives Gezeitenfeld. Die Anzeige folgte danach dem Spektrum der sichtbaren elektromagnetischen Wellen. Je weiter sich die Farbe nach Orange, Gelb und schließlich Grün hin verschob, desto weniger deutlich war der Abstand von der Gegenwart gewahrt. Weiß schließlich zeigte an, daß das Gezeitenfeld seine Wirkung vollends verloren hatte.

Der Tasterschirm zeigte ein helles, blasses Grün. Es flackerte hektisch, und manchmal kam es vor, daß ein greller, weißer Blitz für Bruchteile von Sekunden über die Bildfläche zuckte. Ich brauchte niemand um Auskunft zu fragen: der Tasterschirm sagte mir alles, was ich wissen wollte. Das Gezeitenfeld war ins Wanken geraten.

Ich nahm hinter einer der freien Kommandokonsolen Platz. Die Handvoll Männer, die in diesem Kontrollraum arbeiteten, schenken mir keinerlei Beachtung. Es war ihre Aufgabe, die Gegenmaßnahmen einzuleiten und zu steuern, die das Sonnensystem gegen die Instabilität des Gezeitenfelds zu schützen hatten - welche Maßnahmen auch immer das sein mochten. Dieser Kontrollraum war Bestandteil eines ausgeklügelten Netzes von

Kontrollzentren, das seine Verlässlichkeit und Reaktionsschnelligkeit mehrmals während der turbulenten Ereignisse der vergangenen Wochen und Monate unter Beweis gestellt hatte.

Ich schaltete den Datenbildschirm ein. Das Bildgerät war mit einem der großen Rechner verbunden, die tief unter uns in den riesigen Sälen des Imperium-Alpha-Computerzentrums standen. Es gab auf der Konsole eine Schlüsseltaste mit der Beschriftung IPS (Information Present Situation), mit deren Hilfe Auskünfte über die gegenwärtige Lage aus den Speichern des Rechners abgerufen werden konnten. Ich drückte sie nieder und sah eine halbe Sekunde lang Buchstaben und Zeichen in wilder Folge über den Bildschirm schwirren, bis sie sich schließlich formierten und lesbare Sätze zu bilden begannen. Ich las, und dabei trat mir der kalte Schweiß auf die Stirn.

DURCH DEN ANGRIFF VON ZEITTAUCHERN IST DAS ATG-FELD SCHWER ERSCHÜTTERT UND ZUM TEIL AUFGERISSEN WORDEN. DURCH DIE STRUKTURLÜCKE IST EINE BISLANG NICHT GENAU BEKANNTE ANZAHL VON FEINDLICHEN RAUMSCHIFFEN IN DAS. SONNENSYSTEM EINGEDRUNGEN. EINHEITEN DER 18. ZERSTÖRERUND DER 133. JÄGERFLOTTE SIND GEGENWÄRTIG IM BEGRIFF ...

*

Mit einem wütenden Tastenschlag hatte ich das Bildgerät wieder ausgeschaltet.

Einen Augenblick lang saß ich da, und wirre, unfreundliche Gedanken schwirrten mir durch den Kopf. Ich war im Augenblick ohne wahre Funktion. Sobald der Startbefehl für die Erde gegeben war, würde es meine Aufgabe sein, darauf zu achten, daß der Transportvorgang planmäßig und ohne Zwischenfälle verlief. Im Augenblick jedoch war ich noch Herr meiner Zeit. Ich ging zu einem der stationär eingebauten Radioanschlüsse, die zu mehreren Dutzenden die Rückwand des Kommandoraums bevölkerten, und wählte den Rufkode der SISTINA. Der Bildschirm leuchtete auf und zeigte Efrem Marabors zerfurchtes Gesicht.

"Ich hatte erwartet, von Ihnen zu hören, Sir", bemerkte er trocken, bevor ich noch dazu kam, ein Wort zu sagen.

"Sind Sie startbereit?" wollte ich wissen.

"Wie immer, Sir."

"Lassen Sie anfahren!" befahl ich. "Ich bin in ein paar Sekunden an Bord."

Ich verließ den Kommandoraum und gelangte in eine kleine Transmitterstation. Mit wenigen Handgriffen justierte ich eines der Geräte, so daß der Transportvektor auf den Transmitterempfänger an Bord der SISTINA zeigte. Der Transportvorgang beförderte mich ohne meßbaren Zeitverlust mehr als sechzig Kilometer weit - aus den unterirdischen Anlagen von Imperium-Alpha bis zu jenem Sektor des Raumhafens Terrania-City, der dem militärischen Raumverkehr vorbehalten war.

Die SISTINA war mein eigenes Fahrzeug, nach meinen Plänen entworfen, gebaut und ausgestattet und bis zu einem Bruchteil von knapp acht Prozent, der aus dem Sonderfonds des Großadministrators beigesteuert worden war, auch von mir finanziert. Das einzige, was die SISTINA mit serienmäßig erstellten Kriegsschiffen der Solaren Flotte gemeinsam hatte, war die einhundert Meter durchmessende Kugelzelle eines Leichten Kreuzers. Alles andere: Triebwerkssystem, Bewaffnung, Anordnung der Decks, räumliche Aufteilung waren Sonderanfertigungen, die dem kleinen Raumschiff ermöglichten, die Aufgaben, für die es gedacht war, um so wirkungsvoller zu bewältigen. Die SISTINA war ohne Zweifel das schnellste Raumschiff, das jemals von Menschen gebaut worden war. Mit einem Triebwerkssystem, das einem Schlachtschiff Ehre gemacht hätte, erreichte sie Beschleunigungen von knapp unter 90.000 Gravos, oder 900km/sec². Die Bewaffnung bestand aus einer Transformkanone für den Fernkampf und mehreren Desintegratorgeschützen für das Nahgefecht. Außerdem gab es seit kurzem einen der neuen KPL-Projektoren, die im Kampf gegen die strukturvariablen Energieraumer der Laren eingesetzt wurden, um dem Feind die Energie abzusaugen, aus der sein Fahrzeug bestand. Die SISTINA besaß eine Anlage zur Erstellung eines invertierten Paratron-Schirmpaars - einer Feldschirmhülle also, die aus zwei konzentrischen Paratron-Feldern bestand. Die beiden Felder waren einander entgegengesetzt gepolt, wodurch eine nahezu undurchdringliche Schutzwirkung erzeugt wurde.

Man sieht, worauf ich beim Entwurf der SISTINA Wert legte: ihre Bewaffnung war, was die Offensivwaffen anging, alles andere als überwältigend. Dafür konnte ich jedoch rasch davonlaufen oder, wenn es dazu keine Gelegenheit mehr gab, mich in ein Feldschirmpaar zu hüllen, das keine der bekannten Waffen der Galaxis zu durchdringen vermochte. Einen weiteren Nachteil hatte die SISTINA mit anderen schnellen Fahrzeugen gemein: sie war nicht auf Reichweite ausgelegt und hatte einen Aktionsradius von nicht mehr als 31.000 Lichtjahren. Für meine Zwecke allerdings reichte das aus. Die Ereignisse der jüngsten Zeit spielten sich ohnehin in unmittelbarer Nähe der Erde ab.

Die SISTINA war bis zum höchstmöglichen Grade automatisiert. Der Autopilot, gekoppelt mit dem Bordrechner, war der eigentliche Herr des Schiffes - wenn auch die Möglichkeit bestand, die zentrale Positronik zu neutralisieren und die Schiffsfunktionen in semi-automatische oder gar manuelle Steuerung zu übernehmen. Dem hohen Grad der Automation entsprach eine geringe Besatzungsstärke von nicht mehr als fünfzehn Mann. Die Mitglieder der Besatzung hatte ich mir selbst ausgesucht. Sie standen unter dem Befehl eines Mannes, der sich im Dienst der Solaren Flotte mehrmals bewährt und ausgezeichnet hatte: Oberstleutnant Efrem Marabor, eines Veteranen von neunundachtzig Jahren, von denen er seit einundsechzig Jahren Mitglied der Flotte gewesen war.

*

Er war ein langer, hagerer Mensch mit einem verwitterten Gesicht, das ihm den Anschein eines Mannes verlieh, der sein ganzes Leben im Freien verbracht hat. Auf den ersten Blick wirkte er mürrisch. Lediglich die hellen, wasserblauen Augen funkelten stets in einem hellwachen, interessierten Glanz. Marabors Ohren waren, was Größe und Anstellwinkel anbetraf, eine Sehenswürdigkeit. Unter der Mannschaft hielt sich das bösertige Gerücht, Efrem Marabor sei bei nicht allzu turbulenten atmosphärischen Verhältnissen gleitflugfähig.

Trotz seines mürrischen Aussehens war Marabor in Wirklichkeit ein Mann mit einer gesunden Portion trockenen Humors. Mit seiner Mannschaft, die ohne Ausnahme aus Offizieren bestand, kam er vorzüglich zurecht. Seine Verhaltensweise den Untergebenen gegenüber war die ideale Mischung aus Autorität und Kameradschaftlichkeit. Marabor und seine Leute bildeten eine Crew, auf die man sich in jeder Lage verlassen konnte.

Der kleine Kommandostand war mit fünf Mann voll besetzt, als ich durch das Schott trat. Marabor salutierte nicht übermäßig respektvoll, seine Leute nahmen mich überhaupt nicht zur Kenntnis.

"Der Kurs ist festgelegt, Sir", meldete Marabor.

"Wohin geht's?"

"Der Feind ist aus einer Position oberhalb der Planetenbahnebene durch das ATG-Feld eingedrungen. Unsere Einheiten hatten ersten Kontakt etwa auf der Höhe der Saturn-Bahn, etwa neun Lichtminuten über der Bahnebene."

"Weiß man, wie viel Feindschiffe eingedrungen sind?"

"Bislang liegen nur Schätzungen vor, Sir. Die Materialisierungsschocks wurden angemessen. Es steht fest, daß das gegnerische Kommando sich aus zwei Schiffstypen zusammensetzt: larische SVE-Raumer und Walzenschiffe der Überschweren. Nach ersten Schätzungen haben wir es mit etwa achtzehn Exemplaren des ersten und wenigstens sechzig Einheiten des zweiten Typs zu tun."

Mehr gab es im Augenblick nicht zu sagen. Solange sich die SISTINA durch den Einsteinraum bewegte, stand sie mit den militärischen Nachrichtenzentralen der Erde in ständiger Verbindung und konnte sich jederzeit die neuesten Informationen beschaffen. Wir starteten. Im Osten zeigte sich der erste, zaghafte Schimmer eines neuen Tages - eines Tages, von dem wir nicht wußten, was er der geplagten Menschheit bringen werde.

*

Mir selbst war vorläufig noch unklar, was ich mit meinem Vorstoß eigentlich beabsichtigte. Es war der Wunsch, an Ort und Stelle zu sein - wenn oder falls etwas Drastisches geschah. Wenn sich mir die Gelegenheit bot, würde ich aktiv in den Kampf eingreifen. Nicht, daß dazu eine Notwendigkeit bestanden hätte. Mit einem derart kleinen Aufgebot an Feindschiffen wurden unsere Abwehrflotten ohne Mühe fertig.

Was die Vorgänge des frühen 5. Februar so bedrohlich erscheinen ließ, war nicht die zahlenmäßige Stärke des eingedrungenen Gegners, war nicht der Umstand, daß sich unter seinen Einheiten larische Raumschiffe befanden,

die vor wenigen Monaten noch als nahezu unzerstörbar gegolten hatten. Was mich erschreckte, war vielmehr die Tatsache, daß der Feind überhaupt ins Innere des Antitemporalen Gezeitenfeldes hatte eindringen können.

Wir wußten seit einiger Zeit, daß es den Laren gelungen war, Geräte zu bauen, mit denen es möglich war, aus der Gegenwart in die variable Zukunft des ATG-Feldes hinein vorzudringen. Wir hatten diese Geräte "Zeitttaucher" genannt. Ihre Wirkungsweise war anschaulich nur schwer darzustellen. Wir hatten das modulierte ATG-Feld, das in seiner zeitlichen Distanz von der Gegenwart in statistischer, nicht vorhersehbarer Weise schwankte, anfangs für völlig undurchdringlich gehalten, weil im Augenblick des Durchdringens der genaue Abstand von der Gegenwart bis auf ein elementares Zeitquantum genau bekannt sein mußte. Die Laren hatten diese Schwierigkeit einfach umgangen, anstatt sich an ihr die Zähne auszubeißen. Ihre Lösung war bei all ihrer Primitivität so genial, daß sie uns Achtung abnötigte. Der larische Zeitttaucher entfernte sich am Rande des ATG-Feldes um eine gewisse Strecke von der Gegenwart und verhartete in der Zukunft, bis die Feldfront ihn überrollte. Er suchte also nicht, sondern wartete, bis er gefunden wurde. Genau im richtigen Augenblick entwickelte der Zeitttaucher sodann eine Energieentfaltung, die ausreichte, um ihn die Wandung des ATG-Feldes durchbrechen zu lassen. Damit war unser Versteck in der Zukunft, das wir anfangs für völlig unauffindbar gehalten hatten, unsicher geworden. Unsere einzige Hoffnung bestand darin, daß es den Laren nicht gelingen würde, die Zeitttaucher in Mengen zu produzieren, bevor die Erde sich über den Duo-Transmitter in Sicherheit gebracht hatte. In einem gewagten Vorstoß hatten wir die Fertigungsanlagen auf Olymp, wo die Zeitttaucherproduktion eben anlaufen sollte, zerstört. Ob das die Laren daran hindern würde, in aller Eile an anderer Stelle eine zweite Installation dieser Art vorzunehmen, blieb dahingestellt. Auf jeden Fall war unsere Lage alles andere als rosig.

Als die SISTINA sich dem Zielsektor näherte, bekamen wir die ersten Anzeichen der Raumschlacht zu sehen. An verschiedenen Stellen inmitten der Schwärze des Alls waren neue, grelle Sterne entstanden - die Glutbälle unserer Transformageschosse, in deren sonnenheißem Innern feindliche Raumschiffe zergingen. Aus einer Entfernung von wenigen Lichtminuten waren die wirbelnden, leuchtenden Trichter zu erkennen, durch die die SVE-Raumer der Laren die zur Erstellung ihrer Hülle benötigte Energie direkt aus dem Hyperraum absaugten.

Wir verfolgten die Kommunikation zwischen den Einheiten der 18. Zerstörerflotte, die als erste Feindberührung gehabt hatte, und entnahmen ihr, daß unsere Zerstörer mit den Eindringlingen nicht allzu viel Mühe hatten. Es war gelungen, den Feind auf einem eng begrenzten Gebiet zu isolieren. Er hatte nicht, wie es ursprünglich seine Absicht gewesen war, ins Innere des Sonnensystems vorstoßen können. Das ATG-Feld hatte sich nach den ersten Schockstößen der Zeitttaucher rasch wieder stabilisiert. Die Eindringlinge waren in der Zukunft gefangen. Sie konnten nicht wieder zurück, und damit war ihr Schicksal besiegelt - es sei denn, es gelang ihnen, den Einschließungsring unserer Zerstörer zu durchbrechen und irgendwo in der Weite des Sonnensystems ein Versteck zu finden.

Es sah so aus, als hätte ich meinen Ausflug umsonst unternommen. Am Ort des Kampfes wurde die SISTINA nicht gebraucht, und bislang gab es keinen Anhaltspunkt für die Annahme, daß der Feind etwa eine neue Waffe einsetze, für die ich mich hätte interessieren können. Ich überlegte, ob ich den Befehl zum Umkehren geben sollte. Da sagte Efram Marabor plötzlich:

"Da stimmt etwas nicht, Sir! Ich wollte, Sie würden sich das mal ansehen."

*

Auf einem der Orterschirme war weit abseits des Geflimmers, das im eigentlichen Zielsektor herrschte, ein winziger, verwaschener Punkt zu erkennen. Man mußte die Augen schon gehörig anstrengen, um ihn überhaupt wahrzunehmen. Seiner geringen Intensität wegen hatte der Autopilot ihn offenbar als nicht beachtenswert kategorisiert. Hinzu kam, daß der matte Punkt relativ zur Sonne stillzustehen schien. Er nahm nicht an den Bewegungen der kämpfenden Raumschiffe teil.

"Das Ding ist fünfzig Lichtsekunden von uns entfernt", knurrte Marabor. "Wenn es aus Metall oder Gestein besteht, kann es nicht mehr als zehn Meter Durchmesser haben. Zu klein für ein Raumschiff, und ein Asteroid treibt sich auch nicht in dieser Gegend herum."

Er sah mich auffordernd an, als erwarte er von mir eine Erklärung des merkwürdigen Vorgangs. Ich tat ihm nicht den Gefallen.

"Ein Raumschiff aus Metall oder Gestein ist es also nicht", resümierte ich seinen eigenen Gedankenvorgang. "Was also sonst?"

Er zuckte mit den schmalen Schultern. Ein bärbeißiges Grinsen huschte über das zerfurchte Gesicht.

"Ein Raumschiff aus Holz vielleicht?"

Mir kam plötzlich ein Verdacht. Nein, hölzerne Raumschiffe gab es nicht. Aber die Durchsichtigkeit, die Holz für einen Tasterstrahl besitzt, kann auch auf andere Weise erzeugt werden. Es gab nur eine Möglichkeit, zu ermitteln, ob mein Verdacht begründet war oder nicht.

"Wir sehen uns das Ding aus der, Nähe an!" entschied ich. "Machen Sie den Autopiloten auf das neue Ziel aufmerksam."

Marabor wollte die entsprechenden Schaltungen vornehmen, da geschah das völlig Unerwartete. Der große Hyperkom-Bildschirm im vorderen Rund des Kommandoraums flammte plötzlich auf. Ein gestochen scharfes Bild, das von einem in unmittelbarer Nähe stehenden Sender kommen mußte, erschien, und die Mitte des Bildes wurde von einem in goldstrotzende Phantasieuniform gekleideten Mann eingenommen, der die eigenartige Statur der Überschweren besaß: Säulenbeine, eine Körperhöhe von nicht mehr als einem Meter siebzig, mit Schultern, die nahezu ebenso breit waren, wie der Mann in der Höhe maß. Das lang herabwallende, zu Zöpfen geflochtene Haar wies ihn als einen jener Verwandten des galaktischen Springer-Volkes aus, die sich früh in der Geschichte ihrer Art auf Planeten mit extrem hoher Schwerkraft angesiedelt hatten und im Laufe zahlloser Generationen den Bedingungen ihrer neuen Heimat entsprechend mutiert waren.

"Ich stelle mich euch vor!" dröhte die Stimme des Überschweren aus den Empfängern. "Seit dem Tode des Großen Eymontop, den ihr Schmarotzer vom Volk der Terraner heimtückisch ermordet habt, war der Sitz des Zweiten Vesyr der Pariczanischen Flotte verwaist. Er ist es nicht mehr. Ich, Myrianad aus der Sippe der Varczenen, bin der Zweite Vesyr. Und ich bin gekommen, mitten durch euren lächerlichen Zeitschirm hindurch, um euch diese Botschaft des Ersten Hetrans der Milchstraße auszurichten: In wenigen Tagen, so läßt Leticron euch wissen, wird die Pariczanische Flotte auf breiter Front euren Zeitschirm durchdringen und zum letzten Angriff auf die schmutzige Zentralwelt der Terraner antreten. Daß das Zeitfeld uns kein Hindernis bedeutet, erkennt ihr daran, daß ich in diesem Augenblick zu euch spreche. Nachdem Leticrons bisherige Friedensangebote von den Terranern in ihrer geistigen Umnachtung zurückgewiesen wurden, halt der Erste Hetran den Zeitpunkt für gekommen, in dem auf ungerechtfertigte Milde verzichtet werden muß. Die Pariczanische Flotte wird sämtliche Planeten des Sonnensystems vernichten und Sol selbst in eine Nova verwandeln. Das, was von dem nutzlosen Volk der Terraner danach noch übrigbleibt, werden wir auf sammeln, falls damit nicht zuviel Mühe verbunden ist. Die Überlebenden werden ihres freien Willens beraubt und erhalten Sklaven-Status. Man wird sie auf Urwelt-Planeten absetzen und sie sich dort selbst überlassen. Das Volk der Terraner wird aufhören zu existieren, und die Galaxis unter der Führung des Großen Leticron in ein neues goldenes Zeitalter eintreten."

Das, Terraner, war es, was ich euch sagen wollte. Ihr habt nur noch ein paar Tage Zeit, euer verbrecherisches Leben fortzusetzen. Dann komme ich, der Zweite Vesyr der Pariczanischen Flotte, und mache euch den Garaus!"

Der Bildschirm erlosch. Aber noch nach Sekunden starrten wir alle wie hypnotisiert auf die große Bildfläche.

Es fiel mir schwer, zu glauben, daß sich die groteske Szene, an die ich mich erinnerte, wirklich abgespielt hatte. Nur mit Mühe löste ich mich aus der Starre. Dann aber ergab alles plötzlich einen furchtbaren, teuflischen Sinn. Mit einem Schlag hatte ich das Manöver der Überschweren durchschaut.

"Marabor!" bellte ich.

"Sir!"

"Kurs auf den matten Reflexpunkt - mit höchster Beschleunigung!"

4.

Die SISTINA war ein schnelles Raumschiff, aber ein Kurswechsel, bei dem der alte und der neue Kursvektor zwischen sich einen Winkel von mehr als fünfzig Grad einschlossen, erforderte auch bei ihr seine Zeit. Um die

Ausführung der einzelnen Manöver brauchten wir uns nicht zu kümmern, das machte der Autopilot rascher und exakter, als je ein Mensch es vermocht hätte. Wir hatten Zeit, uns auf den matten Ortreflex zu konzentrieren.

"Er fliegt mit einer Art Ortungsschutz", erläuterte ich meinen Verdacht. "Was da so matt flimmert, ist in Wirklichkeit ein gewaltiges Walzenschiff der pariczanischen Flotte."

"Sie meinen, er hat den ganzen Aufzug nur veranstaltet, um seine großsprecherische Rede an den Mann zu bringen?" fragte Marabor zweifelnd.

"Das entspricht der Mentalität der Überschweren", belehrte ich ihn. "Es macht Myrianad nichts aus, ein halbes Hundert Raumschiffe mit ihren Besatzungen zu opfern, wenn er dadurch die Möglichkeit erhält, sich in Szene zu setzen."

Rechts auf dem Optikbildschirm flammte es auf. Einer der larischen Energietrichter war in sich zusammengesunken, und Sekunden später glühte an seinem unteren Ende ein greller, weißblauer Punkt, der sich rasch zu einem strahlenden Lichtfleck aufblähte. Ein Zerstörer hatte mit einem KPL-Projektor einem Laren-Raumschiff die Energie entzogen und das Fahrzeug sodann mit einer Transformsalve vernichtet. Wir hatten aufgehört, die Blitze zu zählen, die das All durchzuckten. Die Flotte der Feinde ging ihrer endgültigen Auflösung entgegen. Nur Myrianad, der großmäulige Zweite Vesyr der Pariczanischen Flotte stand noch immer unbehelligt abseits und sah zu, wie seine Leute sich sinnlos opferten.

Die Bilder auf den Mattscheiben begannen zu kreisen, als der Autopilot das Schwenkmanöver einleitete. In der Tiefe des Schiffsleibes dröhnte und heulte es dumpf, als die Andrucks-Absorber auf Sonderleistung schalteten, um die riesigen Beharrungskräfte abzufangen, die während des Manövers auf das Schiff einströmten.

"Ich überlege gerade", begann Efrem Marabor und unterbrach sich gleich darauf mitten im Satz: "Sehen Sie, dir! Der Kerl nimmt Reißaus!"

Ein schrilles Klingeln ertönte. Auch die Positronik hatte festgestellt, daß der Zielpunkt sich zu bewegen begonnen hatte. Gleichzeitig wurde der Reflex um einige Grade deutlicher als bisher. Myrianads Ortungsschutz schien ein Abschalten des Triebwerksystems zu erfordern. Jetzt, da er anfang, zu beschleunigen, war er weitaus deutlicher auszumachen. Für mich stand fest, daß der Pariczaner die Manöver der SISTINA genau beobachtet hatte und aufgrund unseres neuen Kurses zu dem Schluß gekommen war, daß es nun ihm an den Kragen gehen sollte. Er nahm Fahrt auf. Sein Beschleunigungsvermögen betrug zwar höchstens die Hälfte des unseren, aber wir waren noch immer eine beträchtliche Strecke von ihm entfernt. Unser Transformgeschütz hätte ihn mühelos erreicht. Aber ich hatte andere Dinge mit Myrianad vor. Er sollte für seine großmäulige Rede büßen.

"Kommunikation!" rief ich. "Versuchen Sie zu erfahren, ob der Pariczaner Funkverkehr mit anderen Einheiten seiner Gruppe unterhält und welchen Kode sein Prozessor dabei verwendet!"

"Wird gemacht, Sir!" antwortete es von der Konsole des Kommunikationsoffiziers.

Der Funkverkehr eines Raumschiffs wird durch den sogenannten Kom-Prozessor gesteuert. Das ist ein kleiner Rechner, der abgehende und einlaufende Meldungen je nach Priorität abfertigt und sie in die richtigen Kanäle lenkt. Für Zwecke der Identifizierung war jeder Prozessor mit einem eigenen Kode ausgestattet, so daß derjenige, der von einem gewissen Prozessor verarbeitete Nachrichten empfing, anhand des Kodes erkennen konnte, von wem die Meldungen stammten. Dieses Prinzip wurde von allen sternfahrenden Völkern angewendet. Wir selbst hatten es von den Arkoniden übernommen.

Inzwischen schmolz die Entfernung zwischen der SISTINA und dem Walzenraumer des Überschweren rapide dahin. Myrianad bewegte sich auf einer Kursbahn, die ihn - konventionelle Begriffe zugrunde gelegt - "senkrecht nach oben" von der allgemeinen Ebene der Planetenbahn fortführte. Er begab sich dorthin zurück, von wo er gekommen war.

"Prozessor-Kode ausgemacht, Sir!" meldete sich der Kom-Offizier.

"Dreifach speichern!" befahl ich.

Ich wollte sicher sein, daß Myrianads Kode nie verlorenging. Wenn ich ihn nicht lebendig in die Hand bekommen konnte, würde ich den Pariczaner für heute laufen lassen. Aber er hatte versprochen, wiederzukommen. Und in dem Augenblick, in dem er die Nase über die Schwelle des Solsystems streckte, wollte ich mich ihm an die Fersen heften und ihn nicht eher wieder verlassen, als bis ich ihm gehörigen Respekt vor dem Volk der Terraner beigebracht hatte.

"Ich überlege gerade", hatte Efrem Marabor vorhin gesagt, ohne den Satz zu Ende sprechen zu können. Ich betrachtete den eigenartigen Fluchtkurs, den Myrianad eingeschlagen hatte und glaubte plötzlich zu wissen, was Marabor sich überlegte. Natürlich - es gab nur diese einzige Erklärung. Myrianad hatte zwar seine Leute ins Verderben geführt; aber für sich selbst hatte er einen Ausweg offengelassen.

Die SISTINA schloß weiter auf. Die Entfernung zwischen den beiden Fahrzeugen betrug nur noch wenige Lichtsekunden. Ich ließ die Beschleunigung drosseln, so daß wir mit annähernd gleichen Fahrtwerten hinter dem Walzenraumer herschossen. Der Hyperkom war aktiviert. Wir hatten zuvor Myrianads Sendefrequenz ermittelt und nahmen als sicher an, daß er auf derselben Frequenz auch empfangen konnte.

"Hier spricht einer aus dem nutzlosen Volk der Terraner", sagte ich, als mir der Kom-Prozessor das Freizeichen gab. "Wenigstens habt ihr uns so genannt. Ich möchte wissen, warum das Großmaul Myrianad, das uns in wenigen Tagen zu vernichten beabsichtigt, vor einem so kleinen terranischen Raumschiff ausreißt. Stell dich, du Feigling, wenn nicht die ganze Galaxis über dich lachen soll!"

Myrianad hielt mich einer gesprochenen Antwort anscheinend für unwürdig. Die Szene mußte ihm peinlich sein. Mein Sender war zwar nicht auf solch hohe Leistung geschaltet wie vorhin der seine. Auf der Erde würde man mich wahrscheinlich nicht mehr empfangen können. Aber dort drüben, wo der Kampf tobte, vielleicht zwanzig Lichtminuten entfernt, war ich sicher noch deutlich zu hören.

Eine Antwort anderer Art bekam ich allerdings doch noch. Vor uns, wo sich das fliehende Raumschiff des Überschweren befinden mußte, glühte es plötzlich auf. Im selben Augenblick begannen die Paratronschirme der SISTINA dunkelrot zu glühen. Aus dem Generatorenraum klang ein helles, vibrierendes Summen. Myrianad hatte das Feuer eröffnet. Ich dankte ihm mit zwei Desintegratorsalven, die sein Schiff für einige Sekunden in eine glühende Fackel verwandelten. Natürlich hatte ich nicht die Walzenzelle des pariczanischen Schiffes selbst getroffen, sondern nur sein Schirmfeld. Aber der Effekt war trotzdem bedeutend stärker als der, den Myrianads Salve erzeugt hatte.

An dieser Stelle wurde unser Geplänkel unterbrochen. Etwas Verwirrendes geschah. Vor uns schien ein Gewitter aufzuziehen, ein elektrischer Sturm inmitten der Leere des Weltraums! Blitze zuckten auf und spalteten die Finsternis. Unser Autopilot schlug Alarm, als seine Sensoren die ungewöhnlich heftigen Ausstrahlungen der fremdartigen Erscheinungen registrierten. Die Entladungen wurden immer dichter und folgten immer rascher aufeinander, bis schließlich unmittelbar vor uns eine gleißende, zuckende Wand aus grellem Licht zu stehen schien.

Der Autopilot hatte längst von sich aus auf die seltsame Erscheinung reagiert und auf Gegenbeschleunigung geschaltet. Er konnte die Vorgänge, die sich dort abspielten, nicht analysieren und mußte sie daher für gefährlich halten. Er suchte zu verhindern, daß die SISTINA die Grenze des Raumsektors überschritt, in dem die Entladungen stattfanden.

Für einige Sekunden wurde inmitten des allgemeinen Durcheinanders das Raumschiff des Pariczaners sichtbar. Es erschien als winziger, schwarzer Punkt inmitten der Hölle der zuckenden Blitze. Mit rasender Geschwindigkeit entfernte es sich von uns. Und plötzlich war es verschwunden. Die Instrumente registrierten eine hypergravitatorische Schockwelle, unter deren Wucht einige Sicherungen durchgingen. Die Luft im Kommandostand der SISTINA schien vor statischer Elektrizität zu knistern. Vor uns löste sich das grelle Leuchten wieder in einzelne Entladungen auf, die blitzähnlich durch die Schwärze fuhren und nach uns zu greifen schienen. Sie wurden jedoch rasch schwächer und seltener, und nach wenigen Minuten lag die Schwärze im Innern des Antitemporalen Gezeitenfeldes wieder so dicht um uns wie zuvor.

Ich gab mich über die Tragweite der Erkenntnis, die wir soeben gewonnen hatten, keiner Täuschung hin. Bislang war es immer mehr wie ein Zufall erschienen, wenn der Feind mit Hilfe des Zeittauchers wieder einmal den Weg ins Innere des ATG-Feldes fand. Kein einziges Mal war es ihm bisher gelungen, das Feld in gezielter Weise wieder zu verlassen. In fast allen Fällen waren seine Fahrzeuge bis auf die letzte Einheit von unseren Abwehrstreitkräften aufgegeben worden.

Myrianads Manöver jedoch eröffnete eine neue Ära. Anscheinend war es den Zeittauchern nun möglich, planvoll zu arbeiten und einen Strukturriß in der Wandung des ATG-Feldes immerhin ungefähr zu einem vorausbestimmten Zeitpunkt zu erzeugen. Das bedeutete, daß der Feind nun ins Sonnensystem vorstoßen und es, wenn ihm der

Widerstand zu heftig wurde, auch wieder verlassen konnte, ohne daß wir es wagen durften, ihm zu folgen. Was das für unsere Defensivstrategie bedeutete, ließ sich vorerst noch nicht absehen.

Ich hatte es plötzlich sehr eilig, wieder nach Hause zu kommen.

*

Als die SISTINA auf dem Raumhafen Terrania-City landete, war das Wunder schon geschehen. Die Aufstände derer, die so vehement gegen die geplante Versetzung der Erde und des Mondes protestiert hatten, waren in sich zusammengefallen wie ein Ballon, durch dessen Hülle jemand eine Nadel gesteckt hat. An einzelnen Stellen, so zum Beispiel in Nordamerika und Europa, hatte sich die Bevölkerung gegen die Protestler erhoben, sie verprügelt und zum Teufel gejagt. Auf der Erde herrschte plötzlich wieder Ruhe. Nur die Radiokom-Kanäle waren bis an den Rand ihrer Kapazität belastet. Millionen, ja sogar Milliarden von Erdenbürgern teilten der Regierung in Terrania-City mit, daß sie mit dem Plan, die Erde und ihre Bewohner durch einen Transmittersprung in Sicherheit zu bringen, voll und ganz einverstanden seien. Die eingehenden Mitteilungen wurden von Computern gesiebt, so daß sichergestellt wurde, daß nicht einer gleich Hunderte solcher Mitteilungen sandte und dadurch das Gesamtbild verfälschte. Danach folgte eine statistische Auswertung, die mit einem Zuversichts-Faktor von 0,998 ergab, daß mehr als 78 Prozent der auf der Erde wohnenden Menschen und etwa 54 Prozent derer, die auf anderen Himmelskörpern des Solarsystems lebten, für eine Versetzung der Erde waren. Perry Rhodan zögerte nicht, daraus sofort die Konsequenzen zu ziehen. Das Kabinett, das derzeit nur noch in Sondersitzungen zu tagen schien, beschloß, die Erde zum frühestmöglichen Zeitpunkt in Marsch zu setzen. Ein neuer Fluchtkurs wurde berechnet. Die Berechnung legte fest, daß die Verlangsamung der Erde auf ihrer Umlaufbahn mit genau vorgeschriebenen Werten um 21:37 Uhr noch an diesem Tag zu beginnen habe. Während draußen im Raum, hoch über der Saturnbahn, unsere Zerstörer-Geschwader mit den letzten von Myrianads Eindringlingen aufräumten, wurden auf der Erde die letzten Vorbereitungen für den Start in das große Abenteuer getroffen.

Und all das hatte Myrianad, der Zweite Vesyr der Pariczanischen Flotte zuwege gebracht. Leticrons bisherige Drohungen waren so gut wie nie auf der Erde selbst empfangen worden. Raumschiffsbesatzungen hatten sie den Menschen hinterbracht. Und die Protestler hatten versucht, die Menschen glauben zu machen, solche Drohungen gebe es in Wirklichkeit gar nicht. Die Regierung habe sie erfunden und die Besatzungen der Raumschiffe dazu gezwungen, sie der Menschheit zu hinterbringen. In Wirklichkeit jedoch sei Leticron nicht einmal halb so schlimm, wie "die Eierköpfe" von Terrania-City die Menschen glauben machen wollten.

Mit dieser Legende hatte Myrianad ein für allemal aufgeräumt. Seine mit überhoher Sendeleistung ausgestrahlte Ansprache war von den Empfängern des irdischen Nachrichtennetzes aufgenommen und über die Milliarden von Bildgeräten, die es auf der Erde gab, übertragen worden. Sozusagen aus erster Hand hatten die Bewohner der Erde erfahren, was ihnen bevorstand, wenn es Leticron gelang, mit seiner gesamten Flotte ins Innere des Antitemporalen Gezeitenfelds einzudringen. Auf diese Weise waren sie brutal zu der Erkenntnis gebracht worden, daß es für die Menschheit keinen anderen Ausweg mehr gab als nur die Flucht.

Diese Wirkung hatte Myrianad sicher nicht beabsichtigt. Und wenn es der Zufall wollte, daß er meinen Nachstellungen entging und die Flucht der Erde überlebte, dann würde er noch oft genug Gelegenheit haben, sich wegen seines überheblichen dumm-dreisten Vorgehens einen Narren zu schimpfen.

*

Nach der Kabinettsitzung, auf der den verantwortlichen Organen der Befehl gegeben wurde, die Erde in Marsch zu setzen, hatte sich eine längere Unterredung mit Perry Rhodan. Es war einige Zeit her, seitdem wir das letzte Mal unter vier Augen miteinander gesprochen hatten. Die gefährlichen Ereignisse der vergangenen Tage hatten Spuren an ihm hinterlassen. Er wirkte ungewöhnlich ernst, fast bitter, und seine Augen hatten einen harten Glanz. Das Lächeln, mit dem er mich begrüßte, wirkte gekünstelt. Ich sah ihm an, daß er seit Tagen das Schlafbedürfnis seines Körpers durch Drogen überbrückt hatte.

"Von jetzt an hängt alles von dir ab, Bully", begrüßte er mich und spielte damit auf die Verantwortung an, die auf mir ruhte, da ich die Erde auf ihrem Weg zum Duo-Transmitter zu leiten und vor Schaden zu bewahren hatte.

"Und in Kürze wird noch viel mehr von mir abhängen", antwortete ich ziemlich barsch.

"Wieso das?"

"Weil ich dir ansehe, daß du in spätestens fünf Tagen platt auf der Nase liegen wirst, wenn du so weitermachst wie bisher."

Diesmal grinste er echt, nicht gekünstelt, und er schüttelte den Kopf.

"Du verkennst mich, Freckle-Face", meinte er gutgelaunt. Das war ein uralter Spitzname, der noch aus der Zeit der U. S. Space Force stammte, als man mich wegen meiner Sommersprossen so nannte. Es mußte Jahrhunderte her sein, seitdem ich ihn zum letzten Mal gehört hatte. "Ich habe nämlich", fuhr Rhodan fort, "soeben für lange Zeit meine letzte Kabinettsitzung besucht. Ich gedenke, mich innerhalb der nächsten dreißig Minuten in irgendeine Kojе zu hauen und zu schlafen, bis ich von selbst aufwache. Das werden ungefähr fünfzig bis sechzig Stunden sein, nehme ich an."

"Wenn du das tust", gestand ich, "bin ich bereit, dir zu bescheinigen, daß du viel intelligenter bist, als ich bisher dachte."

"Danke", nickte er spöttisch. "In der Zwischenzeit wirst du mehr als ausreichend Gelegenheit erhalten, die eigene Gesundheit zu ruinieren. Der Transport des Erde-Mond-Systems ist allein schon aufreibend genug, aber dazu kommen noch andere Dinge."

"Laß mich raten!" war es nun an mir, zu spotten. "Du meinst nicht etwa den Ansturm der Solarier, der in wenigen Stunden beginnen wird?"

"Doch, genau den meinte ich. Auf den verschiedenen Monden und Planeten des Sonnensystems leben rund zehn Milliarden Menschen. Mehr als die Hälfte davon hält den Plan, mit der Erde zu flüchten, für gut. In den nächsten dreißig Tagen werden hier also fünf Milliarden Solarier ankommen, die irgendwo untergebracht werden müssen."

"Die Auffanglager sind vorbereitet", zerstreute ich seine Bedenken. "Proviand steht bereit. Die Leute werden sich über nichts zu beklagen haben."

"Ich erwarte einige wichtige Transporte. Muszo Hetschic ist unterwegs, um Howalgonium und Ynkelonium zu besorgen. Er hat drei Supertransporter bei sich. Es kann sein, daß er Unterstützung braucht, wenn er die Blockade durchbricht."

"Ist vorgesehen!" Ich war ein wenig stolz darauf, daß keine seiner Sorgen mich unvorbereitet traf. "Hetschic wird alle Hilfe bekommen, die er braucht."

"Es kann sein, daß die Protestler durch den allgemeinen Stimmungsumschwung nur vorübergehend verblüfft sind", fuhr er fort. "Womöglich fangen sie in ein paar Tagen wieder an, Unruhe zu stiften. Du weißt..."

"Ich weiß, was auf uns zukommt", nahm ich ihm die Worte aus dem Mund. "Am Anfang werden wir es nicht merken, aber später wird die Sonne von Tag zu Tag größer werden. Die Temperaturen werden steigen, Stürme werden toben - bis wir den Zeitpunkt erreichen, zu dem die Schutzschirme angelegt werden. Die Protestler werden versuchen, die kreatürliche Angst der Menschen auszunützen, und gegen uns hetzen. Wir sind auch darauf vorbereitet. Beim ersten Anzeichen der Unruhe schlagen wir zu."

Er schien beeindruckt.

"Dir kann man wirklich nichts vormachen, wie?" grinste er schwach.

"Doch, das kann man", antwortete ich. "Leute, denen die körperliche Schwäche förmlich aus den Augen leuchtet, können mich dadurch beeindrucken, daß sie sich hinlegen und schlafen."

Er hob abwehrend beide Arme und protestierte lachend:

"In Ordnung... ich gehorche! Du brauchst dich über mich nicht aufzuregen."

Er ging. Wie er vorhergesagt hatte, schlief er ununterbrochen fast zweieinhalb Tage lang. Das aber waren die Tage, in denen die Erde sich auf den großen Weg machte - den Weg in die Sicherheit, wie wir damals alle glaubten.

Unsere Vorbereitungen waren ebenso umfangreich, gigantisch und komplex, wie es der Natur des Vorhabens entsprach. Die Erde war kein Raumschiff. Sie bestand aus einer dünnen, zerbrechlichen Hülle, die sich über einem Kern aus brodelnder, glutflüssiger Materie wölbte. Ihre Oberfläche waren von riesigen Meeren bedeckt. Die Erde konnte nicht in Gang gesetzt werden wie ein Superschachtschiff. Man mußte behutsam mit ihr umspringen, oder sie würde auseinander bersten und die Menschheit in ihrem glühenden Innern verschlingen.

Wir hatten Vorsorge für den Fall treffen müssen, daß die Erde nach dem Sprung durch den Transmitter an einen Ort geriet, der weit von der nächsten Sonne entfernt war. Wir konnten es nicht riskieren, daß die Temperaturen an der Erdoberfläche sanken, bis es flüssigen Sauer- und Stickstoff zu regnen begann. Die normalen Lebensbedingungen mußten wenigstens annähernd erhalten werden. Diese Funktion wurde von dem Pulkverband der 32 künstlichen Atomsonnen versehen, den wir innerhalb der Mondbahn etwa 108.000 Kilometer über dem irdischen Äquator installiert hatten.

Jede einzelne der 32 künstlichen Sonnen war individuell schaltbar. Nicht nur ihre Leistung konnte reguliert werden, sondern auch der Öffnungswinkel des Lichtkegels, den sie verstrahlte. Das Strahlungsspektrum jeder Kunstsonne entsprach im Normalfall dem der natürlichen Sonne, jedoch auch hier konnten durch geeignete Schaltungen Veränderungen erzielt werden, die zum Beispiel den Ultraviolett- oder den Infrarotanteil an der Gesamtstrahlungsmenge erhöhten. Bei normalem Öffnungswinkel und normaler Intensität beleuchteten die 32 Kunstsonnen die gesamte ihnen zugewandte Erdhälfte mit der gleichen Strahlkraft, die die Erde sonst von ihrem natürlichen Zentralgestirn empfing. Der Pulkverband war in der Ebene der irdischen Ekliptik starr verankert. Sobald die Kunstsonnen in Tätigkeit traten, würde auf der Erde also ewiger Frühling herrschen. Die Verankerung des Pulkverbands erfolgte durch Fesselfelder von einer Station aus, die in zwei Komponenten auf dem Nord- und dem Südpol der Erde installiert worden war.

Von diesem Arrangement benachteiligt war natürlich der Mond, der zusammen mit der Erde die Reise durch den Transmitter antreten sollte. Während eines Teiles seiner Reise um die Erde - dann nämlich, wenn ihm die scheinwerferartig arbeitenden Kunstsonnen die Rückseite zuwandten - war er in völlige Dunkelheit getaucht. Nur wenn er sich, von dem Pulkverband aus gesehen, auf der anderen Seite der Erde befand, erhielt er einiges Licht und Wärme - gerade soviel nämlich, wie an der mächtigen Erdkugel vorbeidrang und außerdem die korrekte Strahlrichtung hatte, um die Mondoberfläche zu treffen.

Dieser Umstand bereitete uns jedoch nur geringe Sorgen. Es gab keine sonnenabhängige Ökologie des Mondes. Die Anlagen, in denen der Mensch lebte oder die auf andere Weise dem Menschen dienten, lagen tief unter der Oberfläche der Erdtrabanten und schufen sich ihr eigenes Klima. Es machte ihnen wenig aus, ob auf der Mondoberfläche ständiger Sonnenschein oder ständige Dunkelheit herrschte. Und wenn sich im Laufe der Zeit doch ein nachteiliger Effekt ergeben sollte, nun, so konnten wir die eine oder andere der Kunstsonnen so wenden, daß ihr Lichtkegel dem Lauf des Mondes folgte.

Auf diese Weise war die Versorgung der Erde mit Wärme und Licht sichergestellt worden. Im Augenblick natürlich bildete der Pulkverband weiter nichts als einen toten Klotz im Raum zwischen der Erde und dem Mond. Die Kunstsonnen würden erst in Tätigkeit treten, wenn die Erde den Transmittersprung hinter sich hatte und sich in einem Raumsektor befand, in dem es keine natürliche Sonne gab, die die Welt der Terraner adäquat versorgen konnte.

Ein gänzlich anderes Problem war der Transport des Erde-Mond-Systems bis zu jenem magischen Punkt, an dem sich die Energieflüsse des Duo-Transmitters ballten und den wir erreichen mußten, wenn unser Plan überhaupt wirksam werden sollte. Um die Schwierigkeit zu ermessen, mußte man verstehen, daß der Duo-Transmitter zweier Pole bedurfte, nämlich der Sonne selbst und jenes Weißen Zwerges namens Kobold, den wir innerhalb der Merkur-Bahn in einen fast hautnahen Sonnenorbit gebracht hatten. Kobold, ein Zwerg von Erdmasse mit einem Durchmesser von knapp 189 Kilometern, umlief die Sonne auf einer genau kreisförmigen Bahn von rund zweiundzwanzigmillionen Kilometern Radius. Der Punkt, an dem die Transmitterkräfte wirksam wurden, war halbwegs zwischen Kobold und der Sonne zu suchen. Mit anderen Worten: die Erde mußte sich mitsamt dem Mond bis auf etwa elf Millionen Kilometer Abstand an die Sonne heranwagen, damit der Transmitter überhaupt wirksam werden konnte.

Wenn man bedachte, der Transport des Erde-Mond-Systems bis zu diesem kritischen Punkt ein überaus langsamer und langwieriger Prozeß ist, der sich keineswegs mit dem vergleichsweise blitzschnellen Flug eines Raumschiffs vergleichen läßt, dann konnte man sich vorstellen, wie es auf der Erde aussehen würde, wenn sie sich in derart gefährliche Nähe der Sonne begab. Auf der der Sonne zugewandten Seite des Merkur schmolz Blei im Bann der mörderischen Hitze. Dabei war Merkur im Mittel 55 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt, und die Erde sollte sich ihr bis auf 11 Millionen nähern!

Es war klar, daß wir auch gegen die unerwünschten Folgen der Sonneneinwirkung Vorsorge treffen müssen. Zu Beginn unseres abenteuerlichen Fluges würden die Temperaturen auf der Erde zu steigen beginnen. Stürme und Unwetter würden von den Planeten bis zu einer gewissen Intensität in Kauf genommen. Kurz bevor die Erde jedoch die Venus-Bahn überschritt, würden Selektiv-Schirme in Tätigkeit treten, die zunächst nur die Oberfläche der Erde, später dann jedoch auch die des Mondes vor der mörderischen Intensität der Sonnenhitze zu schützen hatten.

Das Jahresmittel der irdischen Oberflächentemperatur betrug rund fünfzehn Grad Celsius. Eine Steigerung dieser Temperatur um fünf Grad war man bereit, in Kauf zu nehmen. Alles, was darüber hinausging, war vom Übel und mußte von den Selektivschirmen absorbiert werden.

Blieb als letztes Problem nur noch die Methodik des Transportes selbst. Die Erde allein besaß die unvorstellbare Masse von rund sechstausend Trillionen Tonnen. Im Vergleich zu ihr konnte man den Mond getrost als ein winziges Anhängsel betrachten. Um eine solch gigantische Masse kontrolliert zu beschleunigen und wieder abzubremesen, fehlten uns die Mittel. Also mußte uns die Sonne zu Hilfe kommen, deren Gravitationsfeld es seit Milliarden von Jahren sehr wohl verstand, die Erde an sich zu binden.

In geringer Entfernung vom Schwerpunkt des Erde-Mond-Systems standen seit einigen Tagen insgesamt zehntausend überschwere Raumschiffe des Experimentalkommandos, ohne Ausnahme mit den größten Traktorstrahl-Projektoren ausgestattet, die die irdische Technik hervorgebracht hatte. Im entscheidenden Augenblick würden alle zehntausend Traktorfelder gleichzeitig zu wirken beginnen, und zwar in dem Sinn, daß die Erde auf ihrer Umlaufbahn um die Sonne verlangsamt wurde. Der Sonnen-Orbit der Erde war nur deswegen stabil, weil die von der Umlaufgeschwindigkeit der Erde erzeugte Zentrifugalkraft sich mit der Kraft, die von der Gravitation der Sonne ausging, die Waage hielt. Wurde die Erde beschleunigt, so trieb sie weiter von der Sonne fort. Verlangsamte sie ihre Geschwindigkeit, so begann sie, auf die Sonne zuzugleiten. Eben das aber war unser Plan.

Zehntausend Traktorfelder würden den Lauf der Erde auf ihrer Bahn behutsam verlangsamen. Im selben Augenblick begann die Erde, auf die Sonne zuzustürzen. Von da an hatten die zehntausend überschweren Einheiten der Experimentalflotte nur noch die Aufgabe, diesen Sturz zu kontrollieren und so zu steuern, daß der Erde-Mond-System im richtigen Augenblick an den Punkt bringen würde, an dem sich die Kräfte des Duo-Transmitters konzentrierten.

Das waren, in mageren Worten, die Grundlagen unseres Plans. Wir hatten sie der Menschheit, die über die Zusammenhänge der Astrophysik und der Himmelsmechanik recht gut Bescheid wußte, leicht nahe bringen können. Was wir nicht versucht hatten und womit wir wahrscheinlich Schwierigkeiten gestoßen wären, war eine genaue Schilderung der Probleme der Steuer- und Regeltechnik, die ein solches Unterfangen mit sich brachte.

Wir würden unsere Sorgen auch weiterhin für uns behalten. Wir waren einigermaßen zuversichtlich, daß das große Wagnis gelingen würde. Trotzdem stand uns die Erkenntnis eindringlich vor Augen, daß, was wir taten, noch nie zuvor getan worden war und daß es keinen Präzedenzfall gab, aus dem wir im Notfall zusätzliche Erfahrungen und Kenntnisse beziehen konnten. Es war eben, trotz aller Berechnungen und Vorhersagen, trotz aller ermunternden Wahrscheinlichkeitsanalysen, ein Abenteuer, auf das wir uns einließen. Und manchmal, wenn wir die Größe des Wagnisses betrachten, stockte uns der Atem.

*

Das Chronometer zeigte 21:30 Standardzeit. Die große Steuerzentrale im innersten Kern des Befehlszentrums Imperium-Alpha war von summendem Dröhnen erfüllt. Von diesem großen Raum aus würde der Transport des Erde-Mond-Systems überwacht und geleitet werden. Und da das Bewegen der Erde eine Angelegenheit war, die alle

Menschen in gleicher Weise anging und daher nicht von wenigen Verantwortlichen in der Abgeschlossenheit ihres Kämmerleins erledigt werden konnte, hatten wir rechtzeitig Vorsorge getroffen, daß die Öffentlichkeit an jeder Phase des Abenteuers unmittelbar teilnehmen konnte.

Der Kontrollraum selbst war ein Oval von etwa dreißig Metern Länge und zehn Metern Durchmesser. An den Wänden entlang standen die hufeisenförmigen Konsolen der Leute, von denen jeder eine bestimmte Funktion des Unternehmens zu überwachen hatte. In der Mitte des Raumes erhob sich ein Schalttisch von der Form eines Siebenachtkreises mit nur einem schmalen Durchschlupf, durch den das Innere der Anlage betreten werden konnte. Dieser Schalttisch blieb dem Leiter des Unternehmens vorbehalten, und der war, wie alle Welt wußte, ich.

In einer Höhe von acht Metern beginnend, umgab eine terrassenförmig ansteigende Zuschauertribüne das Schaltzentrum. Es gab insgesamt dreihundert Sitze, und sie waren alle besetzt. Zugelassen waren Reporter der öffentlichen und privaten Nachrichtenagenturen. Wir hatten jeden Mann, jede Frau, bevor wir die Zulassung genehmigten, einer genauen Prüfung unterzogen. Denn schließlich vollzog sich das Schauspiel, dessen Zeugen sie sein wollten, im innersten Bereich des Kommandozerums des Solaren Imperiums. Eine besondere Transmitterstrecke war eingerichtet worden, die von der Außenwelt bis direkt vor die Tür des Schaltraums führte. In den angrenzenden Gängen kontrollierten Kampfbroboter. Es war dafür gesorgt, daß niemand, der keine Berechtigung dazu besaß, andere Räume als das Schaltzentrum betrat.

Ich verstand durchaus, daß in einer freiheitlichen Gesellschaft die Öffentlichkeit das Recht hatte, bei Unternehmungen wie der bevorstehenden wenigstens mit Hilfe der Mikrophone und Fernsehgeräte Augenzeuge zu sein. Auf der anderen Seite hatte die Administration die Pflicht, der Öffentlichkeit die passive Beteiligung an solchen Vorgängen zu ermöglichen. Ich, ganz privat, hätte mich jedoch ohne die Reporter, die dauernd miteinander oder auf ihre Recorder sprachen und auch sonst sich jede erdenkliche Mühe gaben, möglichst viel Geräusch zu erzeugen, wesentlich wohler gefühlt. Was hatten wir der Menschheit eigentlich vorzuführen? Wir waren es doch gar nicht, die die Schaltungen für den Transport der Erde besorgten. Wenn man diese Aufgabe Menschen überlassen hätte, dann wäre es um das weitere Schicksal der Erde und der Menschheit schlimm bestellt gewesen.

Wenn man es genau betrachtete, so saßen wir hier eigentlich nur, weil die Menschen an ihren Bildempfängern hier Leute sitzen zu sehen erwarteten. Das Zeitalter der Elektronik hatte vor fünfzehnhundert Jahren begonnen, aber noch immer erwarteten die Menschen, daß da jederzeit Kontrolleure anwesend seien, die ein scharfes Auge auf das Funktionieren der Elektronik hatten und die Computer, die die Aufgaben eigentlich bewältigten, behutsam bei der Hand führten. Wir dagegen, die wir unten im Oval hinter unseren Konsolen saßen, wußten, daß in wenigen Minuten die Entscheidung über Leben oder Tod der Menschheit in die positronischen Schaltkreise der Rechner gelegt werden würden - ohne daß wir, die Menschen, von da an noch eine Möglichkeit hatten, den Ablauf der Dinge entscheidend zu beeinflussen.

Die Entscheidungen waren alle schon getroffen worden - damals, als wir die Programme entwickelten, nach denen die Rechner vorzugehen hatten. Jetzt blieb uns nur noch übrig zu glauben, daß die Programme richtig waren, daß sie das tun würden, was wir von ihnen erwarteten. Sie waren ausgetestet - gründlicher ausgetestet als je zuvor eine Serie von Programmen. Aber wer jemals mit Rechnern zu tun hatte, der weiß, daß selbst der sorgfältigste Test vor peinlichen Überraschungen mitunter nicht bewahrt. Und so saßen wir denn hier aus keinem anderen Anlaß als dem, daß wir erfahren wollten, wie gut unsere Programmierung sich bewährte. Davon jedoch wollten die Reporter nichts hören. Sie schilderten uns der atemlos lauschenden Menschheit als die Leute, die durch das Geschick ihrer Finger eine Welt in Gang setzten. Wir waren die Herren, an denen das Schicksal der Menschheit hing. So wollte die Welt uns sehen - und so bekam sie uns gezeigt.

Die Digitalanzeige des Chronometers klickte auf 21:36 Uhr. Ein Minutenlaufwerk schaltete sich selbsttätig ein und maß die verstreichenden Sekunden.

"Sind alle Schaltelemente einsatzbereit?" fragte ich laut und deutlich.

(Bitte, sprechen Sie recht laut und deutlich, daß man Sie auch hören kann, hatten die Reporter gebeten. Und nennen Sie die Konsolen nicht Konsolen, sondern Schaltelemente. Das klingt besser.)

"Element eins fertig!" kam die erste Rückmeldung.

"Element zwei fertig!" meldete sich der nächste.

So ging es weiter, bis alle sechzehn "Schaltelemente" sich betriebsklar gemeldet hatten. Nur der Mann an Element dreizehn hatte das Gebot der Stunde nicht begriffen. Er meldete sich mit:

"Konsole dreizehn okay, alles grün!"

Bis jetzt hatte ich es fertiggebracht, den Gedanken an die Ungeheuerlichkeit dessen, was ich in wenigen Augenblicken durch einen einfachen Schalterdruck in Gang setzen würde, gelassen zu ertragen. Jetzt plötzlich, zehn Sekunden vor der Entscheidung, packte mich das Grausen. Ich machte mich in meinem Sessel möglichst klein, damit die Kameras nicht zu sehen bekamen, wie ich plötzlich zitterte. Unheimliche Visionen von Fluten und Erdbeben, von Vulkanausbrüchen und Flutwellen tauchten vor meinem geistigen Auge auf. Und die ganze Zeit fixierte ich die klickenden Ziffern der Minutenuhr, als hätte mich das Gerät hypnotisiert.

Als die sechzig Sekunden voll waren, riß ich mich mit Gewalt in die Wirklichkeit zurück. Die Hand ruckte nach vorne, schwebte einen halben Atemzug lang über dem schicksalsträchtigen Schalter und sank dann nach unten. Es machte "klick", und was immer es war, das wir in Bewegung gesetzt haben mochten - es ließ sich jetzt nicht mehr rückgängig machen. Mein Schalterdruck war selbstverständlich nicht der eigentliche Auslösevorgang.

Er aktivierte lediglich einen Schaltkreis, der den positronischen Auslöser auf die Mikrosekunde genau betätigen würde. Diese Genauigkeit war für das Gelingen unseres Vorhabens unerlässlich, und die groben Sinne des Menschen sind nicht in der Lage, Zeitunterschiede von weniger als zehn Millisekunden verlässlich zu erkennen.

Ich spürte, wie mir der Schweiß plötzlich von der Stirn troff. "Schaltvorgang eingeleitet" sagte ich, und es kümmerte mich wenig, daß die Worte viel leiser hervorkamen, als die Reporter es sich wünschten.

*

Eine Minute war vergangen. Ich wartete instinktiv auf das erste Grollen, die ersten Erschütterungen aus den Tiefen der Erde. Aber nichts dergleichen geschah. Der Boden unter mir war ruhig. Unten in der Schaltzentrale war es totenstill, nur oben auf den Rängen vollführten die Reporter ihren üblichen Lärm.

Alle Anzeigen leuchteten normal. Von meiner Zentraleinheit aus konnte ich erkennen, daß alle Funktionen, die bislang in Tätigkeit gesetzt worden waren, planmäßig ausgeführt wurden. Das war eine qualitative Erkenntnis. Wenn ich Details wissen wollte, zum Beispiel genaue Meßwerte, mußte ich mich an die anderen Konsolen wenden.

"Jetzt müßte schon etwas zu erkennen sein", sprach ich vornübergebeugt in das stationäre Interkom-Mikrofon. "Seismographie?"

"Keine außergewöhnlichen Anzeigen, Sir", antwortete der Mann an der Seismographie-Konsole. "Kleine Erschütterungen im Alaska-Graben, Stärke null-Komma-acht, wahrscheinlich natürlichen Ursprungs."

"Selenometrie?"

"Abstand vom Mond verändert sich nur im Rahmen der natürlichen Schwankungen, Sir."

Der Mond war nicht immer gleichweit von der Erde entfernt.

Auf seiner Reise um unsere Heimatwelt näherte er sich ihr und entfernte sich wieder. Unsere Messungen waren bis auf wenige Zentimeter genau und reflektierten die normale Veränderung des Mondabstands. Das war, was der Mann mir sagen wollte. Vorausgesetzt, die Erde hatte wirklich begonnen, sich aus ihrer Bahn um die Sonne zu entfernen, dann hatten wir nun die Gewißheit, daß der Mond unsere Reise mitmachte.

"Heliometrie!"

"Doppler-Effekt zeigt geringfügige Zunahme des Geschwindigkeitsvektors in Richtung Sonne, Sir."

Ich hätte am liebsten vor Begeisterung geschrien. Von den Narren dort oben auf den Rängen wußten es nur wenige: die heliometrische Anzeige war wirklich diejenige, die uns in diesem frühen Augenblick schon verriet, ob unser Experiment wenigstens planmäßig in Gang gekommen war.

"Können Sie quantitative Angaben machen, Heliometrie?" hakte ich ein.

"Ich versuche es, Sir."

Ein paar Sekunden Stille, während der Mann den Datenkanal zum Rechner öffnete und die Maschine ermitteln ließ, ob die bisher gemessenen Daten von den Normwerten genügend weit verschieden waren, daß man damit etwas anfangen konnte. Als er sich von neuem meldete, klang seine Stimme triumphierend:

"Positiv, Sir! Erste Abweichungen wurden ausgewertet und entsprechen bis auf weniger als ein Prozent Abweichung den Voraussagen!"

Das war es, was ich wissen wollte. Ich stand auf und sah zu den Rängen hinauf.

"Kein Mensch kann mit Gewißheit sagen, wie dieses Wagnis ausgehen wird", rief ich aus vollem Hals. "Aber soviel steht fest: Wir liegen genau auf Kurs!"

Da geschah etwas Merkwürdiges. Ich hatte nicht gewußt, wie die Nachrichtenleute reagieren würden, wenn ich ihnen den erfolgreichen Beginn des Experiments meldete, und war auf alles gefaßt gewesen: vom schulterzuckenden "Na-wenn-schon" bis hinauf zum tobenden Begeisterungstaumel. Die Leute verhielten sich jedoch ganz anders. Als hätten sie sich verabredet, erhoben sie sich alle zur gleichen Zeit von ihren Plätzen, blickten mit ernstem Gesicht in die Schaltzentrale herab und begannen zu klatschen. Es war ein verhaltener Applaus, der etwa eine halbe Minute anhielt und dann erlosch. Ich widerstand mit Mühe dem Verlangen, mich zu verneigen.

Die Männer und Frauen dort oben auf den Rängen hatten die Lage richtig erfaßt. Das, was wir uns anschickten zu tun, war so ungeheuerlich, so einmalig, daß der menschliche Geist sich weigerte, es zu begreifen. Eine gewisse Ehrfurcht, eine ganz besondere Art der Feierlichkeit bemächtigte sich des Bewußtseins angesichts des Unverständlichen. Tobender Jubel paßte nicht dazu, und mit einem Achselzucken abtun konnte man die Sache erst recht nicht.

Vielleicht, dachte ich, sind Reporter doch keine so unebenen Kerle wie man manchmal meint.

*

Noch nie zuvor in der Geschichte der Menschheit war einer fast unüberschaubaren Menge und Vielfalt von Meßinstrumenten - vom Seismographen bis zum Dopplermeter, vom Flutstandanzeiger bis zum Bohrlochthermometer - soviel andächtige Aufmerksamkeit geschenkt worden wie in diesen Tagen des Februar 3460.

Nicht, daß unsere Positronenrechner diese Aufgabe nicht zu unserer Zufriedenheit und wesentlich reaktionssicherer als wir selbst hätten bewältigen können - es war unsere innere Unruhe, die uns nicht zur Ruhe kommen ließ und uns zwang, immer und immer wieder einen Blick auf die Meßgeräte zu werfen.

Am 7. Februar stand vollends fest, daß unser Experiment bisher genau nach Plan verlief. Die Abweichungen von den Sollwerten waren minimal und lagen innerhalb der zulässigen Toleranzen.

Erde und Mond hatten sich aus ihrer gemeinsamen Umlaufbahn um die Sonne entfernt und hatten begonnen, in Richtung auf Sol zu beschleunigen. Die zehntausend Spezialraumer der Experimentalflotte begleiteten die beiden Himmelskörper auf ihrer Fahrt. Wo immer eine Abweichung von den vorausgerechneten Werten auftrat, würden sie sofort eingreifen und mit Hilfe ihrer mächtigen Traktorfelder den Transportvorgang wieder ins Lot bringen.

Perry Rhodan, der den Start der Erde verschlafen hatte, war am Morgen des 8. Februar wieder auf den Beinen und gab mir die Möglichkeit, die Verantwortungen des Großadministrators, die ich in Stellvertretung übernommen hatte, wieder an ihn zurückzugeben und meine ganze Aufmerksamkeit der abenteuerlichen Reise des Erde-Mond-Systems zu widmen. Freilich gab es da im Augenblick noch nicht viel zu tun. Die Sache lief wie am Schnürchen.

Unter den Leuten, die eng mit mir zusammenarbeiteten, wuchs die Gewißheit, daß wir mühelos erreichen würden, was wir uns zum Ziel gesetzt hatten, sozusagen von Tag zu Tag. Ich selbst war der einzig skeptische. Ich konnte nicht verstehen, warum Leticrons Horden sich nicht schon längst wieder gemeldet hatten.

Am 12. Februar erreichte Muszo Hetschic mit seiner Transportergruppe, durch die Gezeitschleuse kommend, das Innere des Sonnensystems. Beim Anflug auf die Heimat war er ein einziges Mal von Verbänden der Überschwern angegriffen worden. Da tauchten wir durch Zauberei mehr als zweitausend terranische Raumschiffe älteren Typs auf, die über die Walzenraumer der Pariczaner herfielen und mit gigantischen Transformsalven so viele von ihnen vernichteten, daß der Rest es vorzog, sein Heil in der Flucht zu suchen. Das waren Einheiten der insgesamt zwölftausend Schiffe starken Flotte älterer Fahrzeugklassen, die sich, in kleine Abteilungen zersplittert, in unmittelbarer Nähe des Sonnensystems versteckt hielt, um jedes Mal dann einzugreifen, wenn es darum ging, den Zugang zur Gezeitschleuse freizukämpfen. Diese Flotte war sozusagen das zweitletzte Aufgebot der Menschheit. Julian Tiffloor würde in Kürze das Kommando über diese Einheiten übernehmen und mit ihnen das letzte Rückzugsgefecht der Erde bestreiten.

Muszo Hetschic war uns hochwillkommen. An Bord seiner Transportereinheiten brachte er sämtliche Howalgonium-Vorräte, die in der Milchstraße noch aufzutreiben gewesen waren, insgesamt drei Millionen Tonnen - genug, mit anderen Worten, um den Bedarf der Menschheit auf einige Jahrzehnte hinaus zu befriedigen. Der weitaus größere Teil seiner Fracht bestand jedoch aus Ynkelonium, jenem unnachahmlichen Element, mit dem allein unsere Stähle sich zu jenem molekülverdichteten Metall legieren ließen, das selbst mörderischsten Belastungen standhielt.

Und noch etwas brachte Muszo Hetschic: die Nachricht, daß die vom Zetralplasma der Hundertsonnenwelt angekündigten achttausend Posbi-Würfelschiffe in wenigen Tagen über dem Solssystem eintreffen würden. Unser Freund, das Zentralplasma, hatte es sich nicht nehmen lassen, den Abwehrkampf der Erde auf diese Weise zu unterstützen. Die Posbi-Raumer waren ausgerüstet mit dem Hoschtra-Paraventil, einer Waffe, die ein übereifriger, jedoch wenig umsichtiger Physiker terranischer Herkunft auf der Hundertsonnenwelt entwickelt hatte. Bei seinen ersten Einsätzen hatte das Paraventil unter den SVE-Raumern der Laren ebenso gewütet wie heutzutage der KPL-Projektor. Aufgrund seiner einfachen Konstruktion war seine Wirkungsweise jedoch von den Laren rasch durchschaut worden. Die entwickelten in aller Eile geeignete Abwehrwaffen, und seitdem war Hoschtras Paraventil so gut wie wertlos. Allerdings war inzwischen geraume Zeit verstrichen, seitdem man es zum letzten Mal eingesetzt hatte. Niemand wußte, wie vorsichtig die Laren waren. Wenn sie inzwischen zu der Überzeugung gelangt waren, daß die Terraner die Wirkungslosigkeit des Paraventils endgültig eingesehen hatten und die larenischen Abwehrwaffen aufgrund dieser Überzeugung wieder ausgebaut worden waren, dann bestand eine Chance, daß Hoschtras Ventil ein zweites Mal Triumphe feiern könne.

Abgesehen von ihrer zweifelhaften Nützlichkeit boten uns die achttausend Posbi-Raumer noch eine andere Schwierigkeit. So viele Raumschiffe, die nacheinander den Eingang der Gezeitschleuse aufsuchten, mußten dem Gegner Hinweise darauf liefern, wie die Schleuse anzufliegen war. Und daran konnte keiner der Verantwortlichen auf der Erde ernsthaft interessiert sein. An ein Zurückweisen der großzügigen Hilfe des Zentralplasmas war ebenfalls nicht zu denken. Es blieb also nur eine Möglichkeit: Es mußte mit den Posbis vereinbart werden, daß zu einem gewissen Zeitpunkt das Antitemporale Gezeitenfeld für wenige Augenblicke geöffnet wurde, so daß die Würfelraumschiffe ins Innere des Solsystems einfliegen konnten. Das war ein Manöver, das wir zur Not riskieren konnten. Der Feind stand zwar in der Nähe, aber wenn die Sache genau genug verabredet war, würde es ihm in der Kürze der Zeit nicht gelingen, mehr als eine Handvoll Einheiten zugleich mit den Posbis einzuschleusen, und mit den paar Raumschiffen würden wir im Handumdrehen fertig werden.

Die Aufgabe, die Posbis über unsere Planung zu informieren und ihnen die notwendigen Daten zu überbringen, übernahm Solarmarschall Tiffloor. Für ihn wurde es ohnehin Zeit, den Befehl über die zwölftausend Einheiten zählende Restflotte außerhalb des Sonnensystems zu übernehmen. Er verließ die Erde an Bord einer Korvette. Er gelangte ohne Schwierigkeit durch die Gezeitschleuse. Wie es ihm jedoch draußen erging, das konnten wir von unserem Standort aus vorläufig nicht ermitteln.

Die Tage verstrichen. Der Kalender zeigte den 16. Februar - den Tag, an dem die Posbi-Raumer eintreffen sollten -, und noch immer hatte der Feind sich nicht wieder gerührt. Seit dem Start der Erde in Richtung des Duo-Transmitters waren elf Tage vergangen. Die Sonne war merklich größer geworden, wenn sie des Morgens über den Horizont kletterte. In der Atmosphäre der Erde hatte sich eine gewisse Unruhe breitgemacht. Stürme, die vorerst jedoch wenig Schaden anrichteten, waren an der Tagesordnung. Auf der nördlichen Halbkugel war es für die Jahreszeit ungewöhnlich warm, und mancher ging abends mit Kopfschmerzen zu Bett, weil die stetig wachsende Helligkeit des Tages seinen Augen zu schaffen machte.

6.

Die Einschleusung der Posbis verlief nahezu ohne Zwischenfälle. Das ATG-Feld wurde für die Dauer von viereinhalb Minuten geöffnet. Daß die Posbis pünktlich zur Stelle waren, bewies uns, daß Julian Tiffloor sich

mit ihnen planmäßig in Verbindung gesetzt hatte. Das bedeutete, daß er den Feind hatte abschütteln können, und es waren nicht wenige unter uns, die dafür ein kleines Dankgebet sprachen.

Die Anlage der Energieschirme, die zunächst die Erde und - sobald nötig - auch den Mond vor dem Einfall allzu intensiver Sonnenstrahlung schützen würden, war für den Morgen des 22. Februar geplant. In der Zwischenzeit setzte die Erde mitsamt dem Mond ihren Marsch auf den Duo-Transmitter mit ständig wachsender Geschwindigkeit fort. Die Unruhe in der irdischen Atmosphäre hatte inzwischen das Maß, bei dem sie noch bequem ertragbar war, überschritten. Stürme von Orkanstärke waren an der Tagesordnung. Es war sommerlich heiß auf der Nordhalbkugel, und die Verwüstungen, die die Orkane anrichteten, nahmen von Tag zu Tag an Umfang zu. Für die Bevölkerung auf dem flachen Land waren sturmsichere Notunterkünfte errichtet worden, in denen sie bei Sturmwarnung Schutz suchen konnte.

Die Feldschirme, mit denen wir die Erde vor allzu nahem Kontakt mit der Sonne bewahren wollten, waren nämlich eine ungeheuer aufwendige Angelegenheit. Sie würden die letzten Energiereserven unseres Planeten verzehren und konnten uns - besonders dann, wenn die Erde durch einen Paratronschild gegen die Angriffe des Feindes geschützt werden mußte - in eine kritische Lage bringen. Allein aus diesem Grund wurde mit dem Erstellen der Energiefelder bis zum letzten Augenblick gewartet.

Am 20. und 21. Februar kam es überraschenderweise nur örtlich zu Stürmen von nennenswerter Intensität. Die ursprüngliche Entscheidung wurde daraufhin revidiert. Die Feldschirme waren vierundzwanzig Stunden später als geplant anzulegen. Die Energiemenge, die dadurch eingespart wurde, hätte ausgereicht, um die gesamte Industrie der Erde ein halbes Jahr lang zu versorgen. Auch bis zum Morgen des 23. Februar kam es jedoch zu keinerlei ernsthaften Orkanen, so daß man erwog, die Frist abermals zu verlängern. Man war noch dabei, sich die Köpfe darüber zu zerbrechen, wie viel Risiko man in Kauf nehmen könne, da bildete sich in der Karibischen See innerhalb von anderthalb Stunden ein Hurrikan solcher Intensität, daß er, als er bei der Halbinsel Yucatan auf Land traf, den Boden förmlich umpflügte und nicht nur sämtliche Gebäude, sondern auch allen Pflanzenwuchs vernichtete. Daraufhin reagierte das Komitee sofort. Um 14:00 Uhr am 23. Februar 3460 erstanden die Feldschirme, die die Erde von nun an vor der mörderischen Hitze der Sonne zu schützen hatten.

Inzwischen hatte die Erde die Venus-Bahn überschritten.

*

Die Feldschirme führten keineswegs unmittelbar zur Beruhigung der Atmosphäre. Sie waren danach ausgelegt, die Einstrahlung der Sonne etwa auf jenes Maß zu verringern, das zu normalen Zeiten auf der Erde üblich gewesen war. Auf die Periode der unnatürlichen Erhitzung der Atmosphäre folgte nun eine Epoche der ebenso unnatürlichen Abkühlung. Die Serie der Ereignisse vollzog sich in umgekehrter Reihenfolge. Zunächst waren die Stürme noch ebenso heftig und zahlreich wie in den Tagen zuvor. Erst allmählich verloren sie an Intensität, dann an Häufigkeit. Der 28. Februar war der erste Tag, an dem kein Bewohner der Erde mehr eine der sturmsicheren Notunterkünfte aufzusuchen brauchte.

Die Temperaturen nahmen allmählich wieder den jahreszeitbedingten Wert an, und am Morgen des 29. Februar gab es im Distrikt Mongolei, also auch in der Umgebung von Terrania-City leichten Bodenfrost.

Inzwischen hatte eine andere Entwicklung begonnen. Der Großadministrator hatte sich verschätzt, als er glaubte, daß von den außerhalb der Erde auf anderen Planeten und Monden des Systems ansässigen Solariern nur die kaum mehr als fünfzig Prozent auf der Erde Zuflucht suchen wurden, die sich bei der letzten Umfrage für das von der Regierung geplante Wagnis ausgesprochen hatten. Anfangs waren sie nur zögernd gekommen, als seien sie nicht sicher, ob sie der Heimat überhaupt willkommen wären. Gerade in den letzten Tagen hatte sich der Zustrom der Flüchtlinge jedoch rapide intensiviert. Dort draußen im Sonnensystem mobilisierte man jedes einigermaßen raumtüchtige Fahrzeug, selbst die ältesten Typen - in einem Fall sogar eines, daß in einem Museum auf dem Saturn-Mond Titan gestanden hatte - um zur Erde zu fliegen. Wir hatten bislang fünf Milliarden Solarier aufgenommen, und Hochrechnungen wiesen aus, daß es bis zu dem Zeitpunkt, da Erde und Mond endgültig verschwanden, etwa sieben Milliarden sein würden.

Mit einer solchen Menge hatten wir nicht gerechnet.

Die Auffanglager waren bald bis zur Grenze ihrer Kapazität belastet. Wir ließen Hilferufe los. Die auf der Erde ansässigen Menschen sollten Flüchtlinge bei sich aufnehmen. Die Reaktion war unerwartet stark. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden brachten wir mehr als eine Milliarde Solarier unter, und die Hilfsangebote rissen nicht ab. Die oft geschmähte Menschheit stellte von neuem unter Beweis, daß sie im Augenblick der ultimativen Gefahr ihrer Verantwortung sehr wohl bewußt war.

Der 1. März brach an. Erde und Mond würden in Kürze die Merkur-Bahn überschreiten. Und noch immer hatte sich der Feind nicht wieder sehen lassen. Manchmal ertappte ich mich bei der wahnwitzigen Hoffnung, die Laren hätten die ganze Sache aufgegeben und würden uns in Frieden ziehen lassen - vielleicht deswegen, weil sie in uns einen allzu gefährlichen Gegner erkannt hatten. Aber gewöhnlich kam ich ziemlich rasch wieder zu mir und machte mir klar, daß das Konzil der Sieben, dem die Laren ebenso wie ihre Berater, die Hyptons, angehörten, sich einen solchen Lapsus nicht leisten konnte. Wenn es die Milchstraße in seinen Machtbereich einbeziehen wollte, dann mußte es sicherstellen, daß zuvor alle galaktischen Völker befriedet waren. Es durfte der Erde nicht erlauben, sich einfach aus dem Staub zu machen und an anderem Ort die Rolle des Störenfrieds fortzusetzen.

Der Feind würde kommen, darüber gab es keinen Zweifel. Die Frage war nur: wann.

*

Als der Alarm auf mich einbrüllte, hatte ich erst eine Stunde geschlafen. Ich war benommen, und es dauerte eine Weile, bis ich begriff, was überhaupt vorging. Ich sprang auf und fuhr in meine Werkmontur, während ich die Leuchtanzeige auf dem Bildschirm las:

ATG-FELD AN VIELEN STELLEN AUFGERISSEN. FEINDLICHE EINHEITEN DRINGEN IN GROSSER DICHTEN IN DAS SOLSYSTEM EIN...

Mehr brauchte ich nicht zu lesen. Der Augenblick war da!

Der Großangriff, mit dem Myrianad uns gedroht hatte, begann.

Ich klappte die letzten Magnetverschlüsse meiner Montur zu und war schon auf dem Weg zum Radiokom. Ich hatte das Gerät noch nicht erreicht, da leuchtete der Bildschirm auf. Es gab außer Perry Rhodan selbst nur einen, der meinen Bildschirm aufleuchten lassen konnte, ohne daß ich zuvor gefragt wurde, ob ich den Anruf annehmen wollte oder nicht, und das war Efrem Marabor.

Tatsächlich war es sein verwittertes Gesicht, das mich von der Bildfläche her anblickte.

"Ich nehme an, Sie wollten mich anrufen, Sir", bemerkte er trocken.

Ich konnte nicht anders - ich mußte lachen.

"Gott segne Ihre Wachsamkeit, Marabor! Sie vermuten in der Tat richtig. Sind Sie startbereit?"

"Wie immer, Sir", antwortete er. "Ich mache Sie jedoch darauf aufmerksam, daß es diesmal ein wenig heißer zugehen wird als beim letzten Mal."

"Wieso?"

"Bislang werden zehntausend Einflüge gemeldet, Sir. Das ATG-Feld ist ernsthaft ins Wanken geraten. Bislang sind die Experten nicht sicher, ob es seine Stabilität überhaupt zurückgewinnen wird."

Ich dachte eine Sekunde darüber nach. Dann sagte ich:

"Das war zu erwarten, Marabor. Erinnern Sie sich? Myrianad hat den Großangriff angekündigt."

Er nickte.

"Ich erinnere mich nur zu gut. Der Bordrechner mitsamt Co-Prozessor ist angewiesen, nach dem Verständigungskode von Myrianads Raumschiff besonders scharf Ausschau zu halten."

"Wir verstehen uns gut, Marabor", sagte ich. "Genau darauf kommt es mir an. Haben Sie ein paar Sekunden Geduld, ich bin gleich an Bord."

Um 03:32 Uhr am 1. März trat ich aus der Feldöffnung des Transmitterempfängers an Bord der SISTINA. Zwei Minuten später befand ich mich im Kommandoraum. Diesmal wartete Efrem Marabor nicht auf meine Anweisungen, sondern gab sofort den Startbefehl. Das kleine Raumschiff schoß in den dunklen Nachthimmel über Terrania-City

empor. Alle Orter und Taster arbeiteten auf Hochtouren. Draußen im interplanetarischen Raum hatte die große Abwehrschlacht gegen die Laren und ihre Verbündeten bereits begonnen.

Sie waren diesmal aus verschiedenen Richtungen eingeflogen. Erste Informationen wiesen darauf hin, daß Hunderte von Zeittauchern eingesetzt worden waren, um das ATG-Feld an wenigstens zehn Stellen zu gleicher Zeit aufzureißen. Unseren Abwehrkräften bereitete diese Entwicklung keine Schwierigkeiten. Wir hatten vorausgesehen, daß der Gegner eines Tages auf einen solchen Plan verfallen würde, und unsere Planung demgemäß adjustiert.

Wir waren uns nicht drüber im klaren, ob der Feind unsere Absichten bereits durchschaut hatte oder nicht. Die Anwesenheit eines neuen Himmelskörpers im Sonnensystem, nämlich des Weißen Kobold, war den Laren und Leticron bekannt. Hatten sie daraus die richtigen Schlüsse gezogen? Waren sie auf den Gedanken gekommen, daß Kobold als zweite Komponente eines Duo-Transmitters gebraucht wurde, mit dessen Hilfe die Erde auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden gedachte?

Fast schien es nicht so. Fast wollte man glauben, daß der Gegner von unseren Plänen keine Ahnung hatte. Wie sonst ließ es sich erklären, daß er erst so spät mit seinem Generalangriff begann, nur wenige Tage vor dem Zeitpunkt, zu dem Erde und Mond sich abzusetzen gedachten?

Wie dem auch immer sein mochte: jetzt, in diesem Augenblick, konnte es im Lager des Feindes keine Ungewißheit über unsere Absichten mehr geben. Wenn man dort in der Tat keine Ahnung von unserem Vorhaben gehabt hatte, dann mußte die Erkenntnis, daß Erde und Mond sich nicht mehr am gewohnten Ort befanden, wie ein Blitz eingeschlagen haben. Nach menschlichem Ermessen kam sie für die Zwecke der Laren zu spät.

Die terranische Heimatflotte hatte immer und immer wieder bewiesen, daß sie den Angriffen des Feindes gewachsen war, solange dieser nicht weit überlegene Kräfte ins Feld führen konnte. Es würde der Flotte gelingen, die Angreifer auch diesmal entweder zurückzuweisen oder doch wenigstens in Schranken zu halten, bis die Erde außer Gefahr war.

Unsere sorgfältige Planung trug in diesen Stunden ihre ersten Früchte. 88.000 Großkampfschiffe modernster Bauart befanden sich im Innern des ATG-Feldes. Hinzu kamen achttausend Posbi-Raumer, über deren Verwendbarkeit wir allerdings im Augenblick noch nicht sicher waren. Beim ersten Auftauchen des Feindes hatten zwanzigtausend schwere Einheiten der Solaren Flotte begonnen, einen Abwehrgürtel über der Erde zu bilden. Das war eine solide Wand aus mörderischer Feuerkraft, der die Angreifer, wie schon nach wenigen Minuten feststand, sorgsam aus dem Wege gingen. Fünftausend weitere Einheiten patrouillierten im Merkur-Sektor, um den Gezeitenwandler zu schützen, der am Nordpol des sonnennächsten Planeten stand. Der Rest der Heimatflotte war, in Flottillen, Geschwader und Gruppen aufgeteilt, über das ganze Sonnensystem verteilt.

Die SISTINA hatte die Erde vor vierzig Minuten verlassen, da formte sich aus den verstreut einlaufenden Funkmeldungen allmählich ein begreifbares Bild. Bislang war es nur sporadisch zum Kontakt mit dem Gegner gekommen. Jetzt jedoch wurde offenbar, daß die Angreifer sich auf der Höhe der Venus-Bahn zu massieren begannen. Die stärkste Konzentration gegnerischer Einheiten entstand an dem Punkt, an dem das Erde-Mond-System vor einiger Zeit die Bahn der Venus gekreuzt hatte. Ich fragte mich, ob das bedeutete, daß als nächstes ein direkter Angriff gegen die Erde auf dem Fahrplan stand. Die Zahl der eingedrungenen Einheiten wurde mittlerweile mit zwölftausend angegeben. Das ATG-Feld hatte sich stabilisiert, und der Feind schien keinen weiteren Zustrom zu erfahren. Unter diesen Bedingungen hatte er bei einem Direktvorstoß gegen die Erde so gut wie keine Aussicht auf Erfolg.

Diese und ähnliche Gedanken schossen mir mehr oder weniger wahllos durch den Sinn, während ich darauf wartete, daß sich aus der Entwicklung der Geschehnisse ein Hinweis ergab, der mir besagte, wohin ich mich wenden sollte. Da hörte ich neben mir Efrem Marabor plötzlich einen halblauten Ruf der Überraschung ausstoßen. Ich sah auf. Marabor starrte mit großen Augen auf einen kleinen Orterschirm, der über seiner Konsole angebracht war.

"Da ist der Kerl wieder!" knurrte er.

"Welcher Kerl?"

"Myrianad, mit seinem ortonungsgeschützten Raumschiff!"

7.

Wir aktivierten eine der großen Bildflächen, um einen besseren Überblick zu haben. Das Orterfeld wimmelte von gleißenden, beweglichen Reflexpunkten. Man mußte schon ziemlich scharf hinsehen, um den schwachen, verwaschenen Fleck zu erkennen, der sich da geradlinig mitten durch das Gewimmel feindlicher und freundlicher Einheiten bewegte und ziemlich genau zu wissen schien, wohin er wollte.

Natürlich war es möglich, daß die Paricaner in der Zwischenzeit auch andere ihrer Einheiten mit einem Ortungsschutz ausgestattet hatten - einem Schutz übrigens, der wahrscheinlich nicht von ihnen selbst, sondern von den Laren oder einer anderen Völkerschaft aus dem Konzil der Sieben entwickelt worden war, denn die Springer und ihre Verwandten waren zwar für alle möglichen Dinge, aber nicht für ihre technisch-wissenschaftliche Begabung bekannt.

Aber mir drängte sich intuitiv der Verdacht auf, daß ich es hier von neuem mit jenem Walzenraumschiff zu tun hatte, das Myrianad, der Zweite Vesyr der Paricanischen Flotte befehligte.

"Auswertung!" verlangte ich von Marabor. "Aber rasch!"

Er fing an, in rasender Eile Tasten zu drücken und Schalter einzurasten. Es ging darum zu erfahren, wie weit wir von dem undeutlichen Fleck entfernt waren und auf welchem Kurs er sich bewegte. Er blieb ständig schwach, gleich verwaschen, was darauf hindeutete, daß er relativ zu uns seine Distanz kaum veränderte.

Es wäre an dieser Stelle wahrscheinlich angebracht, ein paar Worte über die verschiedenen Methoden der überlichtschnellen Wahrnehmung, die von der Solaren Flotte angewandt werden, zu verlieren.

Im alltäglichen Sprachgebrauch verwischen sich die Unterschiede. Ich selbst sprach oft genug von Ortung, wenn ich Tastung meinte, und umgekehrt. In Wirklichkeit sind Ortung und Tastung zwei grundverschiedene Vorgänge.

Ein Körper, der sich im freien Raum befindet, wird von den Wahrnehmungsmechanismen unserer Raumschiffe bemerkt, weil er entweder eigene Strahlung aussendet oder Strahlung reflektiert, die unsere Wahrnehmungsgeräte ausgestrahlt haben. Jedes Triebwerk, jeder Generator, selbst jeder Beleuchtungskörper sendet einen gewissen Betrag überlichtschneller Hyperstrahlung aus, den geeignete Empfänger wahrnehmen und aus dem sie in vielen Fällen recht genau auf den Standort des strahlenden Körpers schließen können. Dieser Vorgang nennt sich Ortung.

Zur Ortung wird lediglich ein geeigneter Empfänger benötigt.

Dann gibt es in der Hyperphysik noch das Äquivalent der Radar-Methode der konventionellen Physik. Der Wahrnehmungsmechanismus besteht aus einem Sender und einem Empfänger. Der Sender strahlt Signale aus, die von anderen Körpern reflektiert und von dem Empfänger wahrgenommen werden. Aus den Eigenschaften des reflektierten Signals schließt der Empfänger auf den Standort des Fremdkörpers, der das Signalecho erzeugt hat. Dieser Vorgang heißt Tastung.

Myrianads Walzenraumschiff war in erster Linie gegen unsere Tastung immun. Es reflektierte nur einen winzigen Bruchteil der auftretenden Strahlung und erschien deshalb, im Gegensatz zu anderen Feindschiffen, nur als matter, verwaschener Fleck.

Der eigentliche Ortungsschutz war weit weniger wirksam. Wir hatten bei der letzten Begegnung gesehen, wie das Abbild von Myrianads Raumschiff plötzlich aufleuchtete, sobald die Triebwerke in Tätigkeit genommen wurden, die naturgemäß eine beträchtliche Menge überschneeller Streustrahlung von sich geben.

Das bedeutete, daß Myrianad sich in diesem Augenblick im freien Fall bewegte. Wären seine Triebwerke aktiv gewesen, hätten wir ihn wesentlich deutlicher wahrnehmen können. Er verfolgte einen bestimmten Zweck, und ich wollte wissen, was für ein Zweck das war. Inzwischen gab ich Befehl, die SISTINA mit Vollaast zu beschleunigen und auf einen hypothetischen Punkt zuzuhalten, an dem wir Myrianads Kurs kreuzen mußten.

Neben mir stieß Efrem Marabor auf einmal merkwürdige Geräusche aus.

"Was gibt es?" wollte ich wissen.

"Der Kerl muß Selbstmordabsichten haben", antwortete Marabor im Tonfall der Ratlosigkeit. "Er bewegt sich geradewegs auf Merkur zu!"

Im Hintergrund meines Bewußtseins wurde ein Alarm ausgelöst. Es schien unglaublich, und doch konnte Myrianad nur eine Absicht haben: den Gezeitenwandler zu treffen, der am Nordpol des Merkur stand und das ATG-Feld

erzeugte, unseren einzigen Schutz gegen die Zudringlichkeit der Laren. Andererseits waren Marabors Bedenken ebenfalls nicht abwegig. Zwischen Myrianad und seinem Ziel standen mehrere tausend Großraumschiffe der Solaren Flotte. Wie konnte er hoffen, sein Ziel zu erreichen? Sein Tastungsschutz war ohne Zweifel eine imposante Angelegenheit, aber ebenso wie ich konnte ihn, wenn auch mit Mühe, jeder andere Kommandant eines terranischen Raumschiffes wahrnehmen, und sobald die Merkur-Flotte ihn erst einmal erkannt und ausgemacht hatte, war er unweigerlich verloren.

Da stimmte etwas nicht. Irgend etwas an unserer Überlegung war falsch. Ich kannte Myrianad nicht, aber ich nahm an, daß er im großen und ganzen dem Bild entsprach, das wir uns im Laufe der Jahrhunderte von den Überschweren gemacht hatten. Sie setzten nicht das Leben ein, ohne zu wissen, daß sie auf den Einsatz einen hohen Gewinn zurückbekamen.

Wie von selbst schien sich der Hyperkomschalter meiner Hand anzubieten. Ich drückte ihn nieder und wählte eine Kommandofrequenz der Solaren Flotte.

"Reginald Bull an Befehlshaber Merkur-Flotte. Dringend!"

Es dauerte keine fünf Sekunden, da hatte ich Antwort.

Der Befehlshaber selbst, ein Marsgeborener im Range eines Vizeadmirals, erschien auf dem Bildschirm.

"Ich höre, Sir", sagte er knapp.

"Ich bin im Anmarsch auf Merkur", erklärte ich meine Lage. "Auf meinem Orterschirm erscheint der verwaschene Reflex eines tastungsgeschützten Feindschiffs. Haben Sie es ausgemacht?"

"Ausgemacht und Verfolgung angesetzt, Sir."

Der Mann gefiel mir. Er machte nicht viel Worte.

"In diesem Raumschiff", erklärte ich mit Nachdruck, "befindet sich mit aller Wahrscheinlichkeit der Zweite Vesyr der Pariczanischen Flotte, ein Überschwerer namens Myrianad. Machen Sie Ihre Besatzungen darauf aufmerksam und sorgen Sie dafür, daß der Kerl Merkur nicht erreicht!"

Für den Bruchteil einer Sekunde blitzten seine grauen Augen auf, als er den Titel "Zweiter Vesyr" erwähnen hörte. Gleich danach jedoch war er wieder ebenso eisig beherrscht wie zuvor.

"Meine Einheiten gaben Anweisung, das feindliche Fahrzeug auf jeden Fall zu vernichten, Sir - unabhängig davon, wer sich an Bord befindet."

Was blieb einem da noch zu sagen? Ich verabschiedete mich mit einem lauten:

"Ich danke Ihnen, Admiral."

Aber ein paar Sekunden später war ich schon wieder am Hyperkom.

"An Servomechanismus Gezeitenwandler - Berechtigungsklasse eins!"

Servomechanismen kannten keine Namen. Sie reagierten auf Berechtigungsklassen, auf Codes, die vom Hyperkom automatisch ausgestrahlt wurden und den Benutzer als einen Befugten identifizierten - oder auch nicht, je nachdem, wie der Fall lag.

"Servomechanismus Gezeitenwandler", antwortete die ungenügend modulierte Stimme einer Maschine. "Ihre Sendung wird empfangen."

"Ein feindliches Raumschiff befindet sich im Anflug auf Merkur", brachte ich vor. "Die Merkur-Flotte wird versuchen, es abzufangen, aber trotzdem möchte ich, daß im Gezeitenwandler auf Alarm geschaltet wird."

"Die Alarmschaltung ist bereits aktiviert", antwortete die mechanische Stimme. "Das anfliegende Raumschiff wurde bemerkt."

"Danke", brummte ich und schaltete den Hyperkom aus.

"Ich glaube, es geht los", sagte Efrem Marabor. "Sie rücken dem verdammt Pariczaner auf die Pelle!"

Auf dem Orterschirm war zu sehen, wie sich ein Pulk von Einheiten der Merkur-Flotte dicht um den matten, huschenden Lichtpunkt von Myrianads Walzenraumer zusammenschloß. Die Entladungen der Bordgeschütze wurden als grelles Aufblitzen sichtbar. In dem Augenblick, in dem er das erste Feuer erhielt, wurde es an Bord des Überschweren lebendig. Plötzlich war er nicht mehr ein schwacher, verwaschener Reflex, sondern ein glänzender Lichtfleck.

Die Triebwerke waren aktiviert worden. Das Walzenschiff wich von seinem bisherigen, geradlinigen Kurs ab und fuhr eine Reihe gewagter Ausweichmanöver. Die Entfernung von Merkur betrug in diesem Augenblick annähernd drei Millionen Kilometer. Für uns an Bord der SISTINA wurde die Szene immer deutlicher, da wir uns mit rasender Geschwindigkeit näherten.

Myrianads Ausweichmanöver irritierten unsere Einheiten nur für wenige Sekunden. Danach saßen sie noch dichter auf als zuvor. Ein wahrer Hagel von Salven brach über das einsame Raumschiff des Überschweren herein. Auf dem Orterschirm sah es aus, als blähte es sich auf. Das waren die Feldschirme, die die äußerste Kraft aufwandten, um dem Feuerhagel zu widerstehen. Wir wußten, wie die Sache ausgehen würde, und verfolgten die Vorgänge trotzdem mit höchster Spannung. Myrianads Raumschiff machte keinerlei Anstalten, seine Geschwindigkeit zu verringern. Hatte er vielleicht die Absicht, Merkur zu rammen? Dann müßte er den Verstand verloren haben, denn falls er nicht in unmittelbarer Nähe des Gezeitenwandlers aufschlug, würde er mit seinem Opfergang keine nennenswerte Wirkung erzeugen. Dann kam das Ende. Aus der leuchtenden Blase, in die sich das Raumschiff des Überschweren inzwischen verwandelt hatte, wurde plötzlich ein greller Funkenregen, der nach allen Seiten sprühte. Die Leuchtkraft der Funken war von kurzer Dauer. Nach wenigen Sekunden war da, wo sich zuvor Myrianads Fahrzeug bewegt hatte, nur noch das Grau des leeren Raumes zu sehen.

Mein Magen hatte sich plötzlich verkrampft. Ich ahnte, ich wußte fast, daß das nicht das Ende war. Irgendwo hatten wir uns verrechnet... aber wo nur?! Es war nicht die Art eines Überschweren, sich derart sinnlos zu opfern. Irgendwo erwartete er einen Profit von seinem Vorgehen. Wo hatten wir uns geirrt? Welches war der Trick, der Myrianad uns vorgespielt hatte?

Ich brauchte auf die Antwort nur wenige Sekunden zu warten. Einer von Efrem Marabors Offizieren meldete sich mit trockener Stimme und erklärte:

"Aus der Gegend des soeben zerstörten Feindschiffs ist ein kräftiger Transmitterimpuls empfangen worden!"

*

Ich bin sonst nicht zum Fluchen aufgelegt, aber in diesem Augenblick drangen mir doch ein paar Worte über die Lippen, die ich nicht wiederholen möchte. Myrianad hatte niemals auf Merkur landen wollen - wenigstens nicht mit seinem Raumschiff. Wir wußten, daß die Laren Transmitter besaßen, die den Fiktivgeräten der alten Lemuren glichen. Es handelte sich um Einpol-Transmitter, solche Maschinen also, die einen Transportvorgang durchführen konnten, ohne daß am Ende der Transportstrecke ein Empfangsgerät vorhanden war. Es schien, daß Myrianad ein solches Einpol-Gerät an Bord gehabt und für seinen Sprung zum Merkur benützt hatte.

Damit war allerdings noch immer die Frage nicht beantwortet, was er eigentlich auf Merkur wollte. Er konnte sich denken, daß unsere Meßgeräte seinen Sprung anzeigen würden. Damit wurde der sonnennächste Planet für ihn zur tödlichen Falle, der er nicht mehr entkommen konnte. Meine Befürchtung war nach wie vor, daß er es auf den Gezeitenwandler abgesehen hatte. Der Wandler war durch vielfältige, energiereiche Feldschirme gegen die Umgebung abgesichert. Er konnte nur vernichtet werden, wenn der ganze Planet zerstört wurde. Hatte ich mich trotz allem in Myrianad getäuscht? War er bereit, sein Leben zu opfern, nur um das Versteck der Erde in der variablen Zukunft zu zerstören?

Ich weigerte mich noch immer, den Überschweren für derart heroisch zu halten. Viel plausibler erschien mir die Annahme, daß es sich bei dem, der den Sprung gewagt hatte, gar nicht um Myrianad handelte, sondern um einen seiner Untergebenen, vielleicht sogar einen Roboter. Für uns spielte das allerdings keine Rolle. Wer auch immer es sein mochte, der dort auf Merkur gelandet war - wir mußten ihn daran hindern, sein Ziel zu erreichen. Ich hängte mich von neuem ans Hyperkom, während auf dem Bugbildschirm die Sichel des Merkur mit beängstigender Geschwindigkeit answoll.

"Servomechanismus Gezeitenwandler - Berechtigungsklasse eins!"

"Hier Servomechanismus Gezeitenwandler. Ihre Sendung wird empfangen."

"Ein feindlicher Agent wurde beobachtet, als er sich per Transmitter auf Merkur absetzte. Es ist zu vermuten, daß der Agent beabsichtigt, den Gezeitenwandler zu beschädigen oder zu zerstören. Äußerste Wachsamkeit ist daher erforderlich!"

"Empfang der Sendung wird bestätigt", antwortete der Servomechanismus, nachdem er meinen Text wiederholt hatte. "Alarmstufe eins ist aktiviert."

"Ende", sagte ich und schaltete aus.

Efrem Marabor schob mir ein Stück Schreibfolie mit einer hastig angefertigten Skizze zu.

"Wir bekamen eine ziemlich genaue Peilung", erklärte er. "Der Ort, an dem die Transmitterstrecke endete, liegt auf der nördlichen Merkurhalbkugel, auf etwa vierzig Grad Breite, inmitten der Zwiellichtzone." Er deutete auf ein paar undeutliche Krakel. "Das hier sind die Newton-Berge, ein unübersichtliches Gelände. Wenn wir den Kerl dort suchen müssen, dann haben wir was zu tun!"

Ich startete vor mich hin. Die Sache wurde immer rätselhafter. Merkur war kein großer Planet. Aber jemand, der zum Nordpol wollte und auf dem vierzigsten nördlichen Breitengrad landete, hatte noch ein ganz schönes Stück zu marschieren. Hatte der Pariczaner sein Ziel verfehlt? War der Transmitter ungenau justiert gewesen - oder bestand die Möglichkeit, daß überhaupt alle unsere Überlegungen falsch waren? Daß der Eindringling eine ganz andere Absicht verfolgte, als wir dachten?

"Übrigens", sagte Marabor, "der Transmitterimpuls war ziemlich kräftig. Da wurde mehr als ein Mann transportiert. Ich schätze die Transportmasse auf rund eine Tonne."

Das wurde ja immer schöner! Eine Tonne, das war die Masse von etwa drei bis vier Überschweren. Waren mehrere Pariczaner auf Merkur gelandet? Oder bestand die überschüssige Masse aus Gerät, vielleicht aus Bomben?

"Wir sehen an Ort und Stelle nach!" entschied ich grimmig. "Halten Sie Kurs auf die Newton-Berge, Marabor!"

*

Merkur, ein kleiner Planet von wenig mehr als fünftausend Kilometern Durchmesser, drehte sich während einer Umdrehung um die Sonne, also während eines Merkur-Jahres, einmal um die eigene Achse. Das führte dazu, daß er der Sonne stets dieselbe Seite zuwandte. Auf der Sonnenseite herrschten Temperaturen, bei denen Blei schmolz. Auf der Nachtseite dagegen regierte die Eiseskälte des Weltalls mit Werten um minus 180 Grad.

Die Verhältnisse wären noch krasser gewesen, wenn der Planet nicht eine dünne, aber dennoch ausgleichend wirkende Wasserstoffatmosphäre besessen hätte. Sie trug dazu bei, daß wenigstens in jenem Landstrich, wo Sonnen- und Schattenseite aneinander grenzten, ein gewisser Temperatúraustausch stattfand. Diese sogenannte Zwiellichtzone war es, in der der pariczanische Agent sich abgesetzt hatte.

Sein Ziel war das Newton-Massiv gewesen, ein annähernd kreisförmiger Gebirgsstock von achtzig Kilometern Durchmesser, mit tief eingeschnittenen Schluchten und himmelstürmenden Berggipfeln.

Seit knapp einer Stunde etwa hing die SISTINA mit gedrosselten Triebwerken fünfzig Kilometer hoch über den Newton-Bergen.

Wir hatten unsere Aufmerksamkeit geteilt. Ein paar Leute behielten den interplanetarischen Raum im Auge, wo die Raumschlacht auf der Höhe der Venus-Bahn allmählich in Gang kam. Die Mehrzahl jedoch verfolgte die Anzeichen der Meßinstrumente und versuchte zu erkennen, ob sich unter uns irgendwo eine Spur des fremden Eindringlings finden lasse.

Das allerdings war ein beinahe hoffnungsloses Unterfangen.

Der Äther schwirrte förmlich von Störimpulsen der verschiedensten Arten, ausgelöst durch die hektische Aktivität der Flotten. Wir versuchten zwar, die Geräte nach außen hin abzuschirmen, so daß sie nur noch das empfangen konnten, was aus der Richtung des Planeten kam. Aber da war schließlich noch der Gezeitenwandler mit seinem ungeheuren Energieaufkommen, der uns die Suche erschwerte. Hinzu kam, daß wir nicht genau wußten, wonach wir Ausschau halten sollten. Welcher Art würde das Signal sein, auf das wir warteten? Was für Geräte führte der fremde Eindringling bei sich, die einen verräterischen Streuimpuls ausstrahlen konnten? Lediglich eines war mir klar: wenn es sich bei dem Unbekannten um ein organisches Wesen handelte, dann würde er auf der unwirtlichen Oberfläche des Merkur einen Raumanzug tragen müssen. Raumanzüge sind Energieverbraucher und daher Ortungsquellen. Ihre Ausstrahlung ist zwar von geringer Intensität, dafür jedoch charakteristisch.

Ich konzentrierte mich daher auf Raumanzug-Streusignale. Efrem Marabor hielt nicht viel davon, wie er mir klar zu verstehen gab, und suchte sein Glück in einer anderen Richtung. So war, wie gesagt, knapp eine Stunde vergangen, ohne daß wir bislang die vageste Spur des Pariczaner-Agenten gefunden hatten.

Von unserem Standort aus bot das Newton-Massiv ein imposantes Bild. Der Fuß der Berge lag tief in der Zwiellichtzone und damit in tiefster Finsternis. Je höher das Gelände anstieg, desto intensiver wurde jedoch das Sonnenlicht, das durch die dünne Wasserstoffatmosphäre sozusagen um die Rundung des Planeten herumgeleitet wurde und als Streulicht auf den Felsen ruhte. Die Landschaft wurde immer deutlicher, je höher sie über dem allgemeinen Nullniveau lag, und die Gipfel der höchsten Berge schließlich stießen voll bis in den Glanz der Sonne hinauf und glitzerten und gleißten wie riesige Kristalle.

Mir graute bei dem Gedanken, daß wir in diesen wild zerklüfteten, abgrundtiefen Klüften, auf deren Grund noch kein einziger Sonnenstrahl gefallen war, nach einem einzelnen Fremden suchen sollten. Das Manövrieren mit der SISTINA war in den Tiefen der Gebirgsschluchten unmöglich. Selbst mit einem Raumgleiter würden wir vorsichtig zu Werke gehen müssen. Fast wollte man sich wünschen, daß von dem Fremden nie eine Spur gefunden werden würde. Aber dann ...

Ich schrak auf. Mein Meßgerät gab einen hohen, piepsenden Ton von sich. Ich hatte es so geschaltet, daß eine Kette von Diskriminatoren jeden Empfang, der nicht die charakteristische Struktur eines Raumanzug-Streugeräusches hatte, automatisch unterdrückte. Das Piepsen war ein Zeichen dafür, daß ein echtes Signal registriert worden war. Um mich herum erlosch sofort jegliche Aktivität. Marabor und seine Männer starrten zu meinem Pult herüber und beobachteten mich, wie ich den Empfänger justierte, bis ich die wahre Einfallsrichtung des Signals ermittelt hatte.

"Mitten in den Bergen", knurrte ich wütend. "Genau da, wo sie am dichtesten sind. Marabor, bestimmen Sie zwei Mann, die mit uns kommen, und machen Sie sich fertig!"

8.

Die SISTINA landete auf einem Plateau in mehr als fünftausend Metern Höhe. Während der wenigen Minuten vor der Landung hatte ich eine Detailkarte des Newton-Massivs studiert und festgestellt, daß der Ort, von dem das Signal kam, mitten in einer tief eingeschnittenen Schlucht mit annähernd senkrechten Wänden lag. Für eine Suche nach einem Unbekannten, der die Landung der SISTINA sicherlich beobachtet hatte und daher wußte, daß er gesucht wurde, war das ein denkbar gefährliches Gelände. Die Schluchtoberkanten lagen auf einer Höhe von etwa zwölfhundert Metern über Normalnull. Die Detailkarte wies aus, daß die Sohle der Schlucht einige hundert Meter unter Normalnull lag, also unter der Höhe des Meeresspiegels, wie man auf der Erde gesagt hätte. An der Stelle, um die es uns ging, betrug die Weite der Schlucht an den oberen Rändern knapp einhundert Meter, während sie auf der Sohle siebzig Meter maß.

Marabor, ich und zwei junge Leutnants hatten flugfähige und mit Individualschirm ausgestattete Raumschutzmonturen angelegt. Wir kletterten in den Raumgleiter, den die SISTINA als einziges Bordfahrzeug mit sich führte, und schossen durch das offene Hangarschott hinaus ins matte Zwiellicht. An Bord des Raumschiffs hatte Major Ruitkon das Kommando übernommen. Er war angewiesen, uns über jede bemerkenswerte Entwicklung im interplanetarischen Raum sofort in Kenntnis zu setzen und im übrigen einen Radiokomkanal für unsere Durchsagen offenzuhalten.

Einer der beiden jungen Offiziere führte das Steuer. Rando Weber und Fellukh Tingdam, beide ein wenig über dreißig Jahre alt und damit noch "blutjung", waren mir als Besatzungsmitglieder an Bord der MARCO POLO aufgefallen. Im normalen Leben gaben sie vor, einander wie die Pest zu hassen. Im Ernstfall jedoch arbeiteten sie reibungslos zusammen und bildeten ein Team, das Wunder verrichten konnte. Fellukh Tingdam, ein Insulaner von den Lakkadiven, war klein und rundlich und hatte das stoische Gemüt eines Mannes, der alles vom Schicksal vorausbestimmt weiß. Rando Weber dagegen, etwa einen Kopf größer und ziemlich schmal gebaut, mit einem asketischen Schädel, weit hervorspringender Nase, großen, meist sorgenvoll dreinblickenden Augen und pechschwarzen, kurzen Haaren war ein wahres Nervenbündel, von dem man sich fragte, wie es im Ernstfall die Gedanken so zusammenhalten könne, wie es zu planvollem Handeln erforderlich war. Aber man täuschte sich da in Rando Weber. Sobald die Lage kritisch wurde, fiel alle Nervosität von ihm ab und er wurde zu einem kühl reagierenden, blitzschnell die Situation überschauenden Rechner.

"Was, glauben Sie, hat der Kerl vor?" hörte ich Efrem Marabor plötzlich fragen.

Wir hatten die Monturen bereits geschlossen. Die Verständigung erfolgte über Helmfunk.

"Das sagen Sie mir", antwortete ich ein wenig gereizt. "Ich habe nämlich nicht die geringste Ahnung."
"Ich habe ein wenig nachgedacht", meinte er, ohne meine Gereiztheit zur Kenntnis zu nehmen. "Unsere erste Sorge, wenn ein gegnerischer Agent auf dem Merkur landet, gilt selbstverständlich dem Gezeitenwandler. Aber wird jemand, der den Wandler knacken will, also zum Nordpol muß in dieser Gegend landen?"

Das war dieselbe Frage, über die ich mir schon dauernd den Kopf zerbrach - bislang ohne Ergebnis.
"Nicht, solange er die Kontrolle über den Transportvorgang hat", antwortete ich. "Aber bedenken Sie die Lage. Der Mann befand sich an Bord eines Raumschiffs, von dem er wußte, daß ihm in jeder Sekunde von unserer Flotte der Garaus gemacht werden konnte. Trotzdem versucht er, den Absprung so lange wie möglich hinauszuzögern. Je näher er Merkur im Augenblick des Absprungs ist, um so geringer die Gefahr, daß er bemerkt wird. Die Justierung eines Transmitters hängt davon ab, wie groß die zu überbrückende Entfernung ist. Der Unbekannte war also dauernd am Justieren. Jede Sekunde mußte er eine neue Einstellung vornehmen. Und dann kommt endlich der Augenblick, in dem sein Raumschiff von unseren Salven so schwer erschüttert wird, daß er nun springen muß - ob er will oder nicht. Können Sie sich vorstellen, daß er in diesem Augenblick vielleicht gerade nicht die richtige Einstellung hat? Daß er infolgedessen nicht in der Nähe des Nordpols herauskommt, sondern an einer ganz anderen Stelle?"

Im Innern seines Helmes sah ich Efrem Marabors markanten Schädel eine nickende Bewegung ausführen.
"Vorstellen kann ich es mir schon", bekannte er. "Aber wie will er von hier ans Ziel kommen? Das sind mehrere hundert Kilometer, nehme ich an."
"Uns zum Beispiel würde es keine Schwierigkeit bereiten", hielt ich ihm entgegen. "Und warum sollte nicht auch ein Pariczaner einen flugfähigen Raumanzug besitzen?"

Er brummte etwas Unverständliches vor sich hin.
"Warum?" bohrte ich. "Welche Gedanken hatten Sie sich gemacht?"
"Ich dachte an die letzte Begegnung mit Myrianad", antwortete er nach kurzem Zögern. "Sie drohten ihm, erinnern Sie sich? Vielleicht nahm er Ihre Drohung ernster, als wir glauben. Vielleicht ist diese Schlucht eine Falle, in der er auf Sie lauert, um Sie zu beseitigen. Er hatte allen Grund, anzunehmen, daß Sie beim ersten Aufreißen des ATG-Feldes wieder in den Raum vorstoßen würden. Er nahm an, daß Sie nach dem matten Reflex Ausschau halten würden, der den Standort seines Raumschiffs kennzeichnete. Und er wußte, daß Sie ihm zu folgen versuchen würden. Da sprang er mitten in dieses unwegsame Gelände herein, und nun hockt er irgendwo und wartet, bis Sie ihm vor die Mündung laufen."

Ich konnte nicht anders, ich mußte lachen.
"Ihre Phantasie in allen Ehren, Marabor. Aber ich glaube nicht, daß Myrianad sich zu solchem Aufwand versteigen würde, nur um sich meiner Wenigkeit zu bemächtigen!"

Er zuckte mit den Schultern und schwieg. Um uns herum war es finster geworden. Wir näherten uns dem Boden der Schlucht. Die Wände der Schlucht erschienen als Relief auf einem kleinen Tasterschirm. Die Scheinwerfer hatten wir nicht eingeschaltet. Es brachte nichts ein, wenn man dem Gegner frühzeitig den eigenen Standort verrät.

"Noch fünfzig Meter bis Schluchtsohle", meldete Fellukh Tingdam mit seiner eigenartig quäkenden Stimme.
"Du Narr!" fuhr Weber ihm sofort in die Parade. "Es sind mindestens noch siebzig."
"Fünfzig ... siebzig", machte Tingdam, "soll das ein Unterschied sein?"
"Sehr viel Unterschied", ereiferte sich Rando Weber. "Zwanzig Meter, da könnte man ..."
Es gab einen Ruck. Der Gleiter hatte aufgesetzt.
"Siehst du?" triumphtierte Fellukh Tingdam, "es waren noch nicht einmal fünfzig Meter."

Weber schwieg. Wie ich ihn kannte, sann er auf Rache. Wir hatten einiges Meßgerät mitgebracht. Vorläufig blieben wir im Innern des Gleiters sitzen und suchten nach Streugeräten, die die Montur des Unbekannten von sich geben mußte. Vorläufig jedoch war alles still. Das Signal, das ich vor etwa einer halben Stunde an Bord der SISTINA empfangen hatte, war erloschen.

Da blitzte es draußen plötzlich auf. Mit einem Schlag war der finstere Grund der Schlucht von waberndem, blauweißem Feuer erfüllt. Unser Fahrzeug erhielt einen dröhnenden Schlag und begann zu zittern. Mein Blickfeld füllte sich mit dichtem, graublauem Qualm. Kein Zweifel - wir wurden beschossen!

"Raus hier!" schrie ich. "Ausstieg linke Seite!"
Die Luken funktionierten noch. Ich hatte - aus den Augenwinkeln und mehr instinktiv als bewußt - wahrgenommen, daß das Feuer von der gegenüberliegenden Schluchtwand, also von rechts kam. Dadurch, daß wir links ausstiegen, brachten wir das Fahrzeug zwischen uns und den heimtückischen Schützen und verschafften uns so eine Deckung.

Deren Nützlichkeit erwies sich allerdings rasch als begrenzt.
Der Feind hatte genau gezielt. Der Gleiter war ein qualmendes, glühendes Wrack. In wenigen Augenblicken würde die Hitze den kleinen Plasmatank erfassen, den Magnetfeldprojektor lahm legen und den unter ungeheurem Druck stehenden Inhalt des Tanks zur Explosion bringen.

Als hätte Rando Weber meine Gedanken erraten, sagte er:
"Einen Augenblick mal! Ich mache das schon."

Hinter dem glühenden Wrack kniend, brachte er den schweren Strahler in Anschlag und hielt den Lauf schräg nach oben auf die gegenüberliegende Schluchtwand gerichtet. Ein armdicker Strahl löste sich aus der Mündung der Waffe, schlug in das dunkle Gestein und brachte es sofort zum Schmelzen. Magmaartig rann der glutflüssige Fels an der Wand herab und troff auf den Boden der Schlucht. Dicker Qualm stieg auf. Fellukh Tingdam ging in Sprungstellung.

"So, das ist genug!" stieß er plötzlich hervor und hechtete davon.
Eine Zehntelsekunde später hatte ihn der Qualm verschlungen. Durch den wallenden Nebel hindurch sah ich seine Salven aufblitzen. Der unbekannte Gegner schien das Feuer zu erwidern, denn einmal stieß der sonst so stoisch-ruhige Tingdam einen bitteren Fluch aus. Wenige Augenblicke später gab es inmitten des Qualms eine vehemente Explosion, die die dünne Atmosphäre als merkwürdig hohes, schmetterndes Geräusch übertrug. Ich hörte Fellukh Tingdams triumphierenden Schrei:

"So - der Kerl hat sein Teil! Und hier ist der Eingang zu einer Höhle, in der er sich anscheinend versteckt gehalten hat!"

Wir stoben hinter unserer Deckung hervor. Keine Sekunde zu früh, denn wir waren noch keine fünf Schritte weit gekommen, da barst hinter uns der Gleiter auseinander. Es gab ein hohles, krachendes Geräusch. Eine harte Druckwelle warf uns zu Boden. Aber Merkurs Gravitation betrug nur 23 Prozent der irdischen Schwerkraft. Wir kamen leicht und federnd wieder auf die Beine. Die Schirmfelder unserer Monturen hatten sich inzwischen eingeschaltet. Niemand war verletzt.

*

Fellukh Tingdam stand vor den glühenden, schmelzenden Überresten eines pariczanischen Roboters. Die Explosion hatte ihn bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Ich versuchte, mir vorzustellen, wie er im Normalzustand ausgesehen haben und wie viel er etwa gewogen haben mochte. Er schien kaum schwerer gewesen zu sein als ein organischer Pariczaner, also etwa zwischen 250 und 300 Kilogramm. Es fehlten uns also noch immer 0,7 bis 0,75 Tonnen an der Gesamtmasse, die durch die Aktivität des Transmitters auf die Oberfläche von Merkur versetzt worden war.

Tingdam deutete auf einen nicht allzu breiten Spalt in der Felswand.
"Ich nehme an, daß das Blechmonstrum dort herausgekrochen ist", sagte er.
Die Gefahr war vorüber. Für Einigkeit zwischen Tingdam und Weber bestand somit nicht mehr der geringste Anlaß.

"Wie kann man einen derart voreiligen Schluß ziehen?" wollte Weber wissen. "Der Kerl kann irgendwo hergekommen sein, nicht wahr?"

"Nein, kann er nicht", beharrte Tingdam stur. "Wenn er sich von Anfang an im Freien befunden hätte, hätte ich ihn auf dem Relief sehen müssen."

"Du kannst eben die Augen nicht richtig aufmachen", behauptete Weber.
"Freilich habe ich nicht so große Glotzfenster wie du", antwortete Tingdam. "Aber ich sehe genauso gut wie du, und der Robot stand nicht im Freien, als wir aufsetzten!"

Weber widersprach nicht mehr. Wahrscheinlich sah er ein, daß Tingdam recht hatte, und brach das Gefecht ab, um auf eine günstigere Gelegenheit zu warten. Durch die Sichtscheibe des Helmes sah ich Efrem Marabors Blick fragend auf mich gerichtet.

"Natürlich gehen wir 'rein", beantwortete ich die unausgesprochene Frage. "Wir müssen allerdings damit rechnen, daß sich drinnen noch ein weiterer Gegner befindet."

"Ist klar", sagte Marabor knapp, "die Masse stimmt nicht."

Er hatte also dieselbe Überlegung angestellt wie ich. Vorsichtig, und zuerst noch ohne Zuhilfenahme der Helmlampen, drangen wir durch die schmale Öffnung in die Höhle ein. Durch die Explosion des Gleiters hatten wir auch die Meßgeräte verloren, mit denen wir den Feind aufzuspüren gehofft hatten. Wir waren alleine auf unsere Findigkeit angewiesen, auf unseren Spürsinn und, sobald wir die Lampen einschalten konnten, auf die Schärfe unseres Blicks.

Eine Zeitlang tasteten wir uns an der rechten Seitenwand der Höhle entlang. Es ging Schritt um Schritt vorwärts. Die Außenmikrophone übertrugen die hellen, klingenden Geräusche unserer Tritte. Der Feind, den wie vorläufig noch in der Höhle vermuten mußten, rührte sich nicht. Das gab mir schließlich den Mut, die Helmlampe für einen kurzen Augenblick ein- und dann sofort wieder auszuschalten.

Was ich in dieser Sekunde sah, war beeindruckend. Wir befanden uns in einem riesigen, domartigen Raum. Über uns wölbte sich eine mächtige Felsendecke, die zum Zenit hin aus der Reichweite der gewiß nicht schwachen Lampe entwand. Aus dem Boden wuchsen riesige Säulen, weißglitzernde Gebilde aus Sinter. Zu unserer Linken wick die Höhlenwand weit zurück und verließ den Lichtkegel der Lampe. Aber noch in weiter Ferne waren einzelne, funkelnde Reflexe zu sehen, die ohne Zweifel von ähnlichen Sintersäulen herrührten.

Ich wiederholte den Versuch. Diesmal ließ ich die Lampe länger an. Wir sahen uns um.

"Wenn er hier irgendwo steckt", sagte Efrem Marabor entmutigt, "können wir unter Umständen ein ganzes Jahr lang suchen!"

In diesem Augenblick hörte ich in meinem Helmempfänger ein scharfes Knacksen. Und im nächsten Augenblick überschüttete mich mit ohrenbetäubender Lautstärke eine Stimme, die ich nur zu gut kannte.

"Ja, sucht, ihr Narren!" höhnte die Stimme auf Interkosmo. "Ich befinde mich in Sicherheit und beobachte mit großem Interesse euer kindisches Vorhaben. Glaubt ihr denn wirklich, ihr könntet mich jemals finden? Mich, Myrianad, den Zweiten Vesyr der Pariczanischen Flotte? Ihr seid eingebildete Halunken, ihr Terraner. Ich habe euch lange genug zugeschaut. Jetzt habe ich Wichtigeres zu tun. Fahrt allesamt zur Hölle!"

Im selben Augenblick fühlte ich, wie der Boden zu zittern begann. Ein dumpfes, rollendes Poltern kam aus den Tiefen der Höhle.

"Vorsicht!" schrie jemand.

Aber es war schon zu spät. Aus der Höhe brach es auf uns herab - riesige Gesteinsmassen, die Höhle stürzte ein. Irgendwo war eine Sprengladung gezündet worden, der den großen Hohlraum zusammenbrechen ließ und ihn mit den Massen des darüber lastenden Gesteins erfüllte. Unsere Individualschirme aktivierten sich automatisch. Das verhinderte, daß die herabstürzenden Felsen unsere Anzughüllen durchstießen und uns der fremden, giftigen Atmosphäre auslieferten. Aber mehr vermochten sie nicht.

Sie konnten nicht verhindern, daß die herabstürzenden Gesteinsmengen uns mit sich zu Boden rissen. Wir wurden unter einer mörderischen Masse von schwarzem Mercurfels begraben, jeder in seiner eigenen, bequemen Feldhülle, aber nichtsdestoweniger unfähig, sich zu bewegen, und nach allem menschlichen Ermessen zum Tode verdammt.

*

Das Gemüt des Menschen nimmt es nicht leicht hin, zu erkennen, daß der Tod unmittelbar bevorsteht. Es reagiert heftig, in den meisten Fällen mit wilder Panik, und verhindert gerade dadurch mitunter, daß die letzte Überlebenschance noch genutzt werden kann.

Ich hatte mich oft genug in solchen Lagen befunden, aber die Panik war doch jedes Mal wieder von neuem da. Ich mußte mich zur Ruhe zwingen. Ich mußte mir mit Gewalt einreden, daß wir nicht alleine waren. Daß draußen irgendwo die SISTINA lag, mit immerhin zwölf Mann an Bord, und daß man mit Hilfe des Instrumentariums, das die SISTINA an Bord mitführte, vielleicht die Höhle ausräumen könne. Auf diese Weise bekam ich mein aufgewühltes Bewußtsein allmählich wieder unter Kontrolle.

"Marabor", rief ich. "Tingdam, Weber ... sind Sie in Ordnung?"

"Begraben, Sir, aber ansonsten in Ordnung", antwortete Marabor trocken.

Von Tingdam und Weber kamen ähnliche Antworten. Wir setzten uns mit der SISTINA in Verbindung und schilderten unsere Lage. Gemeinsam mit den Männern an Bord des Raumschiffs berieten wir, was getan werden könne, um uns aus der eingestürzten Höhle zu befreien. Die ganze Zeit über war ich jedoch nur halb bei der Sache. Ich hatte Myrianads Helmgerät gehört, als er es einschaltete. Das war ein typisches Geräusch, das man nicht so leicht verkannte. Vor allen Dingen war es ein Geräusch, das man nur zu hören bekam, wenn sich der Sender in unmittelbarer Nähe befand. War Myrianad etwa auch in dieser Höhle? Lag er ebenso wie wir unter den Trümmern begraben? Kaum anzunehmen, denn schließlich war er derjenige, der die Höhle zum Einsturz gebracht hatte. Offenbar hatte er in der Struktur der Decke eine schwache Stelle entdeckt und durch eine kurze, wohlgezielte Salve diese erdrückende Felslawine ausgelöst.

Aber wo war er? Es mußte in der Nähe einen weiteren Hohlraum geben - einen, der von der eingestürzten Höhle durch Wände getrennt war, die genug Stärke besaßen, um dem Druck der sich auftürmenden Felsmassen standzuhalten. Mein Verlangen, diese zweite Höhle zu finden, wurde plötzlich unüberwindlich stark. Ich konnte nicht mehr als ein paar Meter von der rechten Höhlenwand entfernt sein, in deren Nähe ich gestanden hatte, als die Decke einstürzte. Ich konnte es probieren...

Der Individualschirm, der mich einhüllte, gab mir trotz des Druckes, der auf ihm lastete, ein bißchen Bewegungsfreiheit. Ich konnte den rechten Arm am Körper entlang auf- und abbewegen. Ich versuchte das und schaffte mir mit der Zeit soviel Spielraum, daß ich den Blaster aus dem Gürtel ziehen konnte. Mit Mühe brachte ich ihn so in Anschlag, daß die Mündung auf die vor mir liegenden Trümmer zeigte. Mit Anstrengung brachte ich es fertig, den Energiestrahler auf breiteste Fächerung zu stellen. Dann drückte ich ab. Das Ziel lag unmittelbar vor mir, kaum zwei Handbreit vor meinem Gesicht, und unter normalen Umständen wäre die glühende Hitze, die der Strahler verbreitete, sofort auf mich zurückgeschlagen. Im Schutze des Individualschirms brauchte ich jedoch nichts zu fürchten. Ich ließ den Blaster zunächst langsam, dann immer rascher arbeiten und begann, mir einen glühenden Tunnel durch die lastenden Trümmernmassen zu bilden. Der Fels schmolz und erstarrte sofort wieder, sobald der Strahl des Blasters weiterwanderte. Auf dieser Weise erhielt mein Tunnel von innen her eine Art Glasurüberzug, die stabil genug war, um dem Gewicht der Gesteinsmengen standzuhalten.

Ich informierte die andern über meinen Fortschritt. Sie warteten voller Spannung. Ich kam Meter um Meter vorwärts, und schließlich sah ich vor mir etwas, das nicht mehr so aussah wie das Geröll, durch das ich mich bisher gewühlt hatte. Ich war an der Höhlenwand angekommen. Irgendwo dahinter, so ging meine Überlegung, lag die zweite Höhlung, Myrianads Versteck. Vorsichtig ging ich der Wand zu Leibe. Wenn ich zu ungestüm vorging, würde sie unter dem Druck der Trümmernmassen zusammenbrechen. Behutsam ließ ich den Blaster ein Loch brennen, das gerade weit genug war, so daß ich hindurchpaßte.

Inzwischen hatten Marabor, Tingdam und Weber meinem Beispiel nachgeeifert und sich ebenfalls in Bewegung gesetzt. Glücklicherweise hatten sie, als die Felsmassen auf sie herabprasselten, die Orientierung ebenso wenig verloren wie ich. Sie wußten, in welcher Richtung sie vordringen mußten, um die Seitenwand der Höhle zu erreichen.

Ich schob mich durch die Öffnung, die ich soeben geschaffen hatte, und gelangte in einen schmalen, aber hohen Raum. Um das zu erkennen, mußte ich die Helmlampe für einen Augenblick aufblitzen lassen. Ich wagte das, obwohl ich annahm, daß Myrianad sich in der Nähe befand. Beim ersten Blick jedoch sah ich, daß die Seitenhöhle leer war - leer bis auf ein seltsames, glitzerndes Gerät, das im Hintergrund stand und in etwa so aussah, wie die Klettergestelle, die man auf unseren Kinderspielplätzen findet.

Wenige Sekunden später blähte sich unweit von mir plötzlich die Felswand auf. Pockenartige Maskierungen erschienen. Das Gestein schmolz, und eine Öffnung entstand. Durch die Öffnung kletterte, in seinen schimmernden Individualschirm gehüllt, Efrem Marabor. Sein Blick fiel auf das merkwürdige Gestänge.

"Was ist das?" fragte er verblüfft.

Ich hatte inzwischen einen schwarzen Kasten bemerkt, der neben dem Gestänge auf dem Boden lag und mit ihm durch ein armdickes Kabel verbunden war. Ein scheußlicher Verdacht stieg in mir auf. In diesem Augenblick entkamen auch Tingdam und Weber endlich ihrem Felsengefängnis. Wir waren vorläufig in Sicherheit, wenn wir auch noch nicht wußten, ob diese Seitenhöhle einen Ausgang besaß, der ins Freie führte.

Mein Helmempfänger wurde plötzlich aktiv. Mit aufgeregter Stimme meldete sich Majo Ruikon von der SISTINA. "Ein Verband von rund zweihundert Walzenraumschiffen nähert sich Merkur!" schrie er. "Er brach völlig überraschend aus dem Hintergrund hervor. Die Merkur-Flotte scheint ein wenig verwirrt. Der Gegner ist nur noch wenige Millionen Kilometer von Merkur entfernt, und..."

Er unterbrach sich mitten im Satz. Einen Atemzug später hörte ich ihn stöhnen:

"Oh, mein Gott...!"

Im gleichen Augenblick begann der Boden zu zittern.

9.

Mein Verdacht!

Ich glaubte zu wissen, was das für ein Gestänge dort im Hintergrund der Höhle war. Es mußte sich um einen larischen Einpol-Transmitter in Leichtbauweise handeln. Das also war es, was Myrianad mitgebracht hatte: sich selbst, einen Roboter und einen kleinen Transmitter. Deswegen also hatte er sich nicht darum zu kümmern brauchen, wie weit entfernt vom Nordpol des Merkur er landete. Er hatte ja den Transmitter, um sein teuflisches Werk zu verrichten.

Ohne Zweifel hatte er mit Hilfe des Transmitters eine Bombe in unmittelbarer Nähe des Gezeitenwandlers deponiert. Er selbst hatte dazu diese Höhle nicht zu verlassen brauchen.

Er wartete darauf, daß sich ein Verband seiner Raumschiffe unversehens aus dem Schlachtgetümmel auf der Höhe der Venus-Bahn löste und weit genug in Richtung Merkur vorstieß, daß er sich mit Hilfe desselben Transmitters, mit dem er die Bombe deponiert hatte, an Bord einer der Einheiten begeben konnte. In diesem Augenblick befand er sich schon längst in Sicherheit. Major Ruikon war zwar im Augenblick vor Schreck sprachlos, aber ich war ziemlich sicher, daß der pariczanische Verband inzwischen abgedreht hatte und dabei war, das Weite zu suchen.

"Was ist los, Ruitkon?!" drängte ich ungeduldig.

Die Erschütterungen des Bodens hielten noch immer an.

Ein dumpfes Rumoren drang durch unsere Außenmikrophone. Wir selbst schienen vorläufig nicht in Gefahr zu sein. Die Felswand knisterte gefährlich, aber sie hielt stand.

"Der Wandler ...!" ächzte Ruitkon. "Sie haben den Wandler zerstört! Das Firmament reißt auf. Die Sterne sind plötzlich wieder zu sehen ..."

"Halten Sie die SISTINA startbereit!" fiel ich ihm ins Wort. "Wir kommen auf dem schnellsten Wege zurück."

Wir begannen, nach einem Ausgang zu suchen. Wir drangen in Richtung der Schlucht durch die Seitenhöhle vor.

Je näher wir dem Ziel kamen, desto enger traten die Wände aneinander, und schließlich kamen wir kaum mehr vorwärts. Die Strahler traten von neuem in Aktion. Wir schmolzen uns einen Weg durch das schwarze Gestein. Lange Zeit waren wir alles andere als sicher, ob wir uns überhaupt auf dem richtigen Weg befanden.

Aber schließlich fauchte doch der Strahl meines Blasters ohne Widerstand ins Freie. Wir hatten es geschafft, und obwohl wir die Sorge einander nicht hatten eingestehen wollen, spürte doch jeder unwillkürlich die Erleichterung, die der andere empfand.

Mit Hilfe unserer Fluganzüge kehrten wir auf das Plateau zurück, auf dem die SISTINA gelandet war. Da sahen wir es denn im Norden gluten und leuchten. Das Firmament schien in Flammen zu stehen. Riesige Feuerzungen lösten sich von der Oberfläche des Planeten und schossen in den Raum hinaus. Die Nachrichten bestätigten, was wir vermuteten: der Gezeitenwandler war zerstört worden. Das Versteck in der Zukunft hatte aufgehört zu existieren. Am Himmel über der Erde und den anderen Planeten des Sol systems leuchteten dort, wo es Nacht war, wieder die Sterne.

Die Schlacht auf der Höhe der Venus-Bahn jedoch hatte sich aufzulösen begonnen. Es war niemals die Absicht des Feindes gewesen, die überlegene Solare Flotte in einen ernsthaften Kampf zu verwickeln. Der Aufmarsch war als Ablenkungsmanöver gedacht. Er sollte Myrianad Gelegenheit verschaffen, möglichst unbemerkt in die Nähe des Merkur zu gelangen, dort sein Werk zu verrichten und sich von seinen Einheiten wieder abholen zu lassen. Sein Plan war gelungen. Uns blieb als einziger Trost, daß selbst der nur als Ablenkungsmanöver gedachte Aufmarsch des Gegners diesen mörderische Verluste gekostet hatte.

*

Der eigentliche Großangriff, mit dem Myrianad gedroht hatte, begann allerdings noch am selben Tag. Des Schutzes ihrer antitemporalen Gezeitenfeldhülle beraubt, bot sich die Erde dem Feind als ein von neuem unübersehbares Ziel.

Aus allen Richtungen brachen feindliche Einheiten geschwaderweise hervor. Selbst unsere flinken Positronikrechner hatten manchmal Schwierigkeit, mit dem Zählen nachzukommen.

Bei Anbruch des 2. März 3460 wurde die Zahl der gegnerischen Raumschiffe mit knapp unter fünfzigtausend beziffert.

Allerdings waren die Mehrzahl davon, knapp siebzig Prozent, pariczanische Walzenraumer, die unseren modernen Einheiten hoffnungslos unterlegen waren. Nur etwa fünfzehntausend larische SVE-Schiffe beteiligten sich an der gewaltigsten Offensive, die das Sol system jemals hatte erdulden müssen.

Aufsehererregend waren zunächst die Erfolge, die die 8000 Posbi-Raumer mit Hilfe des Hoschtra-Paraventils erzielten.

Es schien in der Tat so, als hätten die Laren inzwischen die Überzeugung gewonnen, das Paraventil sei von uns als unwirksam erkannt und abgeschafft worden. Sie jedenfalls schienen alle entsprechenden Abwehrgeräte von Bord ihrer Schiffe entfernt zu haben. Die Posbi-Würfelschiffe, die die pariczanischen Walzen vollständig ignorierten und sich mit einer Wucht sondergleichen nur auf larische Einheiten stürzten, erzielten in den frühen Morgenstunden des 2. März mehrere hundert Abschüsse und brachten die Laren dazu, daß sie sich schleunigst aus dem Kampfgeschehen zurückzogen und sich weit außerhalb des Sonnensystems neu formierten.

Gegen Mittag des 3. März lagen die ersten verlässlichen Statistiken vor, die es uns ermöglichten, den Verlauf der Schlacht zu begutachten. Die Dinge lagen unerwartet günstig für uns.

Der Gegner hatte schwere Verluste hinnehmen müssen, besonders an technisch unterlegenen pariczanischen Walzen-Kriegsschiffen. Die Laren waren im Augenblick verschüchtert und nahmen kaum an den Kämpfen teil, würden jedoch in Kürze ohne Zweifel wieder mit eingreifen. Unsere eigenen Verluste waren minimal - so minimal in der Tat, daß hier und da der Verdacht geäußert wurde, die Regierung habe die Ziffern frisiert, um die Bevölkerung nicht in Unruhe zu stürzen.

Ungeachtet ihrer hohen Verluste kämpften die Pariczaner mit einer Verbissenheit, die einer edleren Sache würdig gewesen wäre. Ihre Ausfälle ersetzten sie im Handumdrehen durch neue Einheiten. Wir konnten uns drehen und wenden, wie wir wollten, wir konnten Pariczaner abschießen, soviel uns vor die Geschützmunitionen kamen: immer hatten wir es mit rund fünfunddreißigtausend Paricza-Raumern zu tun, die das Sol system durchschwirrten und verzweifelt versuchten, an die Erde selbst heranzukommen.

Über der Tagseite der Erde stand mittlerweile die Sonne als ein ungeheures, feuriges Riesenaugen. Die Schutzschirme, die inzwischen auch über dem Mond angelegt worden waren, begannen, ihre Wirksamkeit zu verlieren. Es wurde wärmer. Und immer noch mußten wir weiter ausharren. Die Abwehrflotte zog sich, je näher der kritische Zeitpunkt heranrückte, immer dichter um das Erde-Mond-System zusammen. Im Augenblick des Transmittersprungs würde sie eine gewaltige Kugelhülle bilden, die den Mond und die Erde in sich einschloß und unmittelbar an der Grenze der Zone stand, auf die der Transportvorgang einwirkte. Auch die achttausend Posbi-Raumer wurden in diese Struktur mit einbezogen. Die Erde würde also umgeben von nahezu einhunderttausend Großraumschiffen im Archi-Tritrans-Transmitterempfänger materialisieren. Lediglich die zwölftausend älteren Einheiten unter Julian Tifflores Befehl würden dort, wo sich früher die Erde befunden hatte, zurückbleiben, aus sicherer Entfernung Beobachtungen anstellen und sich schließlich auf Schleichwegen ebenfalls nach Archi-Tritrans begeben.

Am Abend des 4. März griffen die fünfzehntausend larischen Einheiten erneut ins Kampfgeschehen ein.

Sie hatten die Verschnaufpause glänzend genutzt: das Hoschtra-Paraventil war von nun an wirkungslos. Die Posbis verloren achtzehn Einheiten, bevor sie das Nutzlose ihres Unterfangens einsahen und sich von nun an an die Pariczaner hielten.

Von unseren Großraumschiffen waren in den letzten Tagen und Wochen mehr als sechshundert mit dem KPL-Projektor ausgerüstet worden. Sobald man die Wirkungslosigkeit des Paraventils erkannt hatte, wurden diese Einheiten zur ausschließlichen Bekämpfung der SVE-Raumer abgestellt. Damit erzielten wir nicht unerhebliche Erfolge. Als der 5. März anbrach, hatten die Laren weitere 105 ihrer strukturvariablen Energie-Raumer verloren.

Den ganzen 5. und 6. März über tobte die größte Raumschlacht aller Zeiten mit unverminderter Wucht. Immer neue Reserven wurden von den Pariczanern in den Kampf geworfen. Auf der Erde staunte man und wußte doch nicht, was erstaunlicher war: daß die Überschweren trotz ihrer gräßlichen Verluste noch immer weiterkämpften, oder daß sie, die bislang ein relativ unbedeutendes Mitglied der galaktischen Völkerfamilie gewesen waren, über so ungeheure Einsatzreserven verfügten.

Im Laufe dieses Tages vollzog sich auf der Erde ein Stimmungsumschwung. Man glaubte endlich zu wissen, daß es dem Feind auch in den letzten vierundzwanzig Stunden nicht mehr gelingen werde, die Erde in ernsthafte Gefahr zu bringen. Man brauchte die Aufmerksamkeit nicht mehr ungeteilt wie bisher auf die Vorgänge draußen im interplanetarischen Raum gerichtet zu halten. Man konnte plötzlich wieder an sich selbst denken und an das eigene Schicksal.

Fast schien es so, als hätten die Menschen bisher gewaltsam aus ihrem Bewußtsein verdrängt, daß die Erde im Begriff stand, von ihrer jahrmilliardenalten Heimat Abschied zu nehmen. Es war, als würde man sich erst im Laufe dieser letzten zwanzig Stunden klar, daß die Sonne, die Mutter der Erde, in kurzer Zeit für immer vom Firmament verschwinden würde, um zunächst durch einen Pulk von Kunstsonnen, später dann durch einen fremden, unsagbar weit entfernten Stern ersetzt zu werden.

Mit einemmal wurde es still in den Städten der Erde und draußen auf dem Land. Die Menschen gingen in sich, wie man so sagt.

Der Lärm und die Aufregung verstummten. Fast ängstlich sah man zu dem riesigen, glutenden Sonnenball hinauf, der sich anzuschicken schien, die Erde zu verschlingen. In Terrania-City hatte man eine solche Entwicklung kommen sehen. Man hatte befürchtet, daß viele Menschen besonders in den letzten Tagen vor dem Transmittersprung die Erkenntnis des Geschehens geistig und seelisch nicht verkraften könnten, und einen erdumspannenden psychologischen Notdienst eingerichtet.

Die Überraschung war, daß dieser Dienst kaum gebraucht wurde. Die Menschen hielten sich besser als man von ihnen erwartet hatte. Es gab nur vereinzelte Zusammenbrüche. Der Mensch erwies sich als ein Wesen, das er gelernt hatte, seine Furcht zu meistern und in kritischen Lagen sein Handeln eher durch den Verstand denn durch Emotionen leiten zu lassen.

Am Morgen des 7. März erlahmte die Wucht des pariczanischen Angriffs merklich. Anscheinend gingen Leticron die Reserven aus. Von den larischen SVE-Raumern waren inzwischen mehr als zweitausend vernichtet worden. Die Laren ersetzten sie nicht durch neue Einheiten. Offenbar gaben sie schon jetzt die Schlacht als verloren auf. Für die SISTINA kam die Zeit des Abschieds. Sie würde die Reise der Erde durch den Transmitter nicht mitmachen, sondern sich unmittelbar nach dem Verschwinden des Planeten auf dem schnellsten Weg durch den Linearraum nach Archi-Tritrans begeben, der lemurischen Transmitterstation, die gerade noch innerhalb des Aktionsradius des kleinen Raumschiffs lag.

*

An dieser Stelle endet die von Staatsmarschall Reginald Bull selbst angefertigte Aufzeichnung, die auf einem Memo-Band an Bord der SISTINA zurückblieb und mit dem kleinen Raumschiff nach Archi-Tritrans gelangte.

Der Rest ist Überlieferung.

*

Als die SISTINA startete, war das Erde-Mond-System nur noch eine knappe Stunde von dem kritischen Sprungpunkt entfernt. Mit ständig wachsender Geschwindigkeit stieß das kleine Raumschiff durch die Pulks der Großkampfschiffe, die sich inzwischen um Erde und Mond gebildet hatten. Nur noch einzelne Einheiten der Heimatflotte operierten draußen im interplanetarischen Raum. Auch sie jedoch befanden sich bereits im Rückzug auf die Erde.

Der Feind schien zu ahnen, daß der kritische Augenblick unmittelbar bevorstand. Er sah noch einmal eine Gelegenheit, der Erde auf den Leib zu rücken. Tatsächlich tauchte ein Verband pariczanischer Walzenraumschiffe nur acht Lichtsekunden von der Erde entfernt auf, wurde jedoch von der konzentrierten Abwehrmacht noch im Augenblick des Auftauchens unter der mörderischen Feuer genommen, daß er in alle Winde zerstob.

Dann war der Augenblick gekommen. Die SISTINA verhielt weit abseits des Geschehens, zwei Millionen Kilometer vom Schwerpunkt des Erde-Mond-Systems entfernt. Um 14:20 allgemeiner Zeit erschien zwischen Erde und Mond plötzlich ein kleiner Lichtfleck, kaum wahrnehmbar gegenüber dem mörderischen Glanz der nahen Sonne. Der Pulkverband der Kunstsonnen war gezündet worden. Sobald der Transmitter die Erde aufgenommen hatte, würde auf der Heimatwelt der Menschheit Sonnenlicht fallen, das der Mensch sich selbst geschaffen hatte.

Um 14:23 Uhr löste die kleine Schaltstation, die Kobold auf einer äußerst schnellen Umlaufbahn umflog, automatisch den Transmitter-Schaltimpuls aus. Die Wirkung war ungeheuerlich.

Der Raum zwischen Sonne und Kobold war plötzlich von flirrenden, gleißenden Energiebahnen durchzogen. Erde und Mond verschwanden hinter bunt wabernden Flammenwänden.

Die Eruption an der Oberfläche der Sonne nahmen bisher nie gekannte Ausmaße an. Protuberanzen von gigantischer Größe schossen wirbelnd in den Raum hinaus.

Der Feuerzauber dauerte zwanzig Sekunden. So plötzlich, wie er gekommen war, verging er wieder. Die Erde, der Mond, die sechshundneunzigtausend Raumschiffe und der Pulkverband der Kunstsonnen, sie alle waren spurlos verschwunden.

In den Herzen der Männer der SISTINA, die aus sicherer Entfernung den ungeheuerlichen Vorgang beobachtet hatten, blieb ein eigenartiges Gefühl der Leere zurück. Das kleine Fahrzeug verhielt an Ort und Stelle, bis die Meßgeräte jene Serie von Signalen empfangen, die anzeigten, daß Kobold planmäßig zu beschleunigen und sich von seiner bisherigen Bahn zu entfernen begonnen hatte. Erste Bahnwerte entsprachen genau den Erwartungen. Denn das war Perry Rhodans Plan: Kobold, der Zwerg mit der Masse der Erde, sollte den Platz der Erde auf deren Orbit um die Sonne einnehmen. Das Gleichgewicht der Planetenmassen innerhalb des Sonnensystems sollte wenigstens annähernd gewahrt bleiben, um zu verhindern, daß das System, durch das Verschwinden eines seiner Planeten aus der Balance gebracht, sich selbst vernichtete.

Dann machte sich die SISTINA auf den Weg. Der Feind, plötzlich seines Zieles beraubt, befand sich in heilloser Verwirrung.

Man kümmerte sich nicht um das winzige Fahrzeug. An Bord der SISTINA jedoch bemerkte man, wie sich am Rande des Sonnensystems pariczanische Raumschiffpulks zu Verbänden zusammenzuschließen begannen und Kurs auf die einzelnen von Menschen besiedelten Planeten und Monde nahmen. Leticron hatte es nicht geschafft, die Menschheit auszuradiieren. Um so heftiger würde er seinen maßlosen Zorn an denen auslassen, die zurückgeblieben waren, weil sie seine Drohungen nicht ernst genommen hatten.

18,71 Milliarden Menschen waren mit der Erde geflohen. 2,39 Milliarden Solarier jedoch blieben im Sonnensystem zurück - auf dem Mars, in verschiedenen Stationen auf Venus, Jupiter und Saturn und auf den großen Monden der äußeren Planeten. Den Männern an Bord der SISTINA verkrampfte sich das Herz, wenn sie an das Schicksal dachten, das die Unglücklichen erwartete.

10.

"Augenblick mal!" brummte Efrem Marabor im Tonfall höchster Verwunderung.

Die SISTINA stand kurz vor dem Eintritt in den Linearraum. Seitwärts von ihr bewegte sich ein Verband von achtzig Walzenraumschiffen auf Uranus zu. Der Abstand betrug in diesem Augenblick nur zwanzig Lichtsekunden.

Es bestand kein Zweifel, daß die Pariczaner das terranische Fahrzeug wahrgenommen hatten; aber sie ließen es unbeachtet.

"Was ist los?" erkundigte sich Major Ruitkon, Marabors Kopilot, nur halb interessiert, noch immer benommen von dem unglaublichen Schauspiel, dessen Augenzeuge er vor kurzem geworden war.

"Derselbe Erkennungskode", murmelte Marabor. "Ganz genau derselbe, bis auf den letzten Bit!"

"Myrianad...?!" stieß Ruitkon hervor.

"Sieht so aus", antwortete Marabor. "Aber sein Raumschiff wurde beim Anflug auf Merkur vernichtet. Wie kann ..."

"Womöglich ist bei den Pariczaznern der Kode auf den Mann und nicht auf das Fahrzeug abgestimmt", unterbrach ihn Ruitkon. "Myrianad hat ein neues Fahrzeug bekommen - aber der Kom-Prozessor benützt noch immer den alten Kode."

Sie musterten die Anzeige. Das Signal kam aus dem Pulk, der soeben in Richtung Uranus an der SISTINA vorbeigeflogen war. Marabor überlegte fieberhaft. Wenn er die Pariczaner offen verfolgte, hatte er keine Chance. Die SISTINA war ein prächtiges kleines Raumschiff, aber mit achtzig Walzenraumern auf einmal anbinden, das würde auch sie nicht schadlos fertig bringen.

"Mit einem winzigen Linearmanöver müßte es gehen", knurrte Marabor, vom Jagdfieber gepackt.

Ruitkon startete ihn entgeistert an.

"Über diese Distanz? Wir befinden uns nicht einmal auf dem richtigen Kurs!"

"Ich korrigiere", stieß Marabor hervor. "Wenn wir alle Reserven einsetzen, schaffen wir es. Inzwischen versuchen Sie zu ermitteln, von welchem Fahrzeug innerhalb des Pulks dieser Kode kommt. Wenn wir plötzlich mitten unter den Brüdern auftauchen, wollen wir wissen, an wen wir uns zu halten haben!"

Ruitkon machte sich sofort an die Arbeit. Hektische Aktivität erfüllte plötzlich den kleinen Kommandostand. Die Triebwerke verzehrten den größten Teil der Fahrt, die die SISTINA bereits aufgenommen hatte, und zwangen sie in eine enge Kurve, die sie dem Pariczaner-Verband in etwa auf die Fersen brachte. Der Abstand von den achtzig Einheiten der Überschwern hatte sich inzwischen auf fünfzig Lichtsekunden vergrößert.

"Sender ausgemacht!" meldete Ruitkon nach einer Weile. "Es handelt sich um die einzige Einheit, die von größerem Ausmaß ist als die übrigen Schiffe des Pulks, ein Gigant von knapp zwei Kilometern Länge."

Marabor nickte befriedigt. Das war das Flaggschiff, das Fahrzeug des Befehlshabers. Und der Befehlshaber war Myrianad, der Zweite Vesyr der Pariczanischen Flotte.

"Wir greifen an!" sagte Efrem Marabor so laut, daß es jeder im Kommandostand hören konnte.

*

Eine unmeßbar kurze Zeitspanne empfing das unwirkliche Grau des Linearraums den Kommandostand der SISTINA, dann tauchte das kleine Raumschiff in die sternerfüllte Schwärze des Alls zurück. Alarmsirenen schrillten. Orte und Taster erfaßten die feindlichen Raumschiffe kaum mehr als eine Lichtsekunde voraus. Die schweren Generatoren heulten auf, als die SISTINA sich in den Schutz ihres doppelten Paratron-Schirms begab.

Der Hyperkom war aktiviert. Die Frequenz, auf der Myrianad seine großmäulige Tirade gegen die Erde und die Menschheit losgelassen hatte, war noch im Kom-Prozessor gespeichert.

Als Marabor den Auslöseschalter drückte, war die Verbindung mit dem Empfänger des Pariczanners hergestellt.

"Ziel erkannt!" rief Major Ruitkon.

Die SISTINA beschleunigte nach Höchstwerten. In rasender Geschwindigkeit kamen die feindlichen Einheiten näher.

Der Gegner schien endlich erkannt zu haben, daß der kleine Terraner sich nicht in harmloser Absicht näherte. Seine erste Reaktion war, den Verband weiter auseinander zu ziehen und Spielraum für das eigene Geschützfeuer zu schaffen.

"Feuer kann eröffnet werden", meldete Ruitkon gelassen.

Marabor drückte den Auslöseschalter. Der Bildschirm leuchtete auf. Der Terraner blickte in den riesigen Kommandoraum eines pariczanischen Walzenschiffs. Unweit des Empfängers saß Myrianad, auch jetzt in seine goldglitzernde Phantasieuniform gekleidet.

"Wir melden uns wieder, allmächtiger Vesyr der Pariczanischen Flotte", begann Marabor voller Hohn. "Wir kommen, um Staatsmarschall Bulls Versprechen einzulösen."

Myrianad sprang auf. Sein breites Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse unsägliches Entsetzens. Die Augen wollten ihm aus den Höhlen quellen. Die Lippen zuckten, als sie Worte zu formen versuchten.

"Ich sehe, du bist vor Freude über meinen Besuch sprachlos geworden", verspottete ihn Marabor. "Nimm denn wenigstens unseren Gruß - einen Gruß im Namen aller Menschen, die zu quälen und zu töten du nun keine Gelegenheit mehr bekommen wirst."

Da erwachte er aus seiner Starre. Er sprang vorwärts, als wolle er sich durch den Hyperfunk-Kanal hindurch auf Marabor stürzen.

"Hund von einem Terraner!" gurgelte er. "Bist du nicht auf Merkur gestorben?"

"Nein, Myrianad", antwortete Marabor ernst. "Das Schicksal hat mich aufbewahrt, um dir den Garaus zu machen."

Ohne den Blick vom Bildschirm zu wenden, befahl er:

"Feuer...!"

Die kleine SISTINA erbebte unter der Wucht des Abschusses. Über die Bildfläche zog sich plötzlich ein Nebel. Man sah, wie Myrianad den Mund weit aufriß. Wahrscheinlich schrie er aus voller Lunge, aber die Audioverbindung war bereits zusammengebrochen. Der Nebel wurde dichter und löschte das Bild aus. Das alles vollzog sich in Bruchteilen von Sekunden. Als Marabor aufsah, erblickte er auf der Panoramagalerie den Glutball einer Sonne, die unmittelbar vor der SISTINA aufgegangen war. Der Autopilot erkannte die Gefahr und hob das kleine Fahrzeug mühelos über die glutende Explosionszone hinweg.

"Eine einzige Salve reichte aus ...", brummte Efrem Marabor.

*

So schnell, wie noch nie zuvor ein von Menschen erbautes Raumschiff die Tiefe des interstellaren Raumes durchmaß, bewegte sich die SISTINA auf jenen Punkt in der Nähe des galaktischen Zentrums zu, an dem der Transmitter der alten Lemurer, Archi-Tritrans, stand.

Der Transmitter wurde von drei roten Riesen Sonnen gebildet, die an den Eckpunkten eines gleichseitigen Dreiecks standen. Etwa eine Milliarde Kilometer "über" dem Schwerpunkt dieses Dreiecks verharrte die lemurische Schaltstation, ein scheibenförmiges Gebilde von bedeutenden Ausmaßen, seit einiger Zeit das Revier von Lordadmiral Atlan, dem die Aufgabe zugefallen war, jene Schaltvorgänge einzuleiten und zu überwachen, die zum planmäßigen Empfang des Erde-Mond-Systems erforderlich waren.

Ein Teil der gewaltigen Sonnenenergien wurde durch Geräte der Schaltstation angezapft und dazu verwendet, die Abstände innerhalb des Dreisonnensystems konstant zu halten. Ohne diese Maßgabe wären die drei Riesensterne, die sich relativ zueinander in Ruhe befanden, dem Sog der wechselseitigen Anziehung folgend, unweigerlich auf den gemeinsamen Schwerpunkt zugestürzt und dort in einer Explosion von kosmischem Ausmaß vergangen. Es sprach für die Qualität der lemurischen Technik, daß die Station diese wichtigste aller Aufgaben ohne jegliche Wartung fehlerfrei über die Jahrzehntausende hinweg bewältigt hatte.

Die SISTINA materialisierte etwa eine halbe Lichtstunde von der scheibenförmigen Schaltstation entfernt. Die Augen der Männer waren wie gebannt auf den Bildschirm gerichtet, der ihnen das Dreieck der Riesen Sonnen zeigen mußte und irgendwo in der Nähe des Zentrums die Erde, den Mond, das Filigrannetz der knapp 100.000 Großraumschiffe und den winzigen Lichtfleck der Kunstsonnen. Der Schrei der Begeisterung drängte sich den Leuten auf die Lippen und wartete nur auf das Signal, das der Gesichtssinn geben würde, sobald er wahrgenommen hatte, was er wahrzunehmen erwartete.

Efrem Marabor würde sein Leben lang nicht vergessen, was sich in jenen Sekunden ereignete. Er und seine Männer starteten auf die große Bildfläche, bis ihnen die Augen zu tränen begannen. Sie erblickten die drei Riesen Sonnen und gleich nebenan, auf dem kleineren Bildschirm des Orters, den Reflex der Schaltstation.

Nur von der Erde ... von der Erde war keine Spur! Marabor schloß die Augen und glaubte zu fühlen, wie die Welt sich in rasendem Wirbel um ihn drehte.

Er zwang sich zur Ruhe und riß die Augen wieder auf. Es konnte nicht wahr sein! Er mußte sich getäuscht haben! Vielleicht waren sie zu weit entfernt und konnten deswegen die Erde nicht ausmachen. Aber das war natürlich Unsinn. Der Innenraum des Sonnendreiecks war von der Position der SISTINA aus leicht überschaubar. Die Erde und der Mond hätten deutlich zu sehen sein müssen - wenn nicht auf dem Panoramaschirm, so doch zumindest auf der Bildfläche des Orters. Der Schwindel griff von neuem nach Marabors Bewußtsein. War die Erde wirklich verloren? Mit knapp neunzehn Milliarden Menschen? War die Menschheit einfach ausgelöscht worden ... vernichtet durch einen Schaltfehler in einem alten Giganttransmitter?

Marabor wagte es nicht, seine Leute anzublicken. Mit schwerer Hand griff er nach dem Hyperkom-Schalter. Es knackte unnatürlich laut, als der Schalter sich bewegte.

"SISTINA an Archi-Tritrans-Schaltstation! Wo ist die Erde ...?!"

Der Hyperkom-Bildschirm flammte auf. Atlan erschien. An seinem Gesicht las Marabor ab, was der Arkonide antworten würde.

Er hätte die Worte nicht auszusprechen brauchen:

"Die Erde ist verschwunden!"

*

"Nein, es gibt keinen Hinweis darauf, was gesehen ist."

Die Worte des Arkoniden fielen schwer in die fast unerträgliche Stille im Innern des Schaltraums. Die SISTINA hatte vor wenigen Minuten an der Schaltstation angelegt. Atlan und ein paar Leute seines Stabes hatten Marabor und seine Leute empfangen.

Es war ein merkwürdig unwirklicher Empfang gewesen.

Alle, Atlan ebenso wie Marabor, und seine Spezialisten ebenso wie die Männer der SISTINA, standen unter Schockwirkung.

Die Erkenntnis des Fürchterlichen hatte weite Teile ihres Bewußtseins einfach lahmgelegt.

"Ich will Ihnen zeigen, was geschah", fuhr der Arkonide fort. "Der Vorgang wurde aufgezeichnet."

Plötzlich erloschen die Lichter. Auf einer großen Projektionsfläche erschien ein Abbild der drei Sonnen, die die Eckpunkte des Transmitterdreiecks markierten. Am oberen Rand der Bildfläche war die Anzeige einer Digitaluhr zu sehen. In rasender Folge eilten die Zehntelsekunden dahin. Die Uhr zeigte 14:22 Allgemeiner Zeit.

Alle blickten gespannt. Der kritische Augenblick brach an.

Die Ziffern sprangen auf 14:23, jenen Zeitpunkt, da Jahrzehntausende von Lichtjahren entfernt die Sonne plötzlich Feuer zu speien begann und der Raum zwischen Kobold und Sonne sich mit leuchtenden Energiebahnen durchzog. Jemand schrie auf, als es auf der Projektionsfläche plötzlich lebendig wurde.

Etwas, ein Gebilde von unbestimmbaren Konturen, erschien im Zentrum des riesigen Transmitters. Ein Nebel schien es zu sein, ein leichter Vorhang. Im Laufe weniger Sekunden wurden innerhalb des Nebels eine Reihe von Objekten erkennbar, ein großes, ein etwas kleineres, und schließlich ein Gewimmel zahlloser winziger Gegenstände. Das war eindeutig: Erde, Mond und 96.000 Raumschiffe. Plötzlich begannen die beiden Himmelskörper, die Erde und der Mond, sich aufzulösen. Für Augenblicke schien die Erde größer zu sein als eine der drei Riesen Sonnen, die den Transmitter bildeten. In dieser Sekunde wurden die Umrisse der irdischen Kontinente deutlich erkennbar, und auch das zerfurchte Antlitz des Mondes entwickelte vertraute Züge.

Dann kehrte sich der Vorgang um. Mond und Erde schrumpften. Innerhalb weniger Sekunden schrumpften sie wieder auf die ursprüngliche Größe. Der Nebel wallte stärker.

Plötzlich waren die winzigen Lichtpunkte der Raumschiffe nicht mehr zu sehen. Der Mond verschwand hinter treibenden Schwaden. Nur die Erde strahlte noch eine Zeitlang durch den Dunst... dann war auch sie verschwunden.

Der Nebel hielt sich noch eine Zeitlang, vielleicht eine Minute. Dann schien er sich aufzulösen. Er entmaterialisierte. Nach kurzer Zeit war das Innere des Transmitterdreiecks wieder so leer und öde wie zuvor.

Das Licht flammte auf. Die Männer sahen einander betreten an.

"Das ist alles, was wir bis jetzt wissen", sagte Atlan. "Die Erde kam hier an. Aber sie materialisierte nicht. Es gibt bislang keine Erklärung für diesen Vorgang. Der Empfänger war richtig geschaltet. Wir haben keine Ahnung, wo sich die Erde im Augenblick befindet - und ob sie überhaupt existiert. Wir haben eine Reihe fähiger Köpfe an Bord dieser Schaltstation. Sie sind fieberhaft dabei, nach einer Erklärung für den rätselhaften Vorgang zu suchen. Das ist alles, was wir im Augenblick tun können."

Er blickte Efre Marabor an. Aus seinem Gesicht war jeglicher Ausdruck gewichen. Er wirkte wie eine Statue. Nur die Augen brannten im Bann des unsägliches Schmerzes, der den Arkoniden erfüllte.

*

Nach wenigen Stunden traf Solarmarschall Tiffors erste Schlüsselmeldung ein. Sie war über vielfach zerstückelten Raffercode abgestrahlt und hatte über elf Relais hinweg den Empfänger an Bord der Schaltstation erreicht.

Die Meldung sprach von unmenschlichen Grausamkeiten, die Letricrons Horden an den im Sonnensystem zurückgebliebenen Solariern verübt hatten - aber auch von Akten unglaublicher Tapferkeit auf selten derer, die nun für ihre Leichtgläubigkeit zu büßen hatten. Als sie bemerkten, daß Leticron jede einzelne seiner fürchterlichen Drohungen ernst meinte, hatten sie sich zusammengerottet und Widerstand geleistet. Wo es bedeutende Industrieanlagen gab, wurden sie vernichtet, bevor der Feind sie in Besitz nehmen konnte. Die Pariczaner reagierten mit fürchterlicher Wut. Von denen, die sie um ihre Beute brachten, überlebte keiner.

Tiffors Meldung besagte ebenfalls, daß er und seine Kampfeinheiten sich planmäßig, wenn auch unter schweren Verlusten, vom Feind abgesetzt hatten. Sie verriet jedoch nicht Tiffors augenblickliche Position. Von Archi-Tritrans aus konnte man ihm daher keine Nachricht zukommen lassen. Der Schock, vom Verschwinden der Erde zu erfahren, blieb ihm vorläufig erspart.

Die Wissenschaftler an Bord der Schaltstation versuchten unermüdlich, das Problem des verschwundenen Planeten zu lösen. Auf Fragen reagierten sie nicht. Atlan und Marabor aber wußten, daß sie noch nicht einmal den Anfang einer Lösung gefunden hatten. Marabor verspürte einen nahezu unwiderstehlichen Drang, die SISTINA zu starten, mit ihr davonzurasen und irgendwo in der Weite des Alls nach der verlorenen Erde zu suchen. Es ist erstaunlich, wie schwer es in solchen Lagen dem Verstand fällt, das Gemüt von der Sinnlosigkeit solcher Vorhaben zu überzeugen.

Die Männer warteten.

An ihren Herzen aber nagte die Furcht: war die Erde, war die Menschheit wirklich für alle Zeiten verschollen...?

ENDE